

Therese Vögeli Sörensen
Simone Gschwend Krebs
Barbara Burri und Sylvia Manchen Spörri

Ruhestand in der Schweiz: Eine Herausforderung für Integration und Sprache

Forschungsbericht

Institut für Sprache in Beruf und Bildung

**ZHAW Zürcher Hochschule
für Angewandte Wissenschaften**

Ruhestand in der Schweiz: Eine Herausforderung für Integration und Sprache

Therese Vögeli Sörensen

Simone Gschwend Krebs

Barbara Burri und Sylvia Manchen Spörri

Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften

Institut für Sprache in Beruf und Bildung

ISBN-13: 978-3-905745-45-0

Alle Rechte vorbehalten

© Zürcher Hochschule für Angewandte

Wissenschaften, Winterthur

2011

www.linguistik.zhaw.ch/lcc

Impressum

Gesamtleitung	Sylvia Manchen Spörri, Prof. Dr., Institut für Sprache in Beruf und Bildung
Operative Projektleitung	Therese Vögeli Sörensen, Institut für Sprache in Beruf und Bildung, Arbeitsstelle Interkulturelle Kompetenz
Projektteam	Simone Geschwend, Barbara Buri, Therese Vögeli Sörensen, Institut für Sprache in Beruf und Bildung, Arbeitsstelle Interkulturelle Kompetenz
Praxispartner	Schweizerisches Landesmuseum Zürich, Ricabeth Steiger
Mitarbeit bei der Datenerhebung	Esther Dillier, Daniela Furrer, Susanna Ruggli, Susanne Schmidt und Lydia Sertori, Studentinnen des Ethnologischen Seminars der Universität Zürich
Beteiligte Institutionen	Ethnologischen Seminar der Universität Zürich, Prof. Dr. Peter Finke und Dr. Tatjana Thelen,
Projektträgerschaft	Prof. Dr. W. Joos, Institut für Sprache in Beruf und Bildung, Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften
Mitfinanzierung	Schweizerischer Nationalfonds SNF

ISBN: 978-3-905745-45-0

Vorschlag für die Zitierweise: Vögeli Sörensen, Therese, Gschwend, Simone, Buri, Barbara und Manchen Spörri, Sylvia. 2011. *Ruhestand in der Schweiz: Eine Herausforderung für Integration und Sprache. Forschungsbericht*. [online] Winterthur: Zürcher Hochschulen für Angewandte Wissenschaften. Zugänglich auf: <http://www.zhaw.ch/de/zhaw/hochschul-online-publikationen.html>

Alle Rechte vorbehalten

© Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften, Winterthur, 2011

Dank

Wir danken...

...den Frauen und Männern, die sich wohlwollend und interessiert darauf eingelassen haben, mit uns an unseren Forschungsfragen zu arbeiten, ihre Zeit mit uns zu teilen und uns aus ihrem Leben zu berichten.

...dem Schweizerischen Nationalfonds, der durch die finanzielle Unterstützung die Forschungsarbeiten erst möglich gemacht hat.

...dem Ethnologischen Seminar Zürich, insbesondere Prof. Finke und Dr. Tatjana Thelen, für die konstruktive und unterstützende Zusammenarbeit und Esther Dillier, Daniela Furrer, Susanna Ruggli, Susanne Schmidt und Lydia Sertori für ihren grossen Einsatz und ihren wertvollen Beitrag in der Datenerhebung.

...dem Schweizerischen Landesmuseum und ganz besonders Ricabeth Steiger für die kompetente Begleitung und Beratung rund um den Einsatz der Fotografie in der Forschung.

...Prof. Douglas Harper für seine grosszügige und inspirierende Unterstützung in der Vorbereitung der Foto-Elicitation und für das wertvolle Feedback im weiteren Verlauf der Arbeit.

...Dr. Rosita Fibbi, Prof. Willemijn de Jong, Dr. Kurt Seifert und Prof. Iwar Werlen, die uns als kritische und herausfordernde Diskussionspartner die Gelegenheit boten, unsere Ideen und Ergebnisse zu überprüfen und weiter zu entwickeln.

...den Transkribentinnen der Gesprächsaufnahmen, ganz besonders Patrizia Marini-Serratore, für die Sorgfalt und Mühe beim Transkribieren und Übersetzen.

...den zahlreichen Organisationen und Verbänden sowie ihren VertreterInnen, die uns als GesprächspartnerInnen zur Verfügung standen und Kontakte zur Zielgruppe ermöglichten.

...Prof. Christiane Hohenstein, die uns im Forschungsprozess begleitet und beraten hat.

...Annabarbara Pelli für ihre tatkräftige Mitarbeit beim Verfassen des Berichts.

...dem Institut für Sprache in Beruf und Bildung ISBB der ZHAW, das die Durchführung dieser Forschung mit personeller und finanzieller Unterstützung ermöglichte.

Abstract

Die vorliegende Studie beschäftigt sich mit der Rolle von Kommunikation und Sprache in der Lebensgestaltung von ehemaligen „Gastarbeitenden“ aus Italien, die ihren Ruhestand in der Deutschschweiz verbringen. Ausgehend von den Ergebnissen werden Empfehlungen für anschlussfähige und zielgruppenspezifische Angebote zur Sprachförderung formuliert.

Die Studie basiert auf Interviews und teilnehmender Beobachtung und nimmt ihren Ausgangspunkt in der subjektiven Perspektive der Zielpersonen. In den drei für ihre Lebensgestaltung zentralen Felder der Kommunikation, nämlich der Familie, den ausserfamiliären sozialen Beziehungen und den formellen Kontakten mit der Aufnahmegesellschaft, werden Sets von Strategien aufgezeigt, mit Hilfe derer die älteren MigrantInnen unterschiedlichste Kommunikationssituationen bewältigen. Zugleich wird aber auch sichtbar, wie Sprache für die MigrantInnen beim Eingehen von Beziehungen, bei der Wahl von Aktivitäten und dem Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen einschränkend und selektionierend wirken kann.

Die Ergebnisse zeichnen ein doppeltes Bild: Die älteren ItalienerInnen schätzen ihre kommunikativen Kompetenzen selber durchaus positiv ein, sehen sich aber im Kontakt mit der Aufnahmegesellschaft, welche Zugehörigkeit tendenziell und zunehmend über korrekte Sprachkenntnisse definiert, mit dem Vorwurf mangelnder Sprachkenntnisse konfrontiert. Sie fühlen sich dadurch als unzureichend und nicht gleichwertig zugehörig beurteilt. Das Vorbeugen dieser negativen sozialen Evaluation führt zu einer defensiven Kommunikationspraxis, die sich unter anderem im Vermeiden der deutschen Sprache äussert. Diese Entwicklungen kontrastiert mit den Wünschen der älteren MigrantInnen nach vermehrten und vertieften Sozialkontakten mit der schweizerischen Nachbarschaft, mit ihrem Bedürfnis nach einer selbstverständlicheren Teilnahme im lokalen Umfeld und nach sozialer Akzeptanz und Anerkennung durch die Schweizer Gesellschaft. Trotz dieser Wünsche zeichnet sich im Ruhestand eine zunehmende Isolation von der Aufnahmegesellschaft ab.

Eine Förderung der Sprachkenntnisse ist von einem Grossteil der befragten älteren MigrantInnen gerade in Anbetracht der neuen Spielräume im Ruhestand durchaus erwünscht. Die Sprache soll dabei in der unmittelbaren Anwendung, das heisst in der Teilnahme an Aktivitäten oder dem Erlernen neuer Fertigkeiten, und im sozialen Kontext geübt werden. Die Pflege und Flexibilisierung der Mundart sowie die Stärkung des Vertrauens in die eigenen kommunikativen Fähigkeiten stehen dabei im Vordergrund.

Inhaltsverzeichnis

Impressum	0
1 Einleitung	6
2 Einführung ins Thema Alter, Sprache und Migration	8
2.1 Ausgangslage und theoretischer Hintergrund	8
2.1.1 Bevölkerungsentwicklung	8
2.1.2 Lebenssituation im Alter	9
2.1.3 Ökonomie und Gesundheit	9
2.1.4 Integration und Integrationsdiskurs	10
2.1.5 Sprache und Kommunikation	10
2.1.6 Erste Resultate aus eigenen Vorabklärungen	11
2.1.7 Fazit und Gegenstand der vorliegenden Studie	12
2.2 Fragestellung und Bezeichnung der Zielgruppe	13
2.2.1 Fragestellung	13
2.2.2 Bezeichnung der Zielgruppe	13
3 Methode	15
3.1 Datenerhebung	15
3.1.1 Fragebogen	15
3.1.2 Semi-strukturierte Interviews mit Gesprächsleitfaden	15
3.1.3 Teilnehmende Beobachtung und Fotografie	16
3.1.4 Photo Elicitation-Interviews	16
3.2 Sample	17
3.2.1 Auswahlkriterien	17
3.2.2 Interview-Sprache und Zugang zur Zielgruppe	17
3.3 Datenauswertung und Analyseschritte	18
3.3.1 Aufbereitung der Daten für die Analyse in Atlas.ti	18
3.3.2 Auswertung der Daten	18
3.3.3 Analyse der Daten	19
3.4 Gütekriterien	19
4 Ergebnisse	21
4.1 Die Lebenssituation der Migrantinnen und Migranten	21
4.1.1 Soziodemografische Daten	21
4.1.2 Die Arbeitsbiografie und ihre Auswirkungen	23

4.1.3	Finanzielle Sicherheit	24
4.1.4	Gesundheit	24
4.1.5	Integration: Zugehörigkeit und soziale Akzeptanz.....	25
4.1.6	Veränderung der Lebensgestaltung im Ruhestand.....	27
4.2	Bedeutung von Sprache und Kommunikation für die Lebensgestaltung aus Sicht der MigrantInnen	28
4.3	Subjektive Perspektive auf die Sprach- und Kommunikationskompetenzen	30
4.3.1	Ausgangslage des Sprachlernens.....	30
4.3.2	Selbsteinschätzung der Sprachkompetenzen	31
4.3.3	Möglichkeiten und Grenzen der kommunikativen Fähigkeiten	33
4.4	Drei zentrale Kommunikationsfelder	35
4.4.1	Familiäre Beziehungen.....	35
4.4.2	Ausserfamiliäre soziale Beziehungen	42
4.4.3	Formelle Kontakte mit der Aufnahmegesellschaft.....	50
4.5	Die Rolle von Kommunikation und Sprache im Ruhestand	59
4.5.1	Veränderung des Sprachgebrauchs im Ruhestand	59
4.5.2	Mitsprache, Aktivitäten und soziale Beziehungen	59
4.5.3	Handlungsbedarf	60
4.6	Kriterien für anschlussfähige, zielgruppenspezifische Angebote: Die Sprache als Mittel zum Zweck	60
4.6.1	Strukturelle Kriterien	60
4.6.2	Inhaltliche Kriterien	62
4.6.3	Sprachliche Kriterien	63
4.6.4	„Klassische“ Kurse	63
5	Diskussion	64
5.1	Methodischer Rückblick – Herausforderungen und Grenzen	64
5.1.1	Zugang zur Zielgruppe	64
5.1.2	Der Faktor Zeit in der qualitativen Forschung	64
5.1.3	Erfassen der subjektiven Perspektive und Methoden-Triangulation	64
5.1.4	Erfahrungen mit der Methode der Photo-Elicitation	65
5.2	Die wichtigsten Ergebnisse.....	66
5.2.1	Die Bedeutung von Sprache und Kommunikation aus Sicht der ehemaligen „Gastarbeitenden“	66
5.2.2	Drei Felder der Kommunikation.....	67

5.2.3	Auswirkungen auf die Lebensgestaltung im Ruhestand	69
5.3	Ein Blick auf den Integrationsdiskurs	70
5.4	Empfehlungen	71
5.5	Ausblick.....	72
	Anhänge	77
A.1	Quantitative Auswertung Sprachkompetenzen	77
A.2	Gesprächsleitfaden	82
A.3	Code-Liste	85
A.4	Transkriptionskonventionen und Anonymisierung	90
A.5	Einverständniserklärungen.....	93
A.6	Informationsblatt Italienisch.....	97
A.7	Beobachtungsleitfaden.....	99
A.8	Fragebogen Projekt „Ruhestand in der Schweiz: Eine Herausforderung an Integration und Sprache“	103

1 Einleitung

Im vorliegenden Bericht werden die wichtigsten Ergebnisse dargestellt, die im Rahmen der Studie „Ruhestand in der Schweiz: Eine Herausforderung für Integration und Sprache“ erhoben wurden. Gegenstand der Untersuchung bilden die Kommunikationsbedingungen und Kommunikationsstrategien von als ArbeitsmigrantInnen zugewanderten ItalienerInnen, die sich heute in der Schweiz im Ruhestand befinden und nach wie vor über nur eingeschränkte Kenntnisse der Zielsprache, sei es die Varietät Standardsprache Deutsch oder die Varietät Schweizerdeutsch, verfügen.

Bereits 1938 wurde von Haugen kritisiert, dass die Sprache für ImmigrantInnen zwar ein ernstes Problem darstelle, diese Problematik in linguistischen Studien aber nur selten aus der Perspektive der ImmigrantInnen angegangen werde (Haugen 1938: 12). Daran hat sich bis heute nur wenig geändert. Eine Ausnahme bildet die ethnolinguistische Studie von de Jong (1986) mit griechischen Zugewanderten in der Schweiz. De Jong unterstreicht ihrerseits, dass ein grosser Bereich der verbalen Möglichkeiten und des kommunikativen Potentials der fremdsprachigen Zugewanderten verdeckt bleibt, wenn ihre sprachliche Alltagsrealität nicht einbezogen wird (de Jong 1986: 59). Sie weist darauf hin, dass ein einseitiger Fokus auf der Beherrschung der Standardsprache als so genannter Zielvarietät der sprachlichen Realität der Betroffenen nicht gerecht werden kann, da Kenntnisse in der Zielvarietät nur einen kleinen Ausschnitt aus ihrer sprachlichen und kommunikativen Realität darstellen. An diese Erkenntnisse knüpft unsere Studie an. Sie hat zum Ziel, die sprachliche Alltagsrealität der älteren italienischen Zugewanderten aus ihrer Perspektive und eingebettet in die sozialen, kulturellen und historischen Zusammenhänge zu erkunden und herauszuarbeiten, welche Rolle Kommunikation und Sprache in ihrer Lebensgestaltung spielen, welche kommunikativen Strategien sie anwenden und welche Einstellungen ihr kommunikatives Verhalten prägen. Die so gewonnenen Erkenntnisse sollen als Grundlage für die Entwicklung von spezifischen Unterstützungsangeboten für diese Bevölkerungsgruppe dienen.

Nicht die Sprachstruktur bildet also Gegenstand der vorliegenden Untersuchung, sondern Aspekte des Sprachgebrauchs, oder genauer gesagt die Sprechenden selber, ihre Einschätzungen von und ihr Umgang mit Sprache und Kommunikation, stehen im Fokus. Damit wird in der Studie ein Ansatz verfolgt, der sich aus der von Hymes 1962 begründeten soziolinguistischen Tradition der Ethnographie der Kommunikation herleitet. In der Ethnografie der Kommunikation wird Sprache als Handeln verstanden und Sprachhandeln als durch soziale und kulturelle Rahmenbedingungen sowie durch die Einstellungen der SprecherInnen bedingt gesehen (Sherzer 1977:44). Es wird davon ausgegangen, dass der Bereich der Kommunikation ethnografisch erfassbar ist und es wird angestrebt, dies aus der Perspektive der Angehörigen der zu untersuchenden Gruppe zu tun. Der Fokus liegt dabei auf der Funktion von Sprache und auf der Art und Weise, wie Kommunikation ausgestaltet und organisiert wird, sowie auf den Einstellungen zu Sprache. Denn, *„without understanding why language is being used as it is, and the consequences of such use, it is impossible to understand its meaning in the context of social interaction“* (Saville-Troike, 2004:119).

Das Datenmaterial dieser Studie besteht sowohl aus Sekundärdaten wie aus

Primärdaten, deren Bearbeitung Elemente einer Ethnographie der Kommunikation der italienischen ArbeitsmigrantInnen der ersten Generation erschliessen sollen. Für die Fallstudie wurde von Primärdaten ausgegangen, die mittels Interviews, teilnehmender Beobachtung und Fragebogen erhoben wurden. Der Aufbau des vorliegenden Berichts gliedert sich folgendermassen: Im ersten Teil werden Ausgangslage und theoretischer Hintergrund des Themas kurz dargestellt. In einem zweiten Teil wird auf die Methodik eingegangen, welche für die Erschliessung des Forschungsgegenstandes Verwendung fand. Anschliessend folgen die Darstellung ausgewählter Ergebnisse und die übergreifenden Schlussfolgerungen, unterteilt in fünf Unterkapitel. Dabei behandelt das letzte dieser Unterkapitel die Kriterien für anschlussfähige und zielgruppenspezifische Angebote zur Verbesserung der Kommunikationskompetenz. Im Diskussionsteil werden die methodischen Herausforderungen besprochen, die wichtigsten Ergebnisse der Studie werden rekapituliert und im Lichte des gegenwärtigen Integrationsdiskurses diskutiert und es werden Empfehlungen formuliert.

2 Einführung ins Thema Alter, Sprache und Migration

2.1 Ausgangslage und theoretischer Hintergrund

Ein Grossteil der ArbeitsmigrantInnen, die in den 50er und 60er Jahren aus Südeuropa in die Schweiz zugewandert sind, werden entgegen früher gehegten Erwartungen nicht in ihr Herkunftsland zurückkehren, sondern den Ruhestand in der Schweiz verbringen. Diese Tatsache stellt sowohl die Zugewanderten als auch die Institutionen des Aufnahmelandes vor neue Herausforderungen und wirft ein neues Licht auf die Anforderungen einer erfolgreichen Integration dieser Bevölkerungsgruppe. Diese Ausgangslage und ihre Implikationen werden im Folgenden hinsichtlich der Themen Bevölkerungsentwicklung, allgemeine Lebenssituation im Alter, Ökonomie und Gesundheit, Integration und Sprache und Kommunikation kurz umrissen.

2.1.1 Bevölkerungsentwicklung

Das Thema Alter und Migration hielt Mitte der 90er Jahre Eingang in Sozialpolitik und Forschung in der Schweiz. Diskutiert wird es vor dem Hintergrund einer Bevölkerungsentwicklung, die durch eine generelle demographische Alterung gekennzeichnet ist (Seifert 2002). Wohl weist die ausländische Bevölkerung nach wie vor einen tieferen Altersquotienten aus als die einheimische (Kobi 2007: 14), das Bundesamt für Statistik stellt jedoch eine signifikante Alterung dieser Bevölkerungsgruppe fest (BSF 2006: 22). Von 1997 bis 2010 wird von einer Verdoppelung der Anzahl pensionierter MigrantInnen ausgegangen. Und gemäss Berechnungen des Bundesamtes für Statistik wird sich die Anzahl von 2010 bis 2030 von 111'600 auf 131'900 erhöhen (Wanner 2001). Zu beachten ist dabei, dass die ebenfalls zu dieser Zielgruppe gehörenden pensionierten Zugewanderten mit Schweizer Pass statistisch nicht erfasst werden. Die statistischen Daten bezüglich der älteren Migrationsbevölkerung in der Schweiz vermitteln daher also nur ein unvollständiges Bild. Tatsächlich liegt der Anteil zugewanderter älterer EinwohnerInnen höher. Bis vor Kurzem wurde davon ausgegangen, dass etwa ein Drittel der älteren MigrantInnen aus der ersten Gastarbeitergeneration im Ruhestand in die alte Heimat zurück kehrt, ein Drittel von ihnen definitiv in der Schweiz bleibt und ein Drittel zwischen der alten und der neuen Heimat pendelt (Bolzmann et al. 1999: 10). Die Ergebnisse neuerer Expertenbefragungen scheinen aber darauf hinzuweisen, dass der Anteil der in der Schweiz Verbleibenden grösser ist und noch weiter zunehmen wird (Kobi 2007).

Die demographische Alterung der Bevölkerung und die zunehmende Individualisierung der Formen des Alterns (Bericht des Bundesrates 2007:1) führen zu einer neuen Wahrnehmung des Lebensabschnittes nach Beendigung der Erwerbsarbeit und zu einer wachsenden Fülle von Arbeiten zu diesem Thema (vgl. dazu Perrig-Chiello 2000). Für die vorliegende Studie ist in diesem Zusammenhang insbesondere der Einfluss der sich verändernden biographischen Bedeutung des Alters auf die gestiegene Relevanz kontinuierlicher Weiterbildungsprozesse wichtig. Bestand die Tendenz, diese Entwicklung vor allem auf die gut situierte und gut gebildete Mittelschicht zu beziehen, sollen die Konzepte von lebenslangem Lernen zunehmend auch für weniger schulgewohnte Menschen nutzbar gemacht werden (Alheit und Dausien 2002: 566).

2.1.2 Lebenssituation im Alter

Die Bevölkerungsgruppe der älteren MigrantInnen ist zwar bezüglich Länge des Aufenthalts im Aufnahmeland, Geschlecht, sozioökonomischer Status, Wohn- und Gesundheitssituation und Rückkehrorientierung durchaus heterogen (Bolzmans et al. 1999, Kobi 2007: 34). Trotzdem werden bezüglich ihrer spezifischen Lebenssituation in der Literatur einige verbindende Tendenzen aufgezeigt, die Besorgnis erwecken. Verschiedene Untersuchungen weisen darauf hin, dass sich die Lebenssituation für ältere MigrantInnen in mehrfacher Hinsicht schwierig gestaltet (Bolzmans et al. 1999, Eckert et al. 2004, Höpflinger 2006, Hungerbühler 2004, Pfister und Wicki 2001). Laut diesen Studien haben die älteren MigrantInnen mit den Folgen einer ungenügenden Integrationspolitik zu kämpfen und sind im Vergleich mit der schweizerischen Vergleichsgruppe einem grösseren Armutsrisiko und grösseren gesundheitlichen Problemen ausgesetzt. Diese Annahme spiegelt sich auch in den Ergebnissen bereits durchgeführter Expertenbefragungen wider (Martin 2003, Kobi 2007, Pfister und Wicki 2001), in denen die Befragten grosse Sorge um die Lebensqualität der betroffenen MigrantInnen ausdrücken. Laut Hungerbühler (2004: 229) besteht im Alter die Gefahr, dass sich bereits bestehende Benachteiligungen und Defizite verfestigen oder sich durch oftmals verminderte Kompensationsmöglichkeiten kumulieren können. Für die MigrantInnen wird diese kritische Situation durch ihre nachteilige Ausgangslage zusätzlich verschärft.

Die Notwendigkeit einer Verbesserung der Lebenssituation der „Gastarbeitenden“ der ersten Generation im Alter wird mit zwei Hauptargumenten begründet. Erstens wird darauf verwiesen, dass diese lange vernachlässigte, für die wirtschaftliche Entwicklung der Schweiz aber sehr verdienstvolle Bevölkerungsgruppe ein Anrecht darauf habe, im Alter eine gewisse Wiedergutmachung zu erfahren. Und zweitens werden die zu erwartenden Kosten im Sozial- und Gesundheitswesen angeführt, denen präventiv begegnet werden soll.

2.1.3 Ökonomie und Gesundheit

Die MigrantInnen stellen einen besonders hohen Anteil an Personen ohne obligatorische oder nachobligatorische Ausbildung. Sie wurden gezielt in die Schweiz rekrutiert, um den nach dem zweiten Weltkrieg herrschenden Arbeitskräftemangel in spezifischen Arbeitsbereichen auszugleichen. Die Schweizerische Industrie benötigte insbesondere für den Strukturaufbau billige Arbeitskräfte (Wicker, 2009). Als Resultat davon waren die „Gastarbeitenden“ übervertreten in Wirtschaftsbranchen, die sich durch hohe Arbeits- und Gesundheitsbelastung, krisenanfällige Strukturen und tiefes Einkommen auszeichnen. In der Folge sind die ehemaligen „Gastarbeitenden“ heute auch unter den krankheits- und invaliditätsbedingten Frühpensionierten stärker vertreten, und gemäss der Armutsstudie von 1992 sind sie deutlich mehr von Armut betroffen als Einheimische (Höpflinger und Stuckelberger 1999, Hungerbühler 2004, Seifert 2002).

Ähnliches lässt sich für die gesundheitliche Situation der älteren MigrantInnen feststellen. Das nationale Gesundheitsmonitoring (Eckert et al. 2004) weist nach, dass sich MigrantInnen weniger gesund fühlen als SchweizerInnen und öfter von somatischen Schmerzen und psychischen Belastungen betroffen sind. Bolzmans et al. (1999) gehen so weit zu formulieren, dass aus den ehemals *healthy migrants* – denn nach solchen verlangte die

damalige schweizerische Einwanderungspolitik - zum Zeitpunkt ihrer (Früh-) Pensionierung eigentliche *exhausted migrants* geworden seien.

2.1.4 Integration und Integrationsdiskurs

Auch unter dem Gesichtspunkt von Integration und Partizipation betrachtet zeigt sich ein problematisches Bild. Das konjunkturpolitische Rotationsmodell, das nach dem zweiten Weltkrieg zur Anwendung kam, sah keine gesellschaftliche Integration der damaligen "Gastarbeitenden" vor und dementsprechend fehlte eine gezielte Förderung der Integration dieser Ausländergeneration (Hungerbühler 2004: 230). Auch Wicker (2004) verweist auf das System aus Rotationsprinzip und hoher Einbürgerungsschranke, das zur Folge hatte, dass die Zuwanderer Ausländer blieben. Die freiwillige oder erzwungene Rückkehr blieb unter diesen Voraussetzungen eine Eventualität und es wurde die Tendenz unterstützt, sich im Residenzland kulturell und national zu organisieren (Wicker 2004: 29). Auch die Instanzen der Herkunftsländer, welche die ArbeitsmigrantInnen im Ausland unterstützten, gingen nicht von einem längeren Aufenthalt und dem Bedarf nach einer umfänglichen Integration aus. So kam es vor, dass "Gastarbeitende" aktiv entmutigt wurden, sich über Anfängerkenntnisse hinaus reichende Deutschkenntnisse anzueignen, da diese für ihren Aufenthaltzweck nicht nötig seien (Buri et al. 2008). Im heutigen Integrationsdiskurs wird die Sprache jedoch zunehmend als Schlüssel zur Integration gewertet (Mateos 2009, Malek 2007). Die neue Betonung dieses Kriteriums kann sich für die ehemaligen "Gastarbeitenden" wiederum problematisch auswirken, da es sie als ungenügend integriert erscheinen lassen kann.

2.1.5 Sprache und Kommunikation

Die spezifischen Bedingungen der Migrationsgeschichte erschwerten den systematischen und umfassenden Erwerb von Deutschkenntnissen erheblich (u.a. Martin 2003, Hungerbühler 2004). Werlen (2007) verweist zusätzlich auf die diglossische Situation im deutschen Sprachgebiet der Schweiz, die sich negativ auf die Sprachlerngelegenheiten auswirkte und immer noch auswirkt. Ein Resultat davon war die Entwicklung von Interimsdialekten, vereinfachten Sprachformen, die am Arbeitsplatz oder im Alltag oftmals ausreichen, die aber an Grenzen stossen, wenn es um komplexere oder schwierigere Aufgaben geht (Werlen 2007: 36). Nur 28.6% der in der Stadt Zürich wohnhaften über 55jährigen Italienerinnen und Italiener geben in der Volkszählung im Jahr 2000 an, zuhause neben anderen Sprachen auch Deutsch zu sprechen. Trotz eingeschränkten Kenntnissen der Lokalsprache¹ gelang es der Gruppe der Gastarbeitenden aber, den Forderungen nach Assimilation an die schweizerischen Regeln und Normen umfänglich nachzukommen.

In der zweiten Hälfte der 1990er Jahre erhielt die Sprache in der Migrationspolitik einen herausragenden Stellenwert (vgl. Mateos 2009, Skenderovic und Späti 2009). So wird die zentrale Wichtigkeit der sprachlichen Kommunikation für eine erfolgreiche Integration und

¹ Wenn wir im Folgenden den Begriff Lokalsprache verwenden, ist dies als Bezeichnung der von und mit den Einheimischen gesprochenen Sprache gemeint, die sowohl die Standardvarietät Deutsch als auch die Varietät Schweizerdeutsch oder eine Vermischung der beiden umfassen kann.

die Erhaltung der Gesundheit in den entsprechenden Strategien der Bundesämter für Gesundheit (BAG 2007) und für Migration (BFM 2007) zunehmend zum Ausdruck gebracht. Insbesondere im Schwerpunktprogramm des BFM wird die Förderung von Sprache und Verständigung als Querschnittsaufgabe von hoher Priorität gewertet. Das schweizerische Gesundheitsmonitoring (Eckert et. al 2004) weist einen deutlichen Zusammenhang zwischen Gesundheitszustand und Sprachkompetenz nach und stellt übergeordnet über gesundheitspolitische Massnahmen die Forderung nach einer besseren sprachlichen und ökonomischen Integration der MigrantInnen.

In den in diesem Zusammenhang zitierten Studien wird Kommunikation immer wieder als ein zentrales Thema für die diskutierten unterstützenden Massnahmen auch angeführt (Arbeitsgruppe Alter und Migration 2002, Dell'Amore Teribile 2002, Frigerio und Merhar 2004, Gesundheits- u. Umweltdepartement der Stadt Zürich 2005, Kobi 2007, Martin 2003, Pfister und Wicki 2001, Zobrist 2003). Es fällt auf, dass bei den in diesem Zusammenhang vorgeschlagenen Massnahmen beinahe ausschliesslich Anpassungen auf der Anbieter-Seite des konstatierten Kommunikationsproblems diskutiert werden. Dementsprechend wird von den Regelinstitutionen - zum Beispiel im Gesundheitsbereich - mit verstärkten Anstrengungen reagiert, ihre Angebote sprachlich an die Zielgruppe der älteren MigrantInnen anzupassen. Massnahmen wie muttersprachliche Informationsmaterialien, muttersprachliches Pflegepersonal und muttersprachliche MultiplikatorInnen sollen das Problem der ungenügenden Verständigung abfedern (u.a., Bollier 2003, Eberhard 2003)². Die Situation stellt sich hier für die italienischsprachigen "Gastarbeitenden" insofern anders dar als für Angehörige anderen Sprachgruppen, als dass sie mit Italienisch eine der Landesprachen der Schweiz beherrschen. Offizielle Unterlagen, Informationsmaterialien und Briefe sind in ihrer Erstsprache greifbar und sie können in vielen Lebenslagen damit rechnen, auf eine Person zu stossen, die über Kenntnisse in Italienisch verfügt. Im Kapitel 4 werden dieser Umstand und seine Auswirkungen vertiefter dargestellt.

2.1.6 Erste Resultate aus eigenen Vorabklärungen

Zu der Perspektive der MigrantInnen auf die diskutierten Kommunikationsprobleme liegen noch keine systematischen Analysen vor, es kann erst auf Erfahrungswissen zurückgegriffen werden. In Expertengesprächen³ wird der Bedarf nach fundierten Erkenntnissen geäussert und die Notwendigkeit betont, das Thema Kommunikation und Sprache sehr differenziert anzugehen. Es wird darauf hingewiesen, dass im hohen Alter mit einem Rückzug gerechnet werden muss, der auch eine Beschränkung auf die Muttersprache mit sich bringt. Einrichtungen und Dienstleistungen der Altenpflege müssen diesem Umstand Rechnung tragen. Es gibt aber auch deutliche Hinweise dafür, dass das Gleiche nicht für jüngere Angehörige der Zielgruppe gelten muss. So wird betont, dass die ehemaligen "Gastarbeitenden" zwar schulungsgewohnt sein mögen, bestimmt aber nicht lernungsgewohnt seien. ExpertInnen, die mit der Zielgruppe gearbeitet haben, erzählen, dass die ehemali-

² Beispiele dafür sind u.a. migesplus.ch, die mediterranen Abteilungen in Pflegeheimen in der Stadt Zürich oder der Gesundheitswegweiser Schweiz.

³ Expertengespräche wurden unter anderem geführt mit Kurt Seifert, Pro Senectute, Hildegard Hungerbühler, SRK, Ernst Maurer, Büro Sprache und Integration, Pia Riklin, Lernstätte Deutsch, verschiedene Kursleitende für niederschwellige Sprache- und Arbeitsintegrationskurse und im Sozialbereich Tätige.

gen “Gastarbeitenden” oft Mühe mit formellen Lerntechniken haben, sich aber auch durch grosses Engagement und Flexibilität auszeichnen. Dies wird auf ihre Lebensgeschichte zurückgeführt, die von ihnen viel Offenheit, Anpassungs- und Integrationsfähigkeit verlangte. Oftmals können die italienischen MigrantInnen sich zum Beispiel nicht nur in Deutsch verständlich machen, sie haben sich am Arbeitsplatz auch ein Basiswissen anderer Sprachen angeeignet. Auch unsere Ergebnisse zeigen, dass unsere Zielgruppe der Bildung und steten Weiterbildung einen sehr grossen Wert beimisst.

Erfahrungen aus niederschweligen Deutschkursen⁴ zeigen, wie wichtig es ist, von den spezifischen kommunikativen Bedürfnissen der Teilnehmenden und den entsprechenden Kommunikationssituationen auszugehen und dafür zielgruppenspezifische Ansätze zu entwickeln. Entsprechende Angebote für das Pensionsalter, heute noch kaum vorhanden⁵, werden als durchaus erfolgsversprechend eingeschätzt. Sie sollten sich unmittelbar auf die sprachlichen Herausforderungen dieses Lebensabschnitts beziehen. So wird von den ExpertInnen zum Beispiel die Vermutung geäussert, dass intergenerationelle Kommunikationsschwierigkeiten in der Familie ein zentrales Anliegen sein könnten.

Eine Pilotstudie⁶, die im Auftrag der Eidgenössischen Kommission für Migrationsfragen am ISBB durchgeführt worden war bestätigt, dass ältere italienisch- und albanischsprachige Zugewanderte gute Deutschkenntnisse grundsätzlich als wichtig für ihre selbst bestimmte und gleichberechtigte Lebensgestaltung in der Schweiz erachten, dass aber nicht für alle auch die Verbesserung der Kenntnisse ein Bedürfnis darstellt (Buri, Manchen Spörrli und Vögeli Sörensen 2008). Kurse, die nur die Verbesserung der Deutschkenntnisse zum Gegenstand haben, werden eher abgelehnt. Die Ergebnisse der Studie geben erste Hinweise darauf, dass Deutsch und Schweizerdeutsch von dieser Zielgruppe primär in Beziehungen erworben werden, und dass durch die Pensionierung wichtige Sprech- und Sprachlerngelegenheiten weg fallen können. Dies gibt Anlass zur Befürchtung, dass sich sowohl die Deutschkenntnisse als auch die Integration nach der Pensionierung verschlechtern könnten.

2.1.7 Fazit und Gegenstand der vorliegenden Studie

Bisherige Studien zeigen auf, dass sich die Lebenssituation der ehemaligen “Gastarbeitenden”, die ihren Ruhestand in der Schweiz verbringen, in vielerlei Hinsicht schwierig gestalten kann. Dabei werden vor allem Probleme wirtschaftlicher, gesundheitlicher und sozialer Natur geortet. Wichtige Ursachen dafür liegen in der Migrationsgeschichte, der Arbeitsbiografie und den Auswirkungen der früheren Einwanderungs- und Integrationspolitik. Obwohl die Bedeutung von Kommunikation für die Lebenssituation im Alter in der Literatur immer wieder betont wird, gibt es aber noch kaum gesicherte Erkenntnisse über die tatsächliche kommunikative Einbettung und die sprachliche Alltagsrealität der älteren MigrantInnen.

Hier setzt die vorliegende Forschung an. Der Fokus der Studie liegt auf der Funktion, welche Sprache für die Lebensgestaltung der älteren ItalienerInnen hat, auf der Art und

4 vgl. dazu auch die Praxis-Recherche Niederschwelliges Deutsch, die MacMillan (2009) im Auftrag der Stadt Zürich durchgeführt hat.

5 UNITRE und ENAIP bieten einzelne Angebote spezifisch für ältere ItalienerInnen an.

6 Der Bericht findet sich auf www.zhaw.ch/de/zhaw/hochschul-online-publikationen.html

Weise, wie Kommunikation von ihnen ausgestaltet und organisiert wird, sowie auf ihren Einstellungen zu Sprache. Der konkrete Lebenszusammenhang und die subjektive Perspektive der MigrantInnen werden dabei ins Zentrum gestellt. Damit leistet die Studie einen Beitrag an das soziolinguistische Forschungsgebiet der Ethnographie der Kommunikation. Ausgehend von den Ergebnissen sollen schliesslich Anhaltspunkte definiert werden, ob und wie die Lebenssituation dieser als vulnerabel geltenden Bevölkerungsgruppe über eine Verbesserung der Kommunikationsmöglichkeiten günstig beeinflusst werden kann.

2.2 Fragestellung und Bezeichnung der Zielgruppe

2.2.1 Fragestellung

Die zentralen Ausgangsfragen der vorliegenden Untersuchung lauten:

- a Welche Rolle spielen Kommunikation und Sprache aus Sicht der italienischen MigrantInnen im Pensionsalter für ihre Lebensgestaltung in der Schweiz?
- b Können die Betroffenen durch eine Verbesserung ihrer Kommunikationsmöglichkeiten in der Optimierung ihrer Lebenssituation unterstützt werden?
- c Wenn ja, welche Kriterien müssen dabei berücksichtigt werden?

2.2.2 Bezeichnung der Zielgruppe

Die Bezeichnung der Zielgruppe spiegelt ihre wechselhafte Beziehung zu der Aufnahmegesellschaft und die unterschiedlichen Zuschreibungen, die dabei zum Tragen kommen. Die verschiedenen in diesem Bericht verwendeten Bezeichnungen sollen im Folgenden kurz thematisiert werden.

MigrantIn

Es lässt sich mit gutem Grund in Frage stellen, ob für unsere Zielgruppe die Bezeichnung MigrantIn treffend und zulässig sei. Die Bezeichnung stellt das Zugewandert sein in den Vordergrund, bzw. den betreffenden Personen wird das ursprünglich in der Schweiz Fremd sein als Hauptmerkmal zugeordnet. Zwar trifft zu, dass die von uns befragten Personen ohne Ausnahme als junge Erwachsene in die Schweiz zugewandert sind. Zum Zeitpunkt der Erhebung leben sie aber seit durchschnittlich 46.3 Jahren in der Schweiz. Sie haben praktisch ihr ganzes Erwerbsleben hier verbracht, ihre Kinder hier gross gezogen und nicht wenige von ihnen verfügen heute auch über die schweizerische Staatsbürgerschaft. Wenn wir in diesem Bericht trotzdem den Begriff MigrantIn verwenden, tun wir dies in Anlehnung an Treibel, die Migration als *„der auf Dauer angelegte bzw. dauerhaft werdende Wechsel in eine andere Gesellschaft bzw. in eine andere Region von einzelnen oder mehreren Menschen“* definiert (Treibel 2003: 20). Diese Definition nimmt den Aspekt auf, dass die Dauer des Wechsels variabel ist und aus einem für längere Zeit geplanten Wechsel auch ein dauerhafter werden kann. Die

Definition kommt den Erfahrungen unserer Zielgruppe entgegen, indem sie ausdrückt, dass sich die Bedeutung der Migration und ihre Implikationen für die MigrantInnen im Verlauf der Migrationsgeschichte verändern können. Trotzdem muss betont werden, dass sich die älteren Zugewanderten aus Italien als verdiente Mitglieder der schweizerischen Gesellschaft verstehen und sich selber nicht mehr, oder nicht mehr in erster Linie, als MigrantInnen betrachten.

„Gastarbeitende“

Auch die Bezeichnung „Gastarbeitende“ ist problematisch, da sie immer noch mit dem Stigma der in den ersten Jahrzehnten des Aufenthalts erlebten Abwertung durch die Aufnahmegesellschaft verbunden ist. Wenn wir den Begriff „ehemalige Gastarbeitende“ oder „Gastarbeitende der ersten Generation“ trotzdem verwenden, tun wir dies, weil damit der für den weiteren Verlauf der Migrationsgeschichte sehr prägende Migrationsgrund und ursprüngliche Hauptzweck des Aufenthalts präzise benannt wird.

„ältere ItalienerInnen“

Die Bezeichnung „ältere ItalienerInnen“ hat ebenfalls ihre Tücken. Auch sie birgt das Risiko, dass die Betroffenen weiterhin als primär fremd kategorisiert werden, was angesichts ihrer Aufenthaltsdauer, der tatsächlichen Integration in die Schweizerische Gesellschaft und in einigen Fällen auch der Nationalität nicht angebracht ist. Die Bezeichnung spiegelt die Tatsache wider, dass diese Bevölkerungsgruppe unabhängig von den oben genannten Faktoren von der Aufnahmegesellschaft primär als „italienisch“ wahrgenommen wird. So weisen häufig vernommene wohlmeinende Äusserungen in Literatur und Medien immer wieder darauf hin, dass „die ItalienerInnen“ heute in der Schweiz doch durchaus gern gesehen seien.

Auf dem Hintergrund dieser Überlegungen werden in diesem Bericht die Bezeichnungen ältere ItalienerInnen, „Gastarbeitende“ der ersten Generation und MigrantInnen im Ruhestand synonym für die Bezeichnung der Zielgruppe verwendet. Als „älter“ werden in dieser Studie Personen bezeichnet, die sich im Pensionsalter befinden. Es wird davon ausgegangen, dass der Eintritt in den Ruhestand mit grundlegenden Veränderungen in der Lebensgestaltung einhergeht und sich damit auch die Kommunikationsbedürfnisse ändern können. Die Studie legt den Fokus auf die ersten zehn Jahre nach der Pensionierung. Dem liegt die Überlegung zu Grunde, dass zu diesem Zeitpunkt der Wechsel in den Ruhestand zwar vollzogen ist, die Gestaltung dieses Lebensabschnitts aber noch offen angegangen werden kann.

3 Methode

3.1 Datenerhebung

Die vorliegende Studie bedient sich einer sorgfältig entwickelten Methodentriangulation, um den Forschungsgegenstand möglichst umfassend analysieren und beschreiben zu können. Dabei wurde mit Leitfadeninterviews, teilnehmender Beobachtung, Photo Elicitation-Interviews und standardisierten Fragebögen gearbeitet.

3.1.1 Fragebogen

Um einen quantitativen Überblick über die von uns befragte Personengruppe zu gewinnen, baten wir alle interviewten Personen, einen strukturierten Fragebogen zu sozio-demographischen Daten auszufüllen. Der Fragebogen wurde statistisch ausgewertet⁷, es wird aber keine Repräsentativität im statistischen Sinne beansprucht. Zur Interpretation der quantitativen Daten wurden auch Ergebnisse der qualitativen Auswertungen beigezogen.

Neben Angaben zu der Person wie Geschlecht, Alter, Herkunft, Aufenthaltsdauer in der Schweiz, Schulbildung, Ausbildung, Arbeitserfahrung und Familienverhältnissen wurde mit dem Fragebogen auch die Einschätzung der eigenen Sprachkenntnisse erhoben. Es ist wichtig anzumerken, dass dabei nicht eine objektive Bestimmung der Sprachfähigkeiten nach überprüfbaren Kriterien angestrebt wurde. Als Hintergrund für die Analyse des Umgangs mit Sprache, der Einstellungen zu verschiedenen Sprachvarietäten (deutsche Standardsprache, Schweizerdeutsch und Italienisch) und eines eventuellen Handlungsbedarfes war es wichtig, den subjektiven Blick der InformantInnen auf ihre sprachlichen Fähigkeiten zu erfassen. So kann es durchaus sein, dass Personen mit einem objektiv ähnlichen Kenntnisniveau ihre eigenen Fähigkeiten unterschiedlich einschätzen und auch unterschiedliche Verbesserungswünsche äussern. Basierend auf einer dreistufigen Wertung (gut/mittel/schlecht) wurden für Italienisch und deutsche Standardsprache die Kenntnisse in Lesen, Schreiben, Verstehen und Sprechen erfragt, für Schweizerdeutsch ausschliesslich in Verstehen und Sprechen. Es wurde ebenfalls gefragt, in welchen von diesen Bereichen eine Verbesserung erwünscht wäre.

Der Fragebogen wurde von den InformantInnen jeweils gemeinsam mit der Interviewerin nach Abschluss der Interviews ausgefüllt.

3.1.2 Semi-strukturierte Interviews mit Gesprächsleitfaden

Mit elf Frauen und neun Männern, die unseren Auswahlkriterien⁸ entsprachen, wurden semi-strukturierte Gespräche durchgeführt. Um die subjektive Sichtweise der InterviewpartnerInnen zu erfassen, entwickelten wir einen halbstandardisierten Gesprächs-

⁷ vgl. Kap. 4.1.1 und Anhang A.8

⁸ vgl. Kap. 3.2.1

leitfaden⁹. Die Fragen des Leitfadens wurden theoriegeleitet auf die Fragestellung hin formuliert. Sie umkreisen die Bedeutung von Sprache und Kommunikation in den Lebensbereichen Gesundheit, soziale Beziehungen, Ökonomie, fragen nach Zukunftswünschen und nach konkreten Kommunikationssituationen, nach Hindernissen und Strategien. Die Fragen liessen aber auch Raum für von uns nicht vorhergesehene Themen und Ausführungen, die von den InterviewpartnerInnen als relevant erachtet wurden. Der Frageleitfaden wurde in zwei Pretests ausführlich getestet und aufgrund der Resultate angepasst.

Alle Gespräche wurden auf Tonband aufgenommen. Sie dauerten zwischen 60 und 90 Minuten und wurden bei den InterviewpartnerInnen zuhause oder an einem von ihnen gewählten Ort in italienischer Sprache durchgeführt.

3.1.3 Teilnehmende Beobachtung und Fotografie

In Zusammenarbeit mit dem Ethnologischen Seminar der Universität Zürich führten fünf Studentinnen bei fünf italienischen Zugewanderten teilnehmende Beobachtungen durch. Dazu wurden die beteiligten Studentinnen sowohl methodisch wie fotografisch geschult und begleitet. Die italienischen MigrantInnen wurden von den Studentinnen an einem oder zwei Tagen in ihrem Alltag begleitet und alle kommunikativen Situationen wurden in Absprache mit den InformantInnen fotografisch dokumentiert und beschrieben.

Die Schulung und Begleitung für den Einsatz von Fotografie und Photo Elicitation-Interviews wurde von Ricabeth Steiger, Kuratorin für Historische Fotografie am Schweizerischen Landesmuseum und Prof. Douglas Harper, Pittsburgh University, wahrgenommen.

Bei der Auswahl der InformantInnen kamen dieselben Kriterien wie bei den Interviews zur Anwendung. Die Forscherinnen erschlossen sich den Zugang zu der Zielgruppe teilweise über private Kontakte, teilweise über die Teilnahme an Aktivitäten der *Missione Cattolica*. Die Forscherinnen wurden in ihren Beobachtungen gemäss den Forschungsfragen angeleitet und strukturierten ihre schriftlichen Protokolle entsprechend. Sie erstellten einerseits ein chronologisches Protokoll des Tagesablaufes und dokumentierten andererseits Kommunikationsereignisse mit Hilfe eines Kriterienrasters. Mit dem Kriterienraster wurden sowohl die Akteure der Kommunikationsereignisse erfasst als auch damit verbundene Attribute definiert und systematisch beschrieben¹⁰.

3.1.4 Photo Elicitation-Interviews

Im Anschluss an die teilnehmenden Beobachtungen wurden ausgehend von den durch die Forscherinnen erstellten Fotografien fokussierte Photo Elicitation-Interviews durchgeführt. Die InformantInnen sollten durch die Bilder zu vertieften Erzählungen und eigenen Interpretationen ihrer Lebens- und Kommunikationssituation angeregt werden. Die Methode der fotogeleiteten Hervorlockung basiert auf der Idee, dass mittels der Bilder mehr und andere Informationen zugänglich gemacht werden können, als mit Fragen

⁹ vgl. Anhang A.2

¹⁰ vgl. Anhang A.7

allein. Die Bilder werden dabei von den Forschenden gezielt für die Hervorlockung von Daten in der Form von Interpretationen der Bildinhalte eingesetzt. Sie dienen also als Werkzeuge, um mittels eines dialogischen Prozesses Einsicht in die Lebenswelten der InformantInnen zu gewinnen¹¹. Im Kapitel Diskussion wird unsere Erfahrung mit dieser Methode noch einmal aufgenommen und insbesondere ihr Einfluss auf die Gesprächsentwicklung reflektiert.

3.2 Sample

3.2.1 Auswahlkriterien

Die ausschlaggebenden Merkmale und damit Auswahlkriterien für das Sample (Total: 25 Personen) bilden Alter, Geschlecht, Aufenthaltsjahre in der Schweiz, Entscheidung zum Verbleib in der Schweiz, Deutschkenntnisse und Erstsprache. Die Merkmale werden wie folgt operationalisiert:

Es werden ArbeitsmigrantInnen der ersten Generation mit festem Wohnsitz in der Schweiz und der Erstsprache Italienisch erfasst, die vor 1975 in die Schweiz eingewandert sind, sich aber nach wie vor hauptsächlich in ihrer Muttersprache verständigen. Die InformantInnen haben das Pensionsalter bereits erreicht, das Alter von 75 Jahren aber noch nicht überschritten. Diese Eingrenzung erfolgt mit der Absicht, die spezifische Lebenssituation nach der Pensionierung, geprägt durch das Wegfallen der arbeitsbedingten Kontakte, die Verfügbarkeit neuer zeitlicher Freiräume und die Konfrontation mit neuen Herausforderungen zu erfassen. In die Studie werden Frauen und Männer einbezogen. Die differenzierte Betrachtung der individuellen Lebenssituationen umfasst auch mögliche genderspezifische Unterschiede in den Kommunikationsbedürfnissen und im Kommunikationsverhalten. Die berücksichtigten Personen haben die Entscheidung, den Ruhestand in der Schweiz zu verbringen oder allenfalls zwischen der Schweiz und dem Herkunftsland zu pendeln, bereits getroffen. Da die Wünsche und Erwartungen erhoben werden sollen, welche die MigrantInnen an ihre Einbettung und Lebensgestaltung im Alter in der Schweiz haben, ist es notwendig auszuschliessen, dass ihre subjektive Wahrnehmung noch vom Wunsch nach einer definitiven Rückkehr in die alte Heimat geprägt ist.

3.2.2 Interview-Sprache und Zugang zur Zielgruppe

Da wir uns für Zugewanderte interessierten, die sich in ihrem Alltag nach wie vor primär in ihrer Erstsprache verständigen und da wir Voraussetzungen schaffen wollten, die es den Beteiligten erlauben, ihre subjektiven Perspektiven und Einstellungen differenziert auszudrücken, wurden alle Forschungsgespräche auf Italienisch durchgeführt. Die Ziehung des Samples nahm aus forschungspraktischen Gründen seinen Ausgang bei unseren Kontakten zu Vereinen und Interessensvertretungen der italienischen Zugewanderten und wurde dann nach dem Schneeballprinzip ausgeweitet. Wir besuchten Anlässe und Treffpunkte von VertreterInnen der Zielgruppe, suchten den Zugang über Kontakte mit Ange-

11 vgl. Harper, Douglas. 2005.

hörigen der zweiten Generation, knüpften so Beziehungen zu möglichen ForschungspartnerInnen und wurden von diesen wiederum mit weiteren Personen in Kontakt gebracht.

3.3 Datenauswertung und Analyseschritte

Datenerhebung und Analyse dieser stark qualitativ ausgerichteten Studie richten sich nach den Vorgaben und Gütekriterien der *Grounded Theory* (Glaser und Strauss 2005). Bei der *Grounded Theory* handelt es sich um eine sozialwissenschaftliche Methodologie zur systematischen Analyse von qualitativen Daten. Das dahinter liegende Forschungsprinzip kombiniert induktive und deduktive Aspekte. Die *Grounded Theory* sieht ein zirkuläres Forschungsverfahren vor, in welchem die Schritte der Datenerhebung und Datenanalyse parallel stattfinden und auf einander einwirken. Theoriegeleitete Überlegungen, Erkenntnisse aus dem empirischen Material und darauf basierende Anpassungen im Vorgehen führen so im Verlauf der Arbeit zu neu generierten Fragen an den Gegenstand und zu einer wachsenden Tiefe in der inhaltlichen Auseinandersetzung. Es handelt sich um ein hoch interpretatives Vorgehen. In der Beschreibung der Daten ist Interpretation immer schon enthalten.

Folgende Auswertungs- und Analyseschritte wurden vorgenommen:

3.3.1 Aufbereitung der Daten für die Analyse in Atlas.ti

Die Audioaufnahmen der Interviews wurden wörtlich auf Italienisch transkribiert¹² und bereits während der Transkription so anonymisiert, dass nicht mehr auf die Identität der befragten Person zu schliessen ist. Die deutschen Übersetzungen wurden auf der Basis der anonymisierten italienischen Transkriptionen erstellt. Die von den Transkribentinnen erstellten Transkripte wurden sowohl in der italienischen wie der deutschen Fassung gegen gelesen, damit einerseits die Qualität der Transkription und der Übersetzung ins Deutsche, andererseits die Anonymisierung garantiert werden konnte. Sämtliche Textdokumente und Fotografien wurden zum Codieren in Atlas.ti¹³ eingelesen. Diese erste detaillierte Durchsicht der Daten führte zu der Formulierung von neuen und der Festigung oder dem Verwerfen von früher gefassten Thesen.

3.3.2 Auswertung der Daten

Auf der Basis des theoretischen Wissens, der Fragestellung und der im Verlauf der Erhebung erarbeiteten Thesen entwickelten wir für die Codierung der Daten ein offenes Kategoriensystem. Eine erste Anwendung auf zwei Testinterviews durch die Forschergruppe führte zu Anpassungen und Präzisierungen. Die Codierung mittels des Codierleitfadens¹⁴ hatte zum Ziel, die Informationen auf die für uns relevanten Teile zu reduzieren.

¹² Die Transkriptionen wurden nach vereinfachten Vorgaben für ein Basistranskript nach dem gesprächsanalytischen Transkriptionssystem GAT erstellt. Vgl. Selting et al. 1998.

¹³ Zum Thema computergestützte qualitative Datenanalyse vgl. Kelle 2005

¹⁴ vgl. Anhang A.3

Anschliessend konnten die in Sinneinheiten codierten Daten auf theoretischem Hintergrund analysiert, Thesen aufgestellt und überprüft und Vergleiche angestellt werden.

Bei der Entwicklung des Kategoriensystems wurde der Fokus auf die folgenden fünf Bereiche gelegt.

1. *Kontext*: Codes zum Erfassen der Migrationsgeschichte, der Rahmenbedingungen für den Erwerb der Zielsprache, der Integration in und der Akzeptanz durch die Aufnahmegesellschaft, der gegenwärtigen Lebenssituation und der Prioritäten, Problemen und Hindernissen in der Lebensgestaltung.

2. *Bedeutung von Kommunikation und Sprache*: Codes für die Erfassung der Relevanz und Bedeutung von Sprache und Kommunikation für die Lebensgestaltung sowie der Einstellungen zu Sprachen und Sprachvarietäten.

3. *Schlüsselthemen*: Codes zu verschiedenen Schlüsselthemen wie Familie, Partizipation und Integration und ausserfamiliäre soziale Kontakte und ihrer spezifischen Bedeutung für die InformantInnen, sowie zu mit diesen Themen verknüpften Problemen, Strategien, Wünschen und Bedürfnissen.

4. *Ethnographie der Kommunikation*: Codes zur Erfassung einzelner Kommunikationsereignisse und des kontextbezogenen Sprachgebrauchs.

5. *Wünsche und Bedürfnisse für den Ruhestand*: Codes für die Erfassung von Veränderungen durch den Wechsel in den Ruhestand, sowohl hinsichtlich Lebensgestaltung und Kommunikationsbedürfnissen als auch hinsichtlich Bedeutung und Einsatz von Sprache und Kommunikation.

6. *Zielgruppenspezifische Angebote*: Codes entwickelt für das Erfassen des Handlungsbedarfs, der Wünsche an mögliche Angebote und für Hinweise auf eine sinnvolle Ausgestaltung der Angebote.

3.3.3 Analyse der Daten

Bereits während des Codierens wurden Memos zu relevanten Themen verfasst und ausgebaut. Anschliessend wurden die Codes und Kategorien in Abfragen unterschiedlich kombiniert und die jeweiligen Resultate zusammenfassend dokumentiert. Ankerbeispiele wurden definiert und Hinweisen auf besonders häufig erscheinende, besonders dicht verknüpfte oder aus anderen Gründen besonders interessante Themen wurde nachgegangen. Mit spezifischen Abfragen und im Wechsel zwischen empirischen Daten und theoriegeleiteten Annahmen wurden bestehende Thesen überprüft und neue entwickelt, Ergebnisse verglichen, erhärtet oder verworfen. Die Beschreibung der Daten erfolgte schliesslich hauptsächlich mittels der Erarbeitung von Fallbeispielen, welche die in der Analyse entwickelten Aussagen im konkreten empirischen Kontext nachvollziehbar machen.

3.4 Gütekriterien

Die ausschlaggebenden Gütekriterien der *Grounded Theory* sind kommunikative Validierung, Triangulation, Validierung der Erhebungssituation und Authentizität.

Die kommunikative Validierung dient in erster Linie der Sicherstellung und Überprüfung von intersubjektiver Nachvollziehbarkeit und Kohärenz. Die Zusammenarbeit und der kontinuierliche Austausch in der Forschungsgruppe sowie die Diskussion mit externen Fachleuten zu unterschiedlichen Zeitpunkten des Forschungsprozesses bilden wichtige Instrumente, um die kommunikative Validierung immer wieder sicher zu stellen.

Die Methodentriangulation, und damit die vielfältige empirische Verankerung, ist bei diesem stark interpretierenden Ansatz besonders wichtig, da sie die Erarbeitung von unterschiedlichen Blickwinkeln und Zugangswegen auf den interessierenden Gegenstand ermöglicht. Ergebnisse aus unterschiedlichen Quellen können sich so ergänzen oder auch relativieren. In unserem Fall war es zum Beispiel wichtig, die persönlichen Darstellungen der InformantInnen aus den Gesprächen mit unseren direkten Beobachtungen ihres Alltages zu vergleichen, möglichen Brüchen in der Einschätzung nach zu gehen und basierend darauf wiederum vertiefende Fragen für die Photo Elicitation-Gespräche formulieren zu können. Umgekehrt verhalfen uns die Besprechungen der Bilder zu relevanten Korrekturen an in der Beobachtung begründeten Interpretationen.

Für die Validierung der Erhebungssituation müssen Methoden, Fragen und Vorgehensweisen angemessen für den Gegenstand gewählt werden. Um diesem Kriterium gerecht zu werden, können auch während des Forschungsprozesses noch Anpassungen notwendig werden.

Das Kriterium der Authentizität verlangt in erster Linie nach einer sorgfältig reflektierten Subjektivität. Die eigene Positionierung, die Wirkung von Person und Umfeld auf die Daten muss zu jedem Zeitpunkt sorgfältig reflektiert und in die Interpretation der Daten mit einbezogen werden. Das umfassende Protokollieren der Begleitumstände des Forschungsprozesses und das kontinuierliche zur Diskussion stellen der eigenen Erfahrungen im Feld in der Forschergruppe erwiesen sich hier als wichtige Mittel.

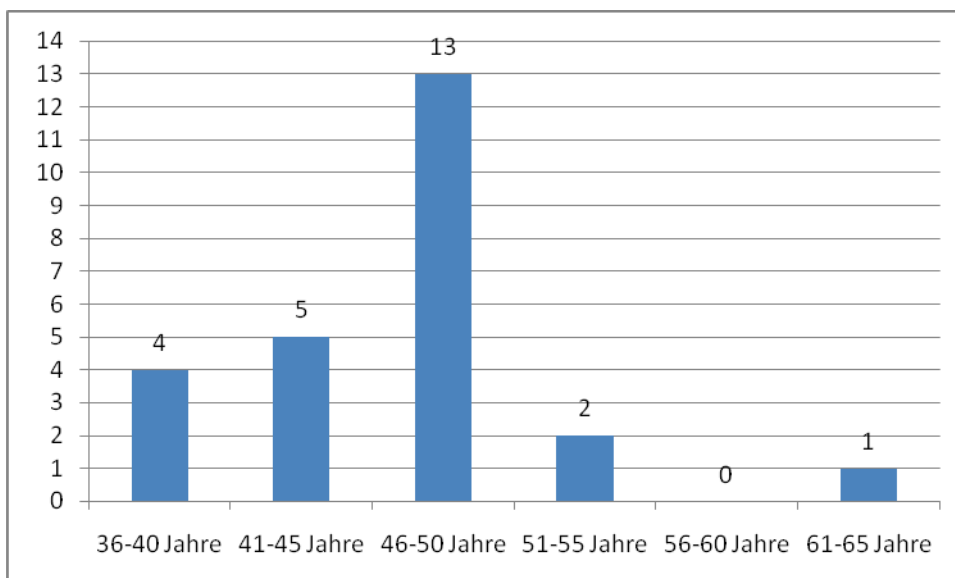
4 Ergebnisse

Nach dieser Darstellung von Ausgangslage, Fragestellung und Methode werden im Folgenden die Ergebnisse unserer empirischen Untersuchung aufbereitet und dargestellt. Vorausgestellt wird eine kurze Darstellung der soziodemografischen Daten unserer Zielgruppe. Danach werden die aus Sicht unserer Zielgruppe zentralen Themen für ihre Lebensgestaltung skizziert und die Bedeutung von Kommunikation und Sprache für ihre Lebensgestaltung ausgeführt. Es folgt die vertiefte Auswertung dreier Kommunikationsfelder, die sich in der Analyse als zentral herausgestellt haben. Es sind dies die Kommunikationsfelder Familie, ausserfamiliäre soziale Kontakte und formelle Kontakte mit der Aufnahmegesellschaft.

4.1 Die Lebenssituation der Migrantinnen und Migranten

4.1.1 Soziodemografische Daten

Die 25 in die Untersuchung einbezogenen InformantInnen sind alle MigrantInnen italienischer Herkunft. Sie sind durchschnittlich 69 Jahre alt. Von den 11 Männern und 14 Frauen stammen sieben aus Norditalien und 18 aus Süditalien. Durchschnittlich haben die InformantInnen 46 Jahre bzw. rund zwei Drittel ihres Lebens in der Schweiz verbracht.



Graphik 1: Aufenthaltsjahre in der Schweiz

Schule und Berufsbildung

Von den 25 InformantInnen haben 15 nicht mehr als fünf Jahre der obligatorischen Schule absolviert. Niemand von ihnen verfügt über eine Hochschulbildung. Bei der Frage nach der Berufsbildung gaben zwölf an, eine Berufsbildung abgeschlossen zu haben (Handwerk, Industrie, Büro), vier verfügen über keine formelle Ausbildung und neun Personen liessen die Antwort offen. Praktisch sämtliche Teilnehmende arbeiteten vor ihrer Pensionierung in der Industrie (Dreher, Spedition, Mechanik, etc.) oder im Dienstleis-

tungssektor (Reinigung, Hausabwart, etc.).

Zivilstand und Familiensituation

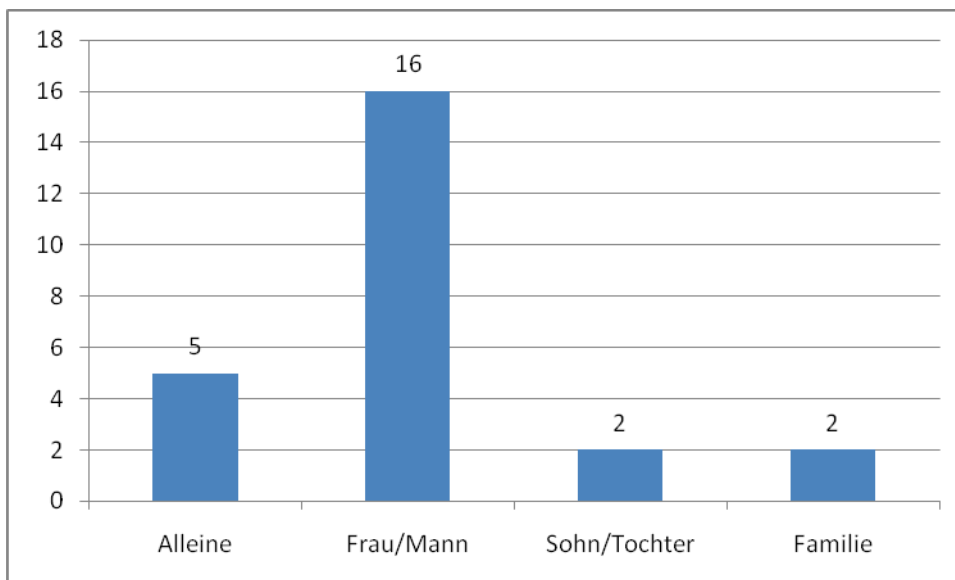
Von den 25 teilnehmenden Personen sind 21 verheiratet, drei verwitwet und eine Person ist geschieden. Alle berücksichtigten Personen haben mindestens ein Kind, 18 der teilnehmenden Personen haben zudem mindestens ein Enkelkind.

Sprachliche Kompetenzen der Nachkommen

Alle 25 Befragten gaben an, dass ihre Kinder Italienisch verstehen. Die Kinder von 22 Untersuchten können sich nach Angaben ihrer Eltern fließend auf Italienisch unterhalten, zwei InformantInnen gaben an, dass dies nicht der Fall sei. Auch die Enkelkinder verstehen meist die Sprache ihrer Grosseltern. Mit Ausnahme von drei InformantInnen gaben alle an, ihre Enkelkinder verstünden Italienisch. Etwas anders sieht es jedoch bereits beim fließenden Gebrauch der Sprache aus. Bloss noch zehn der 18 Personen mit Enkelkindern geben an, dass ihre Enkelkinder fließend Italienisch sprechen, sieben von ihnen beantworten diese Frage mit nein.

Wohnsituation

Die Mehrzahl der befragten Personen wohnen mit ihrem Ehepartner oder ihrer Ehepartnerin zusammen. Zwei Personen leben mit mindestens einem Sohn oder einer Tochter zusammen, zwei gemeinsam mit Ehepartner und Nachkommen. Ein Fünftel der Befragten lebt alleine.



Graphik 2: Zusammensetzung des Haushalts

4.1.2 Die Arbeitsbiografie und ihre Auswirkungen

„Wir haben dazu beigetragen, dass die Schweiz zum Garten Europas wurde“

Arbeitsplatzsicherheit und die Aussicht auf ein sicheres Einkommen veranlassten die InformantInnen, in der Schweiz eine Arbeit anzunehmen und längerfristig in der Schweiz zu bleiben. Oftmals vermittelten Verwandte ihren Angehörigen eine Arbeitsstelle in der Schweiz. Die besseren Verdienstmöglichkeiten brachten auch Sparmöglichkeiten mit sich. Zuweilen wurden dürftige Arbeits- und Wohnbedingungen in Kauf genommen, weil so Ende Monat ein Sparbetrag übrig blieb, der einem italienischen Monatslohn entsprechen konnte. Manche InformantInnen erinnern sich an ihre erste Zeit in der Schweiz als einen Lebensabschnitt geprägt von harter Arbeit, Einschränkungen durch ein sehr knappes Budget, Einsamkeit durch die Trennung von Angehörigen wie auch EhepartnerInnen und einer ablehnenden Haltung der einheimischen Bevölkerung. Andere berichten aber auch von der Lust am Abenteuer und dem Geniessen der neuen Freiheiten fernab der Herkunftsfamilie.

Ursprüngliche Pläne, nach ein paar Jahren wieder nach Italien zurückzukehren, wurden aufgrund der wachsenden Familie zurückgestellt und später ganz aufgegeben. Ziel des Verbleibs in der Schweiz war es, den Kindern zu ermöglichen, was den Eltern selbst aus wirtschaftlichen Gründen verwehrt geblieben war: eine gute Bildung. Dieses Ziel zu erreichen war für viele mit Entbehungen und Mehrfachbelastungen durch mehrere gleichzeitige Anstellungen verbunden. So schauen die InformantInnen auf ein ausserordentlich arbeitsreiches Erwerbsleben zurück. Einige sind über die Pensionierung hinaus sehr aktiv geblieben und übernehmen in verschiedenen Kontexten vornehmlich ehrenamtliche Aufgaben.

Die grosse Arbeitsbelastung war es denn auch, die manche InformantInnen davon abhielt, in der spärlichen Freizeit Sprachkurse (auch betriebsinterne) zu belegen. Viele arbeiteten mit Landsleuten zusammen oder in einem gemischtsprachigen Umfeld, in welchem sie nicht gezwungen waren bzw. nicht die Möglichkeit hatten, Deutsch oder Schweizerdeutsch zu erlernen. Auch sprachen KollegInnen und Vorgesetzte zuweilen Italienisch, wodurch der Druck, sich die Umgebungssprache anzueignen, zusätzlich abgeschwächt wurde.

Die sehr grosse Bedeutung der Arbeit in der Biografie der InformantInnen wirkt auch in die Gestaltung und Wahrnehmung des Ruhestandes in der Schweiz hinein. Die Migration und die Integration in die Schweiz erfolgten primär hinsichtlich der Arbeit und sie waren in dieser Hinsicht auch erfolgreich. Trotz vielen Entbehungen in den ersten Jahrzehnten versorgten sich die zugewanderten ItalienerInnen erfolgreich wirtschaftlich selber, betreuten ihre Kinder selber und ermöglichten ihnen eine erfolgreiche Integration¹⁵. Gleichzeitig bemühten sie sich stark um die Anpassung an die schweizerischen Normen und Regeln. Mit der Pensionierung haben die MigrantInnen aus ihrer Sicht ihren Teil ihres Gesellschaftsvertrages mit der Schweiz erfüllt. Im Gegenzug möchten sie jetzt als vollwertige Mitglieder der Schweizer Gesellschaft anerkannt werden und diese Zugehörigkeit

¹⁵ Die 2. Generation ItalienerInnen sind in ihrer nachobligatorischen Ausbildungslaufbahn mindestens so erfolgreich wie die Einheimischen. Bundesamt für Statistik, 2003: S.113

auch ausleben können. Gerade Männer äussern in diesem Zusammenhang aber Verbitterung darüber, dass der Schweizer Staat seinerseits sie nach wie vor nicht als verdiente Bürger behandeln würde.

4.1.3 Finanzielle Sicherheit

In den Äusserungen der InformantInnen zur finanziellen Situation scheinen die Verhältnisse aus der Anfangszeit der Immigration und aus der Zeit der Erwerbstätigkeit auf. In allen Gesprächen dringt durch, wie sehr Sparsamkeit und das Geschick, die bescheidenen Mittel gut einzuteilen das Alltagsleben der italienischen MigrantInnen über Jahrzehnte prägte. Dabei war es in erster Linie wichtig, das Wohlergehen und die Bildung der Kinder zu sichern. Obwohl sich einige der Informantinnen eine gute mittelständische Position erarbeitet haben, ist der Alltag im Alter für viele durch das fortgesetzte Bemühen geprägt, mit AHV, Pensionskasse und allfälligen zusätzlichen Ersparnissen über die Runden zu kommen. Besonders ins Gewicht fallen die Belastungen durch Miete und Krankenkasse. In diesem Zusammenhang werden häufig Befürchtungen geäussert, dass die fragile finanzielle Sicherheit und Selbständigkeit durch einen im Alter als sehr wahrscheinlich eingeschätzten Kostenanstieg gefährdet werden könnte. So kann es sich für die Alltagsgestaltung sehr erschwerend auswirken, wenn jemand wegen Mieterhöhungen zum Umzug an eine kostengünstigere aber infrastrukturell schlechter erschlossene Wohnlage gezwungen ist. In bescheidenen Verhältnissen spielt die wirtschaftliche Unterstützung innerhalb der Familie eine grosse Rolle. So scheinen die Kinder ihren Eltern nicht selten bei den Mietkosten unter die Arme zu greifen.

Auffallend ist, dass es den älteren MigrantInnen an Information über Ergänzungsleistungen mangelt. Auch wer davon Kenntnis hat unternimmt nichts, um diese Leistungen beanspruchen zu können. Die Gründe hierfür bleiben unklar. In ausweichenden Antworten wird oftmals über Bekannte berichtet, welche schlechte Erfahrungen mit Behörden gemacht hätten. Es wird von demütigenden Kontrollgängen durch Wohnungen erzählt und davon, dass angeblich zuerst alle eigenen Mittel bis hin zur Liquidierung von Einrichtungsgegenständen aufgebraucht werden müssten, bevor ein Antrag auf Ergänzungsleistungen angenommen werde. Die Antragsstellung für Ergänzungsleistungen wird mit dem Bezug von Sozialleistungen gleichgesetzt und als Bittgang an die Behörden verstanden, mit dem ein Verlust an Selbständigkeit und Unabhängigkeit verbunden wird. Nach Aussagen der MigrantInnen ist es auch ihr Stolz, der es nicht zulässt, Unterstützungsleistungen vom Staat zu beziehen.

4.1.4 Gesundheit

Generell messen die InformantInnen der Gesundheit einen sehr hohen Stellenwert bei. Die Gesundheit wird wiederholt als das wichtigste Gut überhaupt und als Voraussetzung für alles andere im Leben bezeichnet. Wohl auch weil die MigrantInnen aufgrund ihres Arbeitslebens in körperlich belastenden Tätigkeiten im höheren Alter überdurchschnittlich von gesundheitlichen Problemen betroffen sind, äussern gesunde InformantInnen ihre Dankbarkeit für ihren guten Gesundheitszustand. Alter und gesundheitliche Probleme gehören für die InformantInnen zusammen, denn auch Gesunde müssen im Alter mit

Gebrechen rechnen. Es wird betont, wie wichtig es sei, der Gesundheit im Interesse guter Lebensqualität und möglichst umfassender Selbständigkeit Sorge zu tragen, dass es aber auch finanzielle Mittel brauche, um die gute Gesundheit aufrecht zu erhalten. Ebenso wird erwähnt, dass eingeschränkte Sprachkenntnisse den Zugang zu relevanten Informationen behindern und somit ein Hindernis für eine wirksame Prävention darstellen können. Dem Schweizerischen Gesundheitswesen wird ein grosses Lob ausgesprochen. Die guten Leistungen des Gesundheitswesens können ausschlaggebend für die Entscheidung sein, das Alter in der Schweiz zu verbringen. Wenn Gesundheit und finanzielle Situation es erlauben, wird gern zwischen der Schweiz und der alten Heimat gependelt. Auf die spezifischen Kommunikationsanforderungen im Kontakt mit dem Gesundheitswesen wird weiter unten im Kapitel 4.4.3 vertieft eingegangen.

4.1.5 Integration: Zugehörigkeit und soziale Akzeptanz

Wie bereits erwähnt, wurden die ersten Jahrzehnte in der Schweiz in vielerlei Hinsicht als schwierig erlebt. Bei den meisten unserer InformantInnen scheint sich inzwischen aber neben der stets ausgeprägten Verbundenheit mit Italien ein Gefühl der Zugehörigkeit zur schweizerischen Gesellschaft eingestellt zu haben. Die Bereitschaft zur Anpassung an schweizerische Gepflogenheiten wird gerade auch in den Erzählungen über die ersten Jahrzehnte in der Schweiz stark betont. Das Bedürfnis, Elemente der Herkunftskultur im Alltag weiterzuleben und die Kontakte in und mit Italien weiterzupflegen besteht nach wie vor. Gleichzeitig äussern die meisten unserer GesprächspartnerInnen eine grosse Verbundenheit mit der Schweiz und grundsätzliche Zufriedenheit über ihr Leben in der neuen Heimat.

Viele der befragten ItalienerInnen beschreiben, dass sich ihr soziales Leben, nach so vielen Jahren in der Schweiz, primär hier vor Ort abspielt. Der Lebensmittelpunkt der MigrantInnen befindet sich in der Schweiz, wo ihre inzwischen erwachsenen Kinder mit ihren Familien leben. Italien wird verknüpft mit der Vergangenheit, mit der Pflege lieber Erinnerungen und mit Besuchen und Ferien. Mit dem Tod der eigenen Eltern lässt die Intensität der Beziehungspflege in Italien generell nach. Für viele MigrantInnen ist jedoch das Pendeln zwischen Italien und der Schweiz, solange es die Gesundheit erlaubt, nach wie vor eine wünschenswerte Option.

Insbesondere Männer berichten häufig von ihren negativen Erfahrungen mit Fremdenfeindlichkeit und Diskriminierung in den Anfängen ihres Aufenthalts in der Schweiz. Die meisten der befragten Personen sind sich jedoch darüber einig, dass sich seither vieles verändert hat, und dass sie sich inzwischen in der schweizerischen Bevölkerung recht gut akzeptiert fühlen. Die ItalienerInnen sehen sich heute im Gegensatz zu anderen, später zugezogenen Migrantengruppen als die „guten AusländerInnen“ wahrgenommen. Trotzdem fühlen sich viele der MigrantInnen nach wie vor nicht vollständig akzeptiert. Es wird immer wieder darauf hingewiesen, dass zum wirklichen und gleichberechtigten Akzeptiertsein noch ein Stückchen fehle. Die politischen Rechte und die Sprache werden dabei als wichtige Unterscheidungs- bzw. Ausgrenzungskriterien erlebt. Vor allem Männer äussern die Ansicht, dass sie nach so vielen Jahren, in welchen sie sich unter schwersten Arbeitsbelastungen für die Schweiz aufgeopfert und stets die Gesetze des Landes befolgt haben, ein Anrecht auf die Schweizer Staatsbürgerschaft haben sollten. Es wird als

grosse Ungerechtigkeit erlebt, dass der Schweizer Staat ihnen diese Rechte nicht von sich aus erteilt und es wird Ärger und Enttäuschung darüber ausgedrückt, dass die Möglichkeit zur vollen politischen Teilnahme vom Schweizer Staat nicht gegeben wird. Tommaso formuliert dies wie folgt:

„Nach fünfzig Jahren, die ich in einem Staat gelebt habe, würde ich wollen, dass man in jeder Hinsicht wie ein Schweizer wäre. Wie ein Schweizer. Also die Möglichkeit haben, wählen zu können. Denn gemäss unserer Verfassung, scheint mir, bliebe man Italiener, auch wenn man Schweizer wird, nicht? Deshalb wäre so eine Sache wunderschön! Dass einer wählen könnte! Die Möglichkeit zu haben, wählen zu können, ohne diese Bürokratie, ohne eine Menge Geld bezahlen zu müssen. [...] Nach fünfzig Jahren müsste es automatisch kommen. Nach 10 oder 15 Jahren müsste einer sagen: ‚Willst du hier bleiben, willst du Schweizer werden?‘“ (Tommaso, 60:61)

Tommaso drückt aus, dass es seiner Meinung nach überfällig ist, dass “Gastarbeitende” der ersten Generation von der offiziellen Schweiz als Schweizer Bürger anerkannt und mit allen politischen Rechten ausgestattet würden. Sie haben es sich durch ihre lange Anwesenheit und ihren ökonomischen Beitrag mehr als verdient, vom Schweizer Staat als politisch mündige und verdienstvolle Bürger wahrgenommen und angesprochen werden. Die Tatsache, dass sie selber um volle politische Rechte ersuchen und auch noch dafür bezahlen sollten, wird als Beleidigung erlebt. Ein anderer Informant äussert angesprochen auf die Relevanz, welche die Akzeptanz seitens der Aufnahmegesellschaft für seine Zufriedenheit und seine Lebensgestaltung im Alter habe:

„Sie [die Akzeptanz] ist sehr relevant! Die Akzeptanz ist auch von der öffentlichen Verwaltung abhängig. [...] Wenn du als Ausländer in gewissen Angelegenheiten nicht mitbestimmen kannst, bist du als Gast immer dem Willen anderer unterworfen. Ich lebe ein Leben als Gast, und ein Gast muss immer die Regeln des Gastgebers akzeptieren. Wir sprechen dieses Thema schon seit einer Ewigkeit an, ohne gewaltsame Ansprüche, mit logischen Forderungen, doch wurden wir nie verstanden.“ (Bruno, 65:66)

In dieser Hinsicht und aufgrund ihrer eingeschränkten Kenntnisse der Lokalsprache fühlen sich die älteren ItalienerInnen von der Schweizer Gesellschaft nicht als vollwertige BürgerInnen wahrgenommen und geschätzt. Hier wird die Problematik deutlich, dass die Anpassungsleistungen der ItalienerInnen seitens der Lokalgesellschaft zu wenig anerkannt werden. Es besteht eine erhebliche Diskrepanz zwischen ihrer Selbstwahrnehmung und der Art und Weise, wie sie sich in der Schweiz wahrgenommen und akzeptiert fühlen.

Unter den ItalienerInnen sind nahe freundschaftliche Kontakte mit SchweizerInnen nach wie vor die Ausnahme. Es ist insbesondere die fehlende Beherrschung der Lokalsprache, welche die MigrantInnen dazu veranlasst, primär Kontakte mit Familienmitgliedern und eigenen Landsleuten zu pflegen, auch wenn Kontakte mit der Aufnahmebevölkerung durchaus erwünscht wären. Inwiefern die Sprache als Hindernis und Einschränkung in der Beziehungsgestaltung erlebt wird, wird in Kap. 4.4.2. näher dargelegt.

4.1.6 Veränderung der Lebensgestaltung im Ruhestand

Mit dem Wechsel in den Ruhestand finden wichtige Neuorientierungen in der Lebensgestaltung statt. Dabei kommt dem sozialen Umfeld eine besonders grosse Bedeutung zu. Die Wichtigkeit der familiären Beziehung wächst, für die Enkel wird gerne eine aktive Betreuungsrolle übernommen. Es wird nach wie vor als eigene Zuständigkeit und Ziel definiert, die Nachkommen in ihrer Lebensgestaltung zu unterstützen und die familiären Beziehungen harmonisch zu gestalten. Aber auch soziale Beziehungen ausserhalb der Familie werden sehr wichtig. Da mit dem Eintritt in den Ruhestand der Arbeitsplatz als wichtiger Beziehungskontext weg fällt, besteht gerade bei allein stehenden Personen im Alter die Gefahr des sozialen Rückzugs. Die Möglichkeit, neue soziale Kontakte in der Nachbarschaft oder im Verein zu pflegen wird dadurch umso wichtiger.

Die neue zeitliche Flexibilität und Unabhängigkeit, welche die ausgesprochen starke und prägende Einbindung in die Arbeitswelt ablöst, wird als neue Chance wahrgenommen und wird gerne aktiv gestaltet. Soziale Aktivitäten, nicht selten auf ehrenamtlicher Basis oder mit einer Bildungsabsicht, sind sehr beliebt. Ebenfalls nimmt der Wunsch nach Erholung, Rückzug in die Natur und geruhsamen Aktivitäten wie Gartenarbeit oder Spazieren gehen zu, von denen eine Gesundheit fördernde Wirkung erwartet wird. Neue Aktivitätsmöglichkeiten in der unmittelbaren Wohnumgebung möchten von den MigrantInnen vermehrt wahrgenommen werden. Konkret werden Bedürfnisse bezüglich Begegnungszentren für ältere Menschen im Quartier geäussert oder Wünsche hinsichtlich Austausch-, Mitsprache- und Mitgestaltungsmöglichkeiten auf Gemeindeebene thematisiert. So bringt beispielsweise Giacomo zum Ausdruck:

„Hmm, ich möchte mich mit Leuten vom Quartier treffen, um über Probleme zu sprechen, die mit unserer Gegend zusammenhängen. Ich denke, dass das Diskussionen wären, die mich sehr interessieren. Vor allem jetzt, da in E-Stadt Arbeiten durchgeführt werden müssen, würde ich auch gerne meine Meinung dazu sagen, so! [...] Ich fühle mich [aber] ausgeschlossen, als Ausländer, und da ich nicht abstimmen darf- Zum Beispiel, wenn in der Nähe meines Hauses Kanalisationsarbeiten durchgeführt werden müssen, würde ich auch gerne meine Meinung dazu sagen. Es ist schwierig in dieser Hinsicht etwas zu unternehmen und mit den Quartierbewohnern in Kontakt zu kommen. Jetzt sind wir praktisch Schweizer. Sagen wir zu 90%, leben ein Schweizer Leben, und alles um uns herum ist ein Teil von uns; auch wenn uns der kleine Teil fehlt, um zu 100% Schweizer u sein.“ (Giacomo, 140)

Einschränkungen in der Lebensgestaltung im Ruhestand werden von den MigrantInnen vor allem im Zusammenhang mit den finanziellen Möglichkeiten und der Gesundheit erlebt. Finanzielle Befürchtungen oder Schwierigkeiten ergeben sich in erster Linie aus den wachsenden Gesundheitskosten, den hohen Wohnkosten und den Auswirkungen schlechter Sozialversicherungen.

Aber auch die Notwendigkeit von Sprachkenntnissen in der Lokalsprache wird in vielerlei Situationen als einschränkend thematisiert. Obwohl die Sprache per se nicht als notwendiges Kriterium für eine positiv erlebte Lebensgestaltung betrachtet wird, so wird dennoch anerkannt, dass gerade die oben genannten zentralen Lebensbereiche der sozialen Beziehungen, sozialen Aktivitäten und der sozialen Teilnahme mit Sprache und Kommunikation in wechselseitiger Abhängigkeit stehen. Sprache und Kommunikation kommen also eine eigentliche Schlüsselfunktion bei der Verwirklichung einer positiven Lebensgestaltung im Ruhestand zu.

4.2 Bedeutung von Sprache und Kommunikation für die Lebensgestaltung aus Sicht der MigrantInnen

Im folgenden Kapitel wird näher beleuchtet, welche Relevanz die MigrantInnen Sprache und Kommunikation für eine positive Lebensgestaltung zuordnen und welche Konzepte sie bezüglich ihrer Wirkung und Funktion haben.

Viele der InformantInnen betrachten Sprachkenntnisse zunächst einmal als relevant für die Arbeitswelt. Sie sind überzeugt, dass sie sich mit besseren Sprachkenntnissen beruflich besser hätten positionieren können. Die Beherrschung von Sprache sehen die MigrantInnen jedoch nicht nur als nützlich für den Berufsalltag. Sprachkenntnisse sind vor allem wichtig, um kommunizieren zu können, was wiederum relevant ist für die allgemeine Lebensqualität, sowohl in jungen Jahren als auch im Ruhestand. Filippo bringt es anschaulich auf den Punkt. Die Fähigkeit zu kommunizieren sorgt für die notwendige Würze im Lebensalltag:

„Kommunizieren ist sehr wichtig! Ohne Kommunikation ist es eine Sache- Es ist so sehr wichtig, wie das Gewürz in der Mahlzeit! Es ist, als würde das Salz fehlen, es ist, als würde das Öl fehlen!“ (Filippo, 58)

Gemäss Giacomo eröffnen Sprachkenntnisse Handlungs- und Orientierungsmöglichkeiten, die es einem erlauben, Aktivitäten nachzugehen, für die eigene Gesundheit zu sorgen und vor allem die eigene Lebensqualität positiv zu beeinflussen:

„Ich denke, dass es einen Zusammenhang gibt, denn wenn man die Sprache kennt, kann man Kurse besuchen, die einem die Lebensqualität verbessern, die Ernährungsart korrigieren, die Bewegung steigern; du kannst an Ausflügen teilnehmen, wandern- all diese Dinge. Du verstehst, wenn etwas erklärt wird, auch im Fernsehen. Und wenn du die Sprache beherrschst, weisst du auch, wie du dich verhalten musst, um die Lebensqualität zu steigern“ (Giacomo, 204).

Die Möglichkeit, zu kommunizieren, ist gemäss den MigrantInnen notwendig für eine gute gesundheitliche Verfassung und letztlich essenziell, um sich auf andere Menschen einlassen zu können. Die enge Verknüpfung zwischen Sprachbeherrschung, der Möglichkeit, kommunizieren und Beziehungen pflegen zu können und Wohlbefinden bzw. Gesundheit spricht Giuseppe an:

„Es [die Lokalsprache zu kennen] ist ziemlich wichtig. Es ist sehr wichtig, würde ich sagen, denn wenn man kommunizieren muss und man versteht nicht, dann ist man gefroren, man ist ein wenig blockiert. Stattdessen halte ich es für schön, wenn man auch einen Kollegen [bei der Arbeit] findet. Es ist schön, denn man kann ein halbes Stündlein gemeinsam reden, sich an die Vergangenheit erinnern, nach Informationen über andere Kollegen fragen, wer in Pension gegangen ist, was dieser macht- Und wenn einer sprechen kann, wenn einer kommunizieren kann, ist es auch angenehm und es ist auch gut für die Gesundheit!“ (Giuseppe, 60)

Wie im obigen Zitat angedeutet ist es für die MigrantInnen wichtig, über Kenntnisse in der Lokalsprache zu verfügen, um ungehindert soziale Beziehungen eingehen und pflegen zu

können. Viele beschreiben ein grosses Unbehagen, wenn sie sich in der Lokalsprache verständigen müssen und sich nur ungenügend ausdrücken können. Dabei bleibt ihnen meist nur die Möglichkeit des Rückzugs. Sprachkenntnisse fördern die Selbstsicherheit, die Unabhängigkeit und erleichtern den gesellschaftlichen Umgang mit der Aufnahmegesellschaft. Laut den MigrantInnen sind sie aber auch bedeutsam für den Zugang zu wichtigen Informationen, um reaktionsfähig zu sein und Konflikte lösen zu können.

Die MigrantInnen sehen zudem einen wichtigen Zusammenhang zwischen der Beherrschung der Lokalsprache und der Akzeptanz und sozialen Anerkennung durch die Aufnahmegesellschaft:

„Ich denke, dass einem etwas fehlt, wenn man die Sprache nicht vollständig beherrscht, vor allem die schweizerdeutsche Sprache. Mir ist aufgefallen, dass derjenige der <Schwiizerdütsch> spricht, von der Gesellschaft mehr akzeptiert wird. Es ist mir persönlich nicht passiert, aber ich habe es bemerkt.“ (Giacomo, 186)

Giacomo schliesst also aus seinen eigenen Beobachtungen, dass Personen, die über Kenntnisse der Sprachvarietät Schweizerdeutsch verfügen von der Lokalgesellschaft besser akzeptiert werden. Ein grosser Teil der befragten Personen erwähnt zudem die Relevanz der Sprache für die gesellschaftliche, kulturelle und politische Teilhabe. So zieht ein Informant den Schluss:

„[denn] wenn man die Sprache nicht gut kennt, kann man sich nicht einmal beteiligen“ (Tommaso, 272).

Oder eine andere Informantin äussert sich wie folgt:

„[Wenn ich die Sprache besser könnte], vielleicht, vielleicht könnte ich mehr am öffentlichen Leben teilnehmen, im Sinne von öfter ins Theater gehen oder- ich weiss nicht.“ (Martina, 46)

Insbesondere von den männlichen Gesprächspartnern wird aber auch die Bedeutung der Sprachkenntnisse für die politische Partizipation angesprochen. So fühlt sich Gaetano beispielsweise aufgrund seiner mangelhaften Sprachkenntnisse und daraus resultierender Verständigungsschwierigkeiten zu einem gewissen Masse aus dem politischen Diskurs und der Gesellschaft ausgeschlossen. Er ist der Ansicht, dass man nicht vollständig an einer Gesellschaft teilhaben kann, wenn man sich nicht einbringen, artikulieren und nicht verstehen kann:

„Meiner Meinung nach sind wir nicht diskriminiert worden. Wenigstens ich, ich kann nicht sagen, dass mich die Schweizer schlecht behandelt haben, in keiner Weise. Aber wenn ich das Ganze anschau, muss ich sagen, dass wir-, obwohl wir seit vielen Jahren in der Schweiz, leben wir ein wenig am Rand der Dinge. Denn um ganz in einer Gesellschaft zu leben, muss man eintreten, muss man reden, muss man sie verstehen. Sie müssen dich verstehen, nicht nur du musst verstehen, sondern auch sie müssen dich verstehen. Und das passiert nicht immer, es passiert nicht immer, im Gegenteil, ich würde sagen, dass es selten passiert.“ (Gaetano, 212)

Daraus ist zu folgern, dass die sprachliche und kommunikative Verständigung auch entscheidend für die Entwicklung von Zugehörigkeit und für die Möglichkeit des Einbezugs in eine Gesellschaft ist.

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass aus Sicht der italienischen Zugewanderten Sprache und Kommunikation für beruflichen Erfolg, für die Lebensqualität und Gesundheit im Allgemeinen, für selbst bestimmtes, unabhängiges und zielführendes Handeln, für das Gelingen von sozialem Austausch und sozialen Beziehungen, sowie für die Akzeptanz von Seiten der Aufnahmegesellschaft und der Teilnahme an und Mitsprache in dieser, von zentraler Bedeutung ist.

4.3 Subjektive Perspektive auf die Sprach- und Kommunikationskompetenzen

In diesem Kapitel geht es nicht um eine objektive Beurteilung der Sprachkompetenzen der italienischen MigrantInnen. Vielmehr steht hier die subjektive Perspektive der MigrantInnen auf ihre Sprach- und Kommunikationskompetenzen im Zentrum des Interesses.

4.3.1 Ausgangslage des Sprachlernens

Auffällig ist, dass ein grosser Teil der befragten MigrantInnen es rückblickend bedauern, in ihren jungen Jahren nicht besser Deutsch bzw. Schweizerdeutsch gelernt zu haben. Manche schätzen dies sogar als einen grossen Fehler ein. Die MigrantInnen nennen verschiedene Gründe dafür. Wie bereits in Kap. 4.1.2 angesprochen, liegt einer der Gründe in der spezifischen Arbeitssituation. Die ItalienerInnen beschreiben, dass es für sie kaum möglich war, neben der anstrengenden Arbeit noch Sprachkurse zu besuchen. Hinzu kamen auch fehlende finanzielle Mittel:

„Und man war- es war schwierig, eben zu arbeiten und zur Schule zu gehen, deshalb wurden wir oft kritisiert, weil wir nicht gut Deutsch gelernt hatten. Sie haben auch Recht die Schweizer, aber wir haben auch Recht, denn wir sind hierher gekommen, um zu arbeiten und man musste arbeiten und es gab nicht- zur Schule gehen- und dann Abendschule, man musste auch Geld bezahlen und damals verdiente man 400 Franken im Monat!“ (Filippo, 27:27)

Ausserdem waren Deutschkenntnisse am Arbeitsplatz häufig nicht erforderlich. Die ItalienerInnen waren bei der Arbeit vorwiegend mit ihren Landsleuten oder anderen fremdsprachigen Personen in Kontakt. Die italienische Sprache wurde häufig als interkulturelle Verständigungssprache, als so genannte *Lingua franca*¹⁶, verwendet:

„Vielleicht habe ich in den ersten Jahren, als ich in der Schweiz war, einen Fehler gemacht. Dann habe ich immer mit Italienern gearbeitet, da waren Spanier [und] Ähnliches. Sieh mal, die Sprache in der Schweiz, Italienisch ist sozusagen auch den anderen Ausländern aufgedrängt worden, weil bedenkt man, dass speziell die Spanier, die Portugiesen kamen, welche mehr ihr Italienisch sprachen, denn wir waren zuerst da und [das Italienische] war eine Sprache, nicht wahr? [...] Vielleicht ist mein Fehler dies gewesen, dass ich dachte, wie ich anfangs gesagt habe, ein Jahr, zwei Jahre, drei Jahre, danach reicht es, ich mache ein Haus und kehre zurück, das ist es. Ich dachte an nichts anderes, zu dieser Zeit war ich, ich

¹⁶ Seit den 1960er-Jahren ist Italienisch die Verkehrssprache zwischen verschiedenen Migrationsgruppen – Italiener, Spanier, Portugiesen, aber auch Türken und Griechen sprechen, vor allem in der Arbeitswelt, untereinander vorzugsweise Italienisch (Gull 2008).

war nicht verheiratet, ich wollte mich nur amüsieren, die Zeit vertreiben, tanzen gehen, ins Kino gehen- mich interessierte das. Weil man dachte nicht an die Sprache, wofür sie nützlich sein könnte.“ (Daniele, 68:71)

Wie im Zitat beschrieben trug zudem die anfängliche Rückkehrintension wesentlich dazu bei, dass die MigrantInnen die Lokalsprache nur unzureichend erlernten. Weiter waren die Bildungsferne der MigrantInnen und die erschwerten Lernumstände durch die diglossische Situation in der Deutschschweiz wichtige Faktoren, welche die Sprachlernmöglichkeiten der MigrantInnen beeinflussten. Das Nebeneinander der Standardsprache Deutsch als geschriebener Sprache und des Schweizerdeutschen als gesprochener Sprache nahmen und nehmen die MigrantInnen als grosse Herausforderung für ihre Lernmöglichkeiten wahr:

„Die deutsche Sprache- ich versuche- ich besuche immer noch Deutschkurse. Das Unbehagen habe ich mit der schweizerdeutschen Sprache, die- Ja, ich habe sie in mir, weil es ist die Sprache, die ich in all diesen Jahren immer gehört habe, aber wenn man Deutschkurse macht und dann auf der Strasse versucht zu sprechen, ist es unmöglich, das ist es - verstehen Sie? Man spricht Deutsch und dann antworten sie dir aber auf Schweizerdeutsch, oder eben, du hörst Schweizerdeutsch sprechen. Das ist dann die Beschwerne und das Problem beim Lernen.“ (Martina, 58)

Diese Erklärungen lassen nachvollziehen, weshalb manche von ihnen auch nach vielen Aufenthaltsjahren in der Schweiz nach wie vor über eher geringe Kenntnisse in der Lokalsprache verfügen.

4.3.2 Selbsteinschätzung der Sprachkompetenzen

Quantitative Auswertung¹⁷

Die MigrantInnen schätzen ihre Sprachkompetenzen in der Standardsprache Deutsch auf einer dreistufigen Skala (schlecht, mittel, gut) in den Kompetenzbereichen Lesen, Schreiben, Verstehen und Sprechen mehrheitlich als schlecht ein. Besonders tief fallen die Werte beim Lesen und Schreiben aus (Lesen: 68%, d.h. 17 von 25 Fällen; Schreiben: 76%, d.h. 19 von 25 Fällen). Die Einschätzungen für das Schweizerdeutsche liegen mehrheitlich im mittleren Bereich, wobei hier lediglich die Kompetenzbereiche Verstehen und Sprechen erhoben werden konnten. Die Unterschiede zwischen den Einschätzungen in der Standardsprache Deutsch und im Schweizerdeutschen zeigen sich weniger deutlich im Bezug auf das Verstehen. Hinsichtlich des Sprechens lassen sich hingegen eindeutige Unterschiede herauslesen. Während die Werte in der Standardsprache Deutsch beim Sprechen zu 48% (12 von 25 Fällen) im schlechten Bereich und zu 44% (11 von 25 Fällen) im mittleren Bereich liegen, bewegen sich die Werte im Schweizerdeutschen zu 40% (10 von 25 Fällen) im unteren Bereich und zu 56% (14 von 25 Fällen) im mittleren Bereich. Daraus könnte man schliessen, dass sich die ItalienerInnen in der Dialektsprache mündlich besser verständigen können als in der Standardsprache Deutsch. Trotzdem sollte dieses Ergebnis mit Vorsicht interpretiert und dahingehend relativiert werden, dass im Laufe der Gespräche und beim Ausfüllen des Fragebogens immer

¹⁷ vgl. Anhang A.1 und A.2

deutlicher wurde, dass einige InformantInnen keine wesentlichen Unterschiede zwischen der Standardsprache Deutsch und dem Schweizerdeutschen sehen:

„Um die Wahrheit zu sagen, ich könnte nicht sagen, dass es einen Unterschied [zwischen dem Hochdeutschen und Schweizerdeutsch] gibt.“ (Patrizia, 175)

Geschlechterbezogen ausgewertet zeigt sich, dass die Frauen ihre Sprachkompetenzen in der Standardsprache Deutsch in allen Kompetenzbereichen tendenziell schlechter einschätzen als die Männer (Frauen: M über alle Kompetenzbereiche = 1.42; Männer M über alle Kompetenzbereiche = 1,61). Im Lesen und Schreiben verzeichnen die Frauen besonders tiefe Werte. Für beide Kompetenzbereiche liegen die Werte zu 77% (in 10 von 13 Fällen) im unteren Bereich. Dieses Resultat lässt sich vermutlich auf das niedrigere Bildungsniveau der Frauen zurückführen. Viele Frauen haben nur einige wenige Schuljahre in der Heimat besucht und können selbst in ihrer Muttersprache kaum schreiben und lesen. Im Schweizerdeutschen zeigt sich, dass die Frauen sich im Verstehen wiederum deutlich schlechter einschätzen als die Männer (Frauen: M = 1.69; Männer: M = 2), im Sprechen verzeichnen die Frauen hingegen sogar leicht höhere Werte (Frauen: M = 1.69; Männer: M = 1.58).

Die tendenziell schlechtere Selbsteinschätzung der Frauen könnte so verstanden werden, dass die Frauen tatsächlich über schlechtere Sprachkenntnisse verfügen als die Männer. Gemäss Fibbi (Beiratgespräch 17.3.2009) sollte dieses Resultat jedoch nicht überbewertet werden, denn möglicherweise widerspiegelt sich dahinter lediglich das klassische Verhaltensmuster, dass sich Männer generell besser einschätzen als Frauen.

Qualitative Aussagen

Die qualitativen Daten zeigen weitere interessante Ergebnisse zur Selbsteinschätzung der Sprachkompetenzen durch die MigrantInnen. Hier zeichnen die befragten ItalienerInnen ein doppeltes Bild: Einerseits berichten sie über Schwächen in der schriftlichen Sprache, welche auf ihr niedriges Bildungsniveau zurückzuführen sind. Sie erklären zudem, dass ihnen fundierte Kenntnisse in der Lokalsprache vor allem im Zusammenhang mit der deutschen Grammatik (Satzbau, Verben und Zeitformen, etc.), mit dem Wortschatz und der Aussprache fehlen. Sie empfinden die limitierten Verständigungsmöglichkeiten in der Lokalsprache auch häufig als einschränkend. Andererseits heben die ItalienerInnen jedoch ihre Fähigkeit hervor, unterschiedlichste Alltagssituationen auch mit eingeschränkten Sprachkenntnissen bewältigen zu können. Es wird häufig betont, dass sie sich ganz gut verständlich machen und sich arrangieren können:

„Eigentlich habe ich keine Probleme mich zu verständigen. Auch wenn ich nicht korrekt Deutsch spreche, versteht man mich trotzdem.“ (Giacomo, 108)

„Ich spreche schlechtes Deutsch, aber kann mich verständigen. Manchmal kann das Gespräch für den Gesprächspartner durch mein schlechtes Deutsch auch lustig werden ((lacht)) und interessant. Die Konversation wird dadurch lebendiger.“ (Bruno, 73:74)

Dieses doppelte Bild muss auch vor der Diskrepanz zwischen der Selbsteinschätzung und der vermuteten Fremdwahrnehmung betrachtet werden. So beschreibt beispielsweise Giuseppe seine Sprachkompetenzen wie folgt:

„Mit dem Sprechen geht es besser, sehr gut! Obwohl, sehr gut auch wieder nicht, ich

spreche, ich mache mich verständlich, ich spreche immer. Ich meine, dass ich keine Probleme habe. Aber derjenige, der mich hört, - da sehe ich sofort, dass ich nicht gut Deutsch spreche, nach so vielen Jahren. Denn das Schweizerdeutsche ist eine eigene Sprache, da merke ich, dass ich das Deutsche nicht gut ausspreche.“ (Giuseppe, 124)

Im Zitat zeigt sich eine deutliche Unterscheidung zwischen Selbstwahrnehmung und erwarteter Fremdwahrnehmung. Aus eigener Sicht kann sich der Informant problemlos verständigen. Aus der Reaktion des Gegenübers muss er aber schliessen, dass er sich nur ungenügend ausdrücken kann. Die älteren ItalienerInnen berichten häufig darüber, dass ihnen seitens der Schweizer Gesellschaft ein Vorwurf daraus gemacht werde, dass sie nach so langer Zeit in der Schweiz die Lokalsprache nur ungenügend gelernt hätten. Sie werden auf diese Weise mit den Vorstellungen und Forderungen einer Aufnahmegesellschaft konfrontieren, in welcher Schriftlichkeit und die korrekte Sprachverwendung von zentraler Bedeutung sind. Es werden ihnen ihre sprachlichen Defizite vorgehalten, während ihnen umgekehrt ihre kommunikativen Stärken nicht angerechnet werden.

4.3.3 Möglichkeiten und Grenzen der kommunikativen Fähigkeiten

Für die älteren ItalienerInnen zählt im Alltag in erster Linie der kommunikative Erfolg. Für sie ist es vor allem wichtig, dass ein Dialog funktioniert. Die korrekte Sprachverwendung bleibt dabei sekundär. Dies wird beispielsweise in folgendem Zitat ausgedrückt. Leonardo erzählt, wie er sich jeweils mit seinem besten Freund, einem Deutschen, verständigt:

„Es ist eine Mischung, ja, ja. Ich kann nicht sagen, dass ich perfekt auf Deutsch kommunizieren kann. Es ist eine Mischung, aber wir verstehen uns, da gibt es kein Problem [...] Deutsch – er spricht nicht Italienisch und ich spreche kein Deutsch. Man spricht [...] Und man versteht sich [...] Es ist eine Mischung. Aber man versteht sich gut. Es gibt keine Probleme.“ (Leonardo, 124, 241ff.)

Die MigrantInnen beschreiben oft, dass sie sich im Kontakt mit der Aufnahmegesellschaft meistens beider Sprachen, also der italienischen und der lokalen Sprache bedienen und je nach Situation und Gegenüber in die eine oder andere Sprache wechseln können. Gaetano hebt hervor, wie Sprache gemeinsam aushandelt wird und man sich durch gegenseitiges Entgegenkommen findet. Es ist das Bemühen, das Gegenüber verstehen zu wollen, welches die MigrantInnen in ihren kommunikativen Fähigkeiten besonders auszeichnet:

„Wir haben uns ziemlich verstanden, ich war ein paar Mal im Krankenhaus, aber mit meinem <Schwizerdütsch>- dann lernen die Ärzte ein wenig Italienisch, die Krankenschwestern, sagen wir mal, wir haben uns getroffen, nicht? Auf halbem Weg, denn ein wenig was von einem, ein wenig was vom anderen. Kurz und gut, man versucht sich zu verstehen, es ist kein grosses Problem, das ist es nicht.“ (Gaetano, 275)

Gaetano spricht von sprachlicher Flexibilität, welche als wichtige kommunikative Kompetenz der MigrantInnen betrachtet werden kann. Die MigrantInnen verfügen über Kenntnisse in verschiedenen Sprachvarietäten, die sie je nach Situation aktivieren können.

„Daher ist die Sprache wichtig, auch wenn wir zu Hause-, besser noch, ich und sie [die Ehefrau], wir sprechen Dialekt, nicht Italienisch. Denn wir werden immer konfrontiert mit,

denken Sie nur, wir beide sprechen Dialekt, weil wir aus demselben Dorf kommen. Mit den Kindern und den Bekannten sprechen wir Italienisch und dann, wenn ich mit der deutschen Sprache zu tun habe, spreche ich <Schwizerdütsch>, solange ich kann, also und nun haben wir eine linguistische Flexibilität, nicht wahr?“ (Gaetano, 64)

Wie aus den Aussagen der MigrantInnen zu schliessen ist, können sie in Alltagssituationen auf verschiedene Ressourcen und Strategien zurückgreifen. Sie haben sich für die gängigen Kommunikationssituationen (z. B. für die Arbeit, den Einkauf, die Familie, etc.) ein alltagsrelevantes Vokabular, d. h. situationsspezifische, umgangssprachliche Sprachverwendungen angeeignet, mit denen sie alltägliche Verrichtungen bewältigen können. Bei Verständigungsschwierigkeiten, beispielsweise wenn jemand zu schnell oder zu kompliziert spricht, wird nachgefragt und um Wiederholung gebeten.

Die MigrantInnen beschreiben aber auch, dass es nicht alleine auf die gesprochene Sprache ankommt, damit Kommunikation funktioniert. Für die gegenseitige Verständigung nutzen sie gerne Gestik und Mimik:

„Heute ist es [die Sprache] wichtig, wo auch immer ich hinkomme, sie verstehen mich, wir verstehen uns gut. Manchmal muss ich die Hände benutzen, wie man die Füsse benutzt, aber, ich würde sagen, wir verstehen uns gut. [...] Es gibt diese Sachen, aber letztlich, wie ich bereits gesagt habe, wenn man sich mit Händen und Füssen hilft, wie man sie im richtigen Italienisch benutzt, können wir uns dann verstehen, nicht wahr?“ (Daniele, 71, 87)

Ausserdem kommt es immer auch auf das eigene Verhalten gegenüber dem Gesprächspartner bzw. der Gesprächspartnerin an. Die MigrantInnen betrachten ihre Freundlichkeit und Heiterkeit als wichtigen Schlüssel für das Gelingen ihrer Kommunikation:

„Nun, natürlich glaube ich, dass die Sprache die wichtigste Sache für jedermann ist, der mit seinem Nächsten kommunizieren will. Aber ich muss sagen [...] ich versuche natürlich immer [so] <freundlich> zu sein. Auch, weil ich kein Griesgram bin. Z. B. uns gefällt es zu reisen. Und im Zug machst du viele Bekanntschaften, es gibt solche, die gerne schwatzen und dann reichst du ihnen also das Seil und er antwortet dir so. Es gibt aber auch Leute, die kommen herein und heraus und sagen überhaupt keinen Ton, weil, sie werden ihre Probleme haben, sie werden ihre Gedanken haben oder wir sind ihnen nicht sympathisch, so, auch das, denn die Sympathie, die kann manchmal so Türen öffnen.“ (Renato, 52)

Wie bereits oben angesprochen, berichten die MigrantInnen aber nicht nur über Erfolge in der gegenseitigen Verständigung, sondern weisen auch auf die Grenzen ihrer kommunikativen Fähigkeiten hin. Sie beschreiben, dass sie kaum mithalten können, wenn Themen angesprochen werden, welche ausserhalb ihrer täglichen Routine liegen. Viele sind auch nicht in der Lage, ein tiefer gehendes Gespräch zu führen. Dies wird in der folgenden Aussage zum Ausdruck gebracht.

„Deutsch! Schweizerdeutsch, ich wiederhole, zwischen gut und schlecht- kein vertieftes Gespräch. Wenn Sie beginnen, von Politik zu sprechen, sage ich Ihnen: 'Meine Dame, bleiben Sie mir fern, denn ich bin ignorant!' Wenn Sie mir von Finanzen sprechen, dasselbe. Wenn Sie über Wirtschaft sprechen, kann ich auch etwas einflechten, aber-. Nun, ich bin wirklich diejenige, die weiss, dass ich es nicht schaffe und ich ziehe mich zurück, anstatt Dinge zu sagen, die nicht richtig sind.“ (Lena, 104)

Auch den humorvollen sozialen Umgang sehen die ItalienerInnen mit der Verwendung der Lokalsprache deutlich erschwert:

„Ich möchte gerne besser, gut, Deutsch sprechen. Ich habe keine Angst, aber ich möchte mehr- ich habe den Eindruck, dass ich mich nicht genügend ausdrücken kann, um einen Witz auf Deutsch zu erzählen. Ich bin nicht fähig, auch nur einen einfachen, einen simplen [Witz zu erzählen]. [...] Ich bin nicht in der Lage einen Witz zu erzählen. Doch, wenn sie einen erzählen, verstehe ich ihn, lache. Doch häufig kenne ich die Bedeutung nicht genügend. Und das ärgert mich, doch jetzt, was kann ich machen?“ (Giuseppe, 230)

Abschliessend soll festgehalten werden, dass die MigrantInnen in ihren Sprachkompetenzen sowohl Schwächen als auch Stärken erkennen. Von Seiten der Aufnahmegesellschaft fühlen sie sich immer wieder auf ihre Defizite verwiesen. Selber anerkennen sie ihre eigenen kommunikativen Fähigkeiten, zeigen gleichzeitig aber auch ihre Grenzen auf. Für die MigrantInnen ist der kommunikative Erfolg im direkten mündlichen Austausch von zentraler Wichtigkeit und hier lässt sich, wie in den folgenden Kapiteln noch deutlicher wird, auch ein Handlungsbedarf ausmachen.

4.4 Drei zentrale Kommunikationsfelder

In den drei folgenden Kapiteln wird die Rolle von Sprache und Kommunikation kontextbezogen vertieft. Drei Kommunikationsfelder haben sich in der Analyse als zentral erwiesen und werden im Folgenden näher beleuchtet. Es sind dies die familiären Beziehungen, die ausserfamiliären sozialen Beziehungen und die formellen Kontakte mit der Aufnahmegesellschaft. Es wird beschrieben, wie sich das Sprachverhalten in den einzelnen Kontexten konkret gestaltet, welche Strategien die älteren ItalienerInnen je nach Situation einsetzen, wie die Sprache ausgehandelt wird und mit welchen sprachlichen und kommunikativen Einschränkungen sie sich in den spezifischen Kontexten konfrontiert sehen. Ferner soll auch immer wieder der Fokus darauf gerichtet werden, welche Bewertungen die MigrantInnen den einzelnen Sprachvarietäten zuschreiben.

4.4.1 Familiäre Beziehungen

Sprachverhalten in der Familie

Die Familie stellt für die älteren ItalienerInnen einen sehr zentralen Lebensbereich dar. Hier findet ein Grossteil des Soziallebens statt. Die Beziehung zwischen Eltern und Kindern sowie zwischen Grosseltern, vor allem Grossmüttern, und ihren Enkelkindern scheint gerade im Ruhestand besonders intensiv zu sein. Entlang dieser Generationenbeziehungen werden auch Sprache und damit verbundene sprachliche Herausforderungen und Konflikte ausgehandelt.

Den Berichten der InformantInnen zufolge pflegt die 1. Generation in der Familie vorwiegend die italienische Sprache, während die 2. Generation in der Regel mit ihren Kindern bereits Schweizerdeutsch spricht. Sind Mitglieder der 1. Generation zugegen, wird vorwiegend Italienisch gesprochen. Zwischen Ehepartnern der 1. Generation, sofern diese aus derselben Herkunftsgegend stammen, wird vorzugsweise die Dialektsprache des Herkunftsortes gesprochen. Mit ihren Kindern waren die Zugewanderten jedoch stets darum bemüht, die italienische

Standardsprache zu verwenden. Die 2. Generation versteht zwar in der Regel die Dialektsprache ihrer Eltern, der wohl grössere Teil von ihnen ist jedoch nicht in der Lage, sie auch selbst zu sprechen. Die Bestrebungen der Eltern, ihren Kindern die Hochsprache zu vermitteln, muss dahingehend betrachtet werden, dass die Dialektsprache von den MigrantInnen nach wie vor als minderwertig betrachtet wird. So beschreibt beispielsweise eine der befragten Frauen, dass sie und ihr Mann mit ihren Töchtern immer das „gute“ und „richtige“ Italienisch gesprochen haben, damit die Töchter ein Italienisch lernen, das überall verstanden wird.

Von Familie zu Familie gestalten sich die sprachlichen Praktiken zwischen den einzelnen Familienmitgliedern jedoch etwas unterschiedlich. Häufig werden mehrere Sprachen bzw. Sprachvarietäten benützt, und die einzelnen Familienmitglieder verfügen über ein unterschiedliches kommunikatives Repertoire. Während in einem grossen Teil der Familien Italienisch die am häufigsten verwendete Sprache ist, gibt es auch Familien, in welchen mindestens mit einem Elternteil die Lokalsprache oder eine andere Sprache (z.B. Spanisch) gesprochen wird. In vielen Familien der 1. Generation gilt aber die implizite Verhaltensnorm, dass zu Hause Italienisch gesprochen wird. So äussert sich der Ehemann einer interviewten Frau wie folgt:

„Es reicht schon, dass wir es [die Lokalsprache] draussen sprechen müssen, [...] aber kann ich mich wenigstens zu Hause italienisch fühlen?“ (Lena, 86:74)

Zu Hause ist der Ort, wo die eigene Lebensweise gelebt werden kann und soll. Die MigrantInnen sind bestrebt, den Erhalt der eigenen Sprache und Kultur in der Familie aktiv zu fördern:

„Ich habe immer viel davon gehalten, die eigene Sprache und Kultur zu erhalten, denn es wäre eine falsche Sache, meiner Meinung nach, zu sagen 'ich will nichts davon, ich bin von meinem Land weggegangen, ich will nichts mehr von meiner Sprache wissen!' Ich bin immer für die Erhaltung auch unserer Sprache und Kultur gewesen! Ich sage sogar noch mehr: Seit meine Kinder im Schulalter waren, habe ich mich immer bemüht, die Sprach- und Kulturkurse zu verbessern und zu schaffen! Durch das Konsulat, durch das italienische Aussenministerium, die Kultur- und Sprachkurse so gut wie möglich zu organisieren mit den Lehrern, die fähig sind, unseren Kindern Italienisch zu lehren.“ (Filippo, 61:62).

Aus der Sicht der MigrantInnen ist es für das Wohl der Kinder wichtig, die italienische Sprache zu beherrschen, damit sie auch fähig sind, mit der erweiterten Verwandtschaft in der Heimat zu kommunizieren und Beziehungen aufrecht zu erhalten. Ausserdem wird Mehrsprachigkeit und sprachliche Flexibilität allgemein als erstrebenswerte Kompetenz für die heutigen gesellschaftlichen Anforderungen gesehen. Man geht davon aus, dass die Kinder in der Schule die Umgebungssprache ohnehin erlernen, und wenn sie noch eine weitere Sprache dazu beherrschen, umso besser. So bringt es Tommaso auf den Punkt:

„Je mehr Sprachen, desto einfacher ist das Leben.“ (Tommaso, 102:111)

Die Rolle der 1. Generation bei der sprachlichen Weitergabe an die 3. Generation und sprachbedingte Konflikte zwischen den Generationen

Die 1. Generation ist nicht nur darum bemüht, ihr kulturelles Erbe an ihre Kinder weiterzugeben, sie übernimmt auch eine wichtige Rolle in der Vermittlung der Herkunftssprache an die 3. Generation. So beschreibt eine Interviewpartnerin, wie sie ihre Kinder dazu auffordert, mit ihren Enkelkindern Italienisch zu sprechen:

„Ich habe zu meiner Tochter und meinem Sohn gesagt: ‚Sprecht Italienisch mit den Kindern, sprecht Italienisch mit den Kindern!‘ Also auch ich, ich spreche Italienisch. In der Schule, im Kindergarten kommt automatisch Deutsch und sie behalten die Muttersprache Italienisch. Ich mit meinen Enkeln, wenn sie herkommen, will ich sie auf Italienisch hören. Die Enkelin hat viel Zeit bei mir verbracht, nur Italienisch= [...] Es ging gut, nur jetzt, wenn ich anrufe, und jetzt sind es zwei Jahre, seit sie in [J-Stadt] sind, ich rufe an, und ich höre sie sagen: ‚Mama, wie sagt man das auf Italienisch?‘ Und es tut mir ein wenig weh. Denn ich sage, ich habe es dir beigebracht: ‚Die Oma hat dir beigebracht, wie man das auf Italienisch sagt.‘ ‚Wie, ich habe es vergessen, ich habe es vergessen, Oma‘. Ich sage: ‚Ja, ist gut‘, habe ich gesagt, ‚aber wenn du daran denkst, weisst du es, denn die Oma hat immer Italienisch mit dir gesprochen.‘ [...] Ich habe den Enkeln gesagt: ‚Hier spricht man nur Italienisch‘, auch um ein wenig Italienisch zu lehren, nicht? Und tatsächlich habe ich es geschafft. Nun, nicht, dass sie so gut sprechen, aber alle verstehen es.“ (Faustina, 152:157)

Die 1. Generation übernimmt häufig Betreuungsaufgaben in Bezug auf die 3. Generation und ist dabei auch an der sprachlichen Weitergabe beteiligt. Eine Interviewpartnerin beschreibt sogar, dass sie manchmal im Kontakt mit der Enkeltochter auch ihre Dialektsprache einfließen lässt:

„Ich spreche manchmal sogar im Dialekt mit meiner Enkeltochter. Und sie: ‚Grossmutter, sprich nicht Französisch!‘ [...] ein wenig, manchmal versteht sie mich. Ich sage: ‚Sprich nicht Deutsch mit mir, denn ich verstehe nicht alles. ‚Also du musst es lernen!‘“ (Anna, 336:350)

Die Grosseltern vermitteln ihr sprachliches Erbe aber nicht nur aus eigenem Antrieb, sie werden dafür auch gerne von der 2. Generation mobilisiert. Die 2. Generation überlässt der 1. Generation die Aufgabe der sprachlichen Transmission einerseits aufgrund ihrer eigenen Unsicherheiten in der Herkunftssprache, andererseits aber auch, weil sie die Deutsch- bzw. Schweizerdeutschkompetenzen der 1. Generation in Frage stellt. Es wird befürchtet, dass die Grosseltern ihre inkorrekte deutsche Sprache an die Enkelkinder weitervermitteln könnten:

„Weil, wie ich gesagt habe, wenn ich auf Deutsch spreche, sagen mein Sohn oder meine Tochter zu mir: ‚Mama, es ist besser, wenn du Italienisch mit ihnen sprichst, denn du hast keine gute Aussprache, du sagst es nicht richtig‘. Also auch die Kinder, sage ich, also sagt auch das Mädchen es dann nicht richtig. Ich rede nur Italienisch mit ihr.“ (Faustina, 152:157)

Über solche Reaktionen seitens der 2. Generation wird häufig berichtet. Vermutlich spiegelt sich darin auch das Anerkennungsdefizit der Aufnahmegesellschaft gegenüber der Sprachkompetenzen der MigrantInnen. Der 1. Generation wird in der Familie die Rolle der Bewahrerin der Herkunftskultur und –sprache zugetragen und zugleich die Legitimität gegeben, sich der Entwicklung ihrer eigenen Fertigkeiten in der Lokalsprache weitgehend

zu entziehen.

Trotz allem bleibt der 1. Generation nicht erspart, dass sie im Kontakt mit in der 3. Generation mit der Lokalsprache in Berührung kommt. Hier ist auch ein Konfliktpotential zu auszumachen:

„Von allen Fünfen will nur die grösste Tochter meiner Tochter Italienisch lernen und sie spricht Italienisch mit mir. Die anderen zwei, die Vierzehnjährige und der Kleine- wenn meine Tochter zu mir kommt oder auch am Telefon spricht sie die Worte vor, die sie dann wiederholen und zu mir sagen. Aber wenn sie etwas erzählen wollen, ‘tatata’ alles auf Deutsch ((lacht)). [...] Nein, ich halte sie nicht zurück. Wenn sie es so schnell sprechen, dann sage ich ihnen: ‘He, langsam, langsam, die Grossmutter ist nicht vom Fach und keine Expertin.’ Dann wiederholen sie und dann verstehen wir uns und ich antworte Ihnen selbstverständlich auf Deutsch. Es gibt so viele Ausdrücke, dass dann sogar meine Tochter zu mir sagt: ‘Mutter, sprich mit ihnen ein wenig Italienisch’, also rede ich ein wenig Italienisch. Doch ich sehe, dass sie nicht alles verstehen, und so gehe ich zurück und wiederhole den Satz auf Deutsch.“ (Patrizia, 42 :48)

Diese Aussage zeigt eindrücklich, wie Sprache zwischen den Familienmitgliedern auch ausgehandelt werden muss. Obwohl seitens der 1. und 2. Generation generell der Wunsch besteht, dass Grosseltern und Enkelkinder sich auf Italienisch unterhalten, lässt sich dieser Anspruch nicht in jedem Fall durchsetzen. Wenn die Enkelkinder, wie oben beschrieben, sich der Herkunftssprache verweigern, so sind die Grosseltern auch gewillt, in die Umgebungssprache zu wechseln, sofern ihre Kompetenzen dies erlauben.

Nicht alle befragten MigrantInnen verfügen über dieselbe sprachliche Flexibilität wie die oben beschriebene Informantin. Manche beschreiben, dass sie im Kontakt mit den Kindern und Enkelkindern sprachlich immer wieder an Grenzen stossen und sich in der Folge lieber zurückziehen:

„Ich sehe es auch in der Familie, wenn meine Enkel sprechen. Jetzt, wo es den Jungen meiner Enkelin gibt, es ist klar, dass sie Schweizer sind und auch so sprechen. -Ach, dann bleibe ich ein wenig-, wenn ich beginne zu spüren, dass das Gespräch schwierig wird, im Sinne, dass ich es nicht verstehe, stehe ich auf und gehe. Und sie rufen mich: ‘Grossmutter, wieso bist du gegangen?’ ‘Weil ich nicht mehr verstehe!’ ((lacht)) Das ist alles! ((lacht)).“ (Lena, 103:104)

Hier werden also die eingeschränkten Kommunikationsmöglichkeiten eindeutig als Hinderungsfaktor in der Beziehungsgestaltung mit den deutsch- bzw. schweizerdeutsch sprechenden Enkelkindern empfunden. Ebenso beschreibt eine andere Informantin, dass sie recht gute Kontakte mit den Kindern ihrer Tochter pflegt. Mit den Kindern ihres Sohnes hingegen sei ein Kontakt schwierig, denn diese sprechen kein Italienisch. Dies sei nicht schön, aber man könne sich wenigstens umarmen. Damit zeigt sich, dass Gestik bzw. körperliche Nähe zwar auch als Kommunikationsform genutzt werden kann, der Aufbau eines engen Kontaktes mit den Enkelkindern ist für die Informantin ohne sprachliche Austauschmöglichkeiten jedoch kaum realisierbar. In ihren weiteren Ausführungen wird zudem deutlich, dass sie es bedauert, diese Beziehungen nicht so pflegen zu können, wie sie es sich wünschen würde.

Abhängigkeit zwischen den Generationen: die 2. Generation als Vermittlerin zwischen der 1. Generation und dem schweizerischen Umfeld

Während die 1. Generation die 2. Generation in der Kinderbetreuung und Weitergabe der Herkunftssprache an die 3. Generation wesentlich unterstützt, kann sie im Gegenzug bei sprachlichen Problemen im Kontakt mit dem Aufnahmeland auf die Hilfe ihrer Kinder zurückgreifen. Dies verdeutlicht beispielsweise die folgende Aussage einer Informantin:

„[...] meine Tochter arbeitet bis halb zwei oder zwei, es kommt drauf an - sie kommen zum Essen zu mir nach Hause, deshalb habe ich ein paar Stunden lang die Kinder. Dann am Wochenende, freitags und samstags, kommen sie zum Schlafen zu mir, weil es ihnen bei der Grossmama gut geht. So habe ich die Kinder immer auch noch am Samstag und am Sonntag zu Hause. Nein, nein, die Kinder sind bei der Mama. Deshalb, wenn ich es brauche, telefonieren wir, dass sie bei mir vorbeikommt und die Kinder abholt oder mein Ehemann bringt sie vorbei, aber wir sind immer in Kontakt. Wenn ein Schreiben kommt, das ich nicht so gut verstehe oder ich vor allem nicht sicher bin, dann rufe ich an, dass sie heute kommen soll oder ich gehe vorbei oder zu ihr und so kann sie, wenn sie irgendwo anrufen muss in einem Büro, das machen.“ (Stefania, 81:85)

Insofern ist eine Reziprozität zwischen Eltern und Kindern gegeben. Wie im Zitat angedeutet, wird die 2. Generation vor allem im Zusammenhang mit Kontakten mit der offiziellen Schweiz mobilisiert, beispielsweise wenn schriftliche Angelegenheiten erledigt oder Telefonanrufe getätigt werden müssen. So kümmern sich die Kinder beispielsweise um die Steuern, den Kontakt mit den Behörden oder der Krankenkasse. Eine detaillierte Ausführung zu den Hilfestellungen der 2. Generation im Zusammenhang mit solchen formellen Kontakten ist in Kapitel 4.4.3 zu finden.

Die gegenseitigen Unterstützungsleistungen zwischen der 1. und 2. Generation können sich auf vielfältige Art und Weise gestalten. Ein Beispiel stellt das Mutter-Tochter-Verhältnis zwischen Anna und ihrer Tochter Sofia im folgenden Fallbeispiel von Anna dar:

Anna

Anna ist 64 Jahre alt und stammt ursprünglich aus dem Süden Italiens. Sie ist im Jahr 1975 mit ihrem Ehemann in die Schweiz eingewandert. Im folgenden Jahr wurde ihre Tochter Sofia geboren. Seit der Trennung von ihrem Mann lebt Anna allein. Ihr Mann ist nach Italien zurückgekehrt und lebt in der Wohnung, welche das Ehepaar sich in der Phase ihres Zusammenlebens erwirtschaftet hatte. Anna hat auch einen Sohn, Carlo. Beide Kinder sind in der Schweiz aufgewachsen und leben heute mit ihren eigenen Familien in der Nähe von Anna. Sohn und Tochter sind selbständig erwerbend: Sofia betreibt eine eigene *Paninoteca* in einem zentralen Quartier von Zürich, Carlo arbeitet als Elektromechaniker.

Anna ist eine sehr aktive und beschäftigte Person, obwohl sie wie viele ältere ItalienerInnen mit gesundheitlichen Problemen zu kämpfen hat und sich nach mehr Ruhe sehnt. Sie arbeitet auf freiwilliger Basis in der Cafeteria eines italienischen Vereins und führt mit einer Gruppe italienischer Pensionäre Krankenbesuche im Spital durch. Anna beschreibt, dass sie die schweizerdeutsche Sprache zwar manchmal als Hindernis empfindet. Sie erklärt aber auch, dass sie sich immer unter den ItalienerInnen bewegt habe, weshalb sie kaum auf die Beherrschung des Schweizerdeutschen angewiesen war. Deshalb hatte sie auch nie die Passion oder das Interesse, ihre Sprachkenntnisse im Schweizerdeutschen zu verbessern.

Nebst ihren Tätigkeiten in der Cafeteria des italienischen Vereins und den Krankenbesuchen hilft Anna ihrer Tochter jeweils 1-3 Mal wöchentlich in ihrer *Paninoteca* bei der Vorbereitung und dem Verkauf von Brötchen. Aus ihrer Sicht, kann sie die Kunden in der *Paninoteca* problemlos bedienen. Sie erklärt, mit italienisch sprechenden Kunden unterhält sie sich auf Italienisch, mit Schweizerdeutsch sprechenden Kunden auf Schweizerdeutsch. Ausserdem fügt sie hinzu, dass man sich hier nicht notwendigerweise auf Schweizerdeutsch ausdrücken muss, denn man kann sich auch gut mit Handzeichen verständigen.

Verständnisschwierigkeiten hat sie jedoch, wenn das Gegenüber zu schnell spricht. In diesen Fällen wendet sie sich jeweils an die anwesende Tochter und erkundigt sich bei ihr, was die andere Person gesagt hat. Wie sich der kommunikative Austausch zwischen Anna und den schweizerdeutsch- oder deutschsprachigen Kunden in der *Paninoteca* konkret gestaltet, lässt sich anhand folgender Beobachtungen illustrieren:

Anna verhält sich sehr zurückhaltend, einerseits auf der räumlichen Ebene, indem sie sich hinter der Theke hält, andererseits wirken auch die wenigen Worte, die sie mit den Kunden wechselt, distanziert. Diese Theken-Gespräche werden durch das Eintreten der Kunden initiiert, von Anna sofort durch eine freundliche Begrüssung aufgenommen und mit einem kleinen Wortschatz an „Verkaufs-Wörtern“ und Gesten (Deuten mit dem Finger) zu Ende geführt. Anna erklärt [mir], dass ihr alle Worte von „Brötchen“ bis „Zutaten“ sowohl auf Italienisch als auch auf Schweizerdeutsch bekannt seien, und in Situationen, wo dies nicht ausreicht, könne sie auch mit den Händen sprechen. Auch in anderen Situationen wie zum Beispiel dem Einkaufen, gibt es solche bekannte schweizerdeutsche Wortgruppen, die das Zurechtfinden in einer fremden Sprache erleichtern. Beim Warten auf die Brötchen entstehen Pausen, in denen die Kunden vor der Theke stehen und warten, sich dem Fernseher zuwenden. In diesen Momenten bleibt Anna passiv, versucht nicht die Stille mit Geplauder zu füllen, sondern lehnt sich im Hintergrund an die Ablage und wartet. Wenn ihre Tochter Sofia gleichzeitig einen anderen Kunden bedient, tritt Anna ihr manchmal das Einkassieren des eigenen Kunden ab und schaut ihr dabei zu. Als ob sie sich zurücknimmt im Wissen darum, dass es ihrer Tochter leichter fällt, sich auf Schweizerdeutsch zu unterhalten. Nur wenige Male, wenn Anna die Kunden besser kennt, evtl. von deren italienischer Herkunft weiss, wirkt sie heiterer, aufgeschlossener, scherzt vielleicht übers Wetter (Italienisch oder Schweizerdeutsch). Das Gespräch bleibt aber kurz. Anna wirkt so, als ob sie in die Rolle der Verkäuferin, der italienischen Mama im Hintergrund geschlüpft ist. (Beobachtungsprotokoll P9, 32)

Anna und ihre Tochter haben eine enge Beziehung zueinander. Sie unterstützen sich gegenseitig, wenn immer sie können. Die gemeinsame Sprache ist Italienisch. Die Tochter selbst hat italienische Schulen besucht, spricht aber relativ gut Schweizerdeutsch.

Während Anna ihre Tochter in der *Paninoteca* unterstützt, kann sie in jeglichen Situationen, in welchen sie mit der Lokalsprache konfrontiert ist, auf die Hilfe ihrer Tochter zurückgreifen. Sie trägt deshalb auch ein Handy bei sich, welches ihr ermöglicht, ihre Tochter jederzeit zu erreichen. So erzählt sie von Anrufern, welche sie am Telefon auf Schweizerdeutsch ansprechen und ihr Anliegen vorbringen. Da sie komplexere Zusammenhänge oder Details auf Schweizerdeutsch nicht versteht, gibt sie diesen Personen jeweils die Telefonnummer ihrer Tochter. Diese lässt sich den Sachverhalt erklären und gibt ihn dann an Anna weiter. Als Beispiel erzählt sie eine Anekdote mit der Hausbesitzerin, die im selben Haus wohnt und sie mit einem Zettel an der Haustüre über Arbeiten an den Fenstern der einzelnen Wohnungen unterrichtet hatte. Nach Rückfrage und Erklärungen der Tochter suchte die Hausbesitzerin abends nochmals das Gespräch mit Anna. Mit Hilfe von Annas kleinem schweizerdeutschen Wortschatz, Deuten und Zeigen innerhalb der Wohnung liessen sich dann die offenen Fragen klären. Auf diese Weise ist die Tochter in vielerlei

In diesem Fallbeispiel wird deutlich, dass Anna einerseits im Arbeitsumfeld der *Paninoteca* durchaus eigene Strategien entwickelt hat, um sich im Kontakt mit der schweizerischen Kundschaft zu verständigen und zurechtzufinden. Sie hat sich einen situationsspezifischen Wortschatz angeeignet, mit dem sie den alltäglichen Verrichtungen ohne fremde Hilfe nachgehen kann und nutzt zusätzlich Mimik und Gestik. Zugleich ist aber in Bezug auf bestimmte Situationen auch ein Vermeidungsverhalten zu beobachten. So verhält sie sich beispielsweise im Kontakt mit Schweizerdeutsch sprechenden Kunden eher passiv, nimmt sich beim Einkassieren gerne zurück und gibt die Verantwortung an die Tochter ab. Auch in der Anekdote mit der Hausbesitzerin delegiert sie die Kommunikation erst einmal an ihre Tochter.

Die Übergabe von komplexeren bzw. verantwortungsvolleren Aufgaben an die Kinder geschieht im Wissen darum, dass sich diese in der Lokalsprache und im Kontakt mit der Schweizer Gesellschaft besser verständigen können. Auf dieser Grundlage werden gegenseitige Unterstützungsleistungen ausgehandelt und zugleich Abhängigkeitsbeziehungen zwischen der 1. und 2. Generation geschaffen. Durch ihren Wissensvorsprung verfügt die 2. Generation über grössere Verhandlungsmacht. So kann die 2. Generation letztlich darüber entscheiden, ob sie ihren Eltern ihre Hilfeleistungen zur Verfügung stellen möchte oder nicht. Obwohl die meisten Kinder mit grosser Selbstverständlichkeit ihren Eltern helfen, gibt es auch diejenigen, welche nicht bereit sind, ihre Eltern jederzeit und überall zu unterstützen. Manche Kinder bestehen darauf, dass die Eltern ihre Angelegenheiten selber lösen. So beschreibt eine Informantin:

„Ja, schlussendlich nehme ich keine <Übersetzeri> mit- [...] Nein, nein. Auch weil meine Tochter nicht will: 'selber mache', ihr müsst selber zurecht kommen', und sie hat Recht, sie macht es richtig!“ (Martina, 95)

Letztlich bleibt es also in jeder Familie Verhandlungssache, wer wen und wie stark unterstützen möchte.

Fazit zum Kommunikationsfeld Familie

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die dominante Sprache in der Familien der 1. Generation Italienisch ist. Die Kommunikation zwischen der 1. und 2. Generation verläuft vorwiegend in der italienischen Standardsprache und weitgehend unproblematisch. Sprachlich bzw. kommunikativ bedingte Konflikte werden vor allem zwischen der 1. und 3. Generation sichtbar ausgetragen. Die 2. Generation delegiert der 1. Generation gerne die Aufgabe der sprachlichen Weitergabe, nicht zuletzt deshalb, weil sie deren Sprachkompetenzen in der Lokalsprache als unzureichend abwertet. Als problematische Konsequenz ergibt sich daraus, dass die 1. Generation nach dem Ausstieg aus dem Berufsalltag kaum mehr Möglichkeiten hat, die Lokalsprache zu praktizieren. Ein zunehmender Verlust der Sprachfertigkeiten ist damit vorprogrammiert. Es konnte zudem gezeigt werden, dass die 1. Generation im Kontakt mit der Aufnahmegesellschaft bei sprachlichen und kommunikativen Schwierigkeiten gerne ihre Kinder bezieht. Der Zugang zu der Aufnahmegesellschaft wird so häufig durch die 2. Generation gewährleistet. Dies bezieht sich auch auf die persönlichen Kontakte. Freundschaften mit SchweizerInnen bestehen für die

ItalienerInnen der 1. Generation oft nur vermittelt über die 2. Generation. Besondere Risiken ergeben sich demnach insbesondere für Personen, welche im Alter nicht auf familiäre Ressourcen zurückgreifen können.

4.4.2 Ausserfamiliäre soziale Beziehungen

Sprache als wichtiges Selektionskriterium in der Beziehungsgestaltung

In ausserfamiliären Beziehungen stellt die Sprache ein wichtiges Selektionskriterium dar. Soziale Kontakte werden vorwiegend mit den eigenen Landsleuten, mit langjährigen Bekannten, welche die MigrantInnen seit Beginn ihres Aufenthaltes in der Schweiz kennen, aufrechterhalten. Die italienische Standardsprache spielt dabei im sozialen Austausch der MigrantInnen eine weitaus wichtigere Rolle als die italienische Dialektsprache. Die MigrantInnen haben das Standard Italienisch hier in der Migration mit ihren Landsleuten aus den verschiedensten Gegenden Italiens und im Kontakt mit MigrantInnen anderer Herkunftsländer gelernt. Wie bereits vorher erwähnt, hat sich unter den Fremdsprachigen in der Schweiz die italienische Sprache als *lingua franca*, d. h. als gängige Kontaktsprache, etabliert (Moretti 2003: 253).

Die älteren ItalienerInnen sprechen zwar nach Möglichkeit mit Freunden und Bekannten aus derselben Herkunftsgegend gerne ihre Dialektsprache, die Selektion von Freundschaften geschieht jedoch in der Regel nicht aufgrund der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Herkunfts- oder Sprachregion in der Heimat. Wie Enzo beschreibt, haben Lokalpatriotismus und gegenseitige Abgrenzung zwischen Nord- und SüditalienerInnen wie sie z. T. im Herkunftsland verbreitet sind, in der Schweiz eine weniger wichtige Bedeutung:

„Ehm, also in Italien gibt es die ‚Nordisten‘, ‚Südisten‘, etc. Hier hingegen, sind wir ‚Nordisten‘, sind wir ‚Südisten‘, aber es gibt nicht diese- ich habe gute Freunde, zum Beispiel Friulaner, ehm, ich habe gute Freunde aus dem Tessin, hier gibt es das nicht, so ist es. Lokalpatriotismus gibt es nicht, so ist es tatsächlich.“ (Enzo, 545)

Dass die älteren ItalienerInnen vor allem unter sich verkehren, ist nicht per se auf die gemeinsame ethno-nationale Zugehörigkeit zurückzuführen. Wie es in verschiedenen Aussagen zum Ausdruck kommt, sind es vor allem die gemeinsame Sprache und die gemeinsam durchlebte Migrationsgeschichte, die Konfrontation mit ähnlichen Alltagsschwierigkeiten im Aufnahmeland, die auf der emotionalen Ebene Gefühle von Solidarität, gegenseitiger Bindung und Zugehörigkeiten erzeugen. Die Sprache scheint dabei eine wichtige identitätsstiftende Funktion zu haben:

„Die Sprache verbindet mehr, sie schafft stärkere Beziehungen. Wir haben alle das gleiche Leben gehabt, dieselben Probleme. Du musst dir vorstellen, der eine klammert sich an den andern, wir haben das nötig.“ (Loredana, 138)

Auch Bruno sieht den Umstand, dass die italienischen MigrantInnen sich vorzugsweise innerhalb der eigenen Gemeinschaft bewegen, in der Sprache begründet.

„Die Tatsache, dass man unter Italienern mehr sozialisiert, hängt auch ein bisschen von der Sprache und von der Leichtigkeit der Ausdrucksweise ab. Auch ein Spass oder ein Witz fällt einem leichter... wir haben auch viele implizite Ausdrucksformen, die der Schweizer nicht

verstehen kann. Das sind Feinheiten, die das Leben erleichtern.“ (Bruno 19, 64)

Die Ausdrucksweise in der eigenen Sprache erlaubt einen leichteren sozialen Umgang, was für die italienischen MigrantInnen sehr wesentlich scheint. Interessant ist auch, dass die MigrantInnen der italienischen Sprache andere Attribute als der deutschen Sprache zuschreiben und sie mit einem ganz spezifischen Lebensgefühl und sozialen Verhalten in Verbindung bringen:

„Also, meine Sprache zu sprechen, von dort, wo ich geboren wurde, es bereichert mich, [...] gibt mir mehr Gewicht, so. [...] Meiner Meinung nach ist Italienisch eine sehr alte Sprache, sehr komplett, meiner Meinung nach- auch komplementär, denn man kann ein wenig die Distanz halten, ohne zu beleidigen. Deutsch ist direkter, Deutsch ist eine harte Sprache, viel viel- meiner Meinung nach, [...] Also, nun, in wenigen Worten könnte ich mich in dieser Sache so ausdrücken: Deutsch ist eine Sprache, um zu befehlen. Italienisch ist eine Sprache, um zu leben, für den Humor, für die Lebenslust, ich weiss nicht, so, das würde ich so sagen wollen, ohne etwas wegzunehmen, ja!“ (Tommaso, 79:83)

Entscheidend für die Beziehungsgestaltung der MigrantInnen ist demnach sowohl die Sprache als auch die mit der italienischen Sprache verknüpfte Sozialität, nämlich ein unbeschwerter, spontaner, humorvoller und herzlicher gesellschaftlicher Umgang.

Abgesehen von den bevorzugten Kontakten mit den eigenen Landsleuten pflegt ein grosser Teil der befragten Personen auch gute Kontakte mit spanischen MigrantInnen, wobei in der Regel das Italienische die gegenseitige Verständigungssprache darstellt. Dies lässt sich teilweise migrationshistorisch begründen. Die ItalienerInnen und SpanierInnen sind ungefähr zur selben Zeit in die Schweiz migriert und haben häufig auch gemeinsame Arbeitserfahrungen gemacht. Auch die sprachliche Nähe und der legere und spontane soziale Umgang, den die SpanierInnen ebenfalls gerne pflegen, spielen eine Rolle.

Die älteren ItalienerInnen pflegen aber durchaus auch mit SchweizerInnen enge Vertrauensbeziehungen. Dabei handelt es sich jedoch meistens um Personen, welche zumindest über ein partielles Verständnis der italienischen Sprache verfügen. Gute Chancen, das Vertrauen der ItalienerInnen zu gewinnen hat zudem derjenige, welcher die Verhaltenskodizes des sozialen Austausches einhält und die Gesprächskultur der ItalienerInnen beherrscht. Dies lässt sich beispielsweise in den Interaktionen zwischen Anna und ihrem schweizerischen Freund, der regelmässig in der *Paninoteca* vorbei schaut, beobachten:

Ein täglicher Gast in der Paninoteca ist Armin, Hausabwart im Quartier. Er ist Schweizer und ist inzwischen ein vertrauenswürdiger Freund von Anna und Sofia. Er hat sich in der Vergangenheit mehrmals hilfsbereit erwiesen. So erzählt Sofia, wie er, wenn sie etwas braucht, sofort zur Stelle ist, und dass er beispielsweise am Vortag der Tochter den schneebedeckten Parkplatz freigeschaufelt hat. Die Informantin beschreibt ihn als „Svizzero che ama l'Italia“. Er spricht Italienisch und beherrscht vor allem auch den humorvollen italienischen Umgangston. Wenn er die Paninoteca betritt, begrüsst er die Frauen herzlich und schäkert mit ihnen. Er kann bei italienischen Wortspielen mithalten und geniesst es, Teil einer „italienischen Familie“ zu sein. Die Tochter nennt ihn inzwischen bereits ‚papa‘. (Beobachtungsprotokoll P10, 44:54)

Für die älteren ItalienerInnen stellen nachbarschaftliche Beziehungen und die

Vereinsaktivitäten wichtige Kontexte für die Beziehungsgestaltung ausserhalb der Familie dar. Hier lassen sich auch Sprach- und Kommunikationskonflikte im Kontakt mit der schweizerischen Bevölkerung illustrieren. Diese beiden Kontexte sollen in den folgenden Abschnitten näher beleuchtet werden.

Nachbarschaftliche Kontakte

Die soziale Einbettung in der näheren Wohnumgebung ist für die älteren ItalienerInnen sehr relevant. Manche beschreiben sogar, wie sie sich im Laufe der Zeit in der unmittelbaren Nachbarschaft eine vertraute Umgebung geschaffen haben, die der dörflichen Atmosphäre in der Heimat gleichkommt. Die dörflichen Verhältnisse Italiens wurden in der Schweiz sozusagen reproduziert. So beschreibt Loredana, wie sie sich an ihrem Wohnort sozial eingebunden fühlt. Ihre Empfindungen beziehen sich hier klar auf die Beziehungen zu anderen ItalienerInnen, welche in ihrer unmittelbaren Umgebung leben. Hier hat sie sich ein festes Kontaktnetz von Freunden und Bekannten aufgebaut.

„Wir haben hier wie eine Gemeinschaft gebildet. Wir sehen uns oft, wenn wir uns nicht sehen, dann telefonieren wir, um zu wissen, ob etwas passiert ist. Es gibt die Bindung, wie diejenige in kleinen Dörfern, weil auch [Wohnort der Informantin] ist so. Heute hat sich [Wohnort der Informantin] stark entwickelt, es ist nicht mehr wie früher. Wenn du in einer Stadt lebst, ist es nicht so. Wir haben Glück, weil wir die Möglichkeit haben, uns zu treffen, zusammen zu sein. Man geht einen Kaffee trinken. Also wir haben viel Kontakt miteinander. [...] Hier gibt es eine Art Verbindung mit Italien, mit dem Dorf, welches man verlassen hat. Wir sorgen dafür, dass es uns gut geht. Wir wollen diesen Funken Heimat nicht verlieren.“
(Loredana, 135:138)

Die Nachbarschaft ist gerade im Ruhestand, mit tendenziell abnehmender Mobilität der älteren MigrantInnen, ein wichtiger Ort des sozialen Austausches. Die unmittelbare Wohnumgebung bietet vor allem auch Möglichkeiten, um mit der Aufnahmegesellschaft in Kontakt zu treten. Die MigrantInnen berichten grösstenteils, dass sie harmonische Beziehungen mit ihrem schweizerischen Umfeld unterhalten. Sie beschreiben die SchweizerInnen als nett, zu engen Kontakten kommt es jedoch eher selten. Unterschiede in der Beziehungsgestaltung führen dazu, dass die ItalienerInnen es als schwierig empfinden, enge Kontakte mit ihren schweizerischen Nachbarn aufzubauen. Die SchweizerInnen werden als reserviert, zögerlich und unspontan erlebt. Häufig beschreiben die ItalienerInnen auch, dass die Gastfreundschaft seitens der SchweizerInnen ausbleibt.

Filippo sieht aufgrund des distanzierten Verhaltens seitens der Aufnahmegesellschaft kaum Gelegenheiten, um mit der schweizerischen Nachbarschaft in Kontakt zu treten. Ihm wird so die Möglichkeit verwehrt, die Sprachfertigkeiten zu verbessern und sich Kenntnisse in der Lokalsprache über den alltäglichen Sprachgebrauch hinaus anzueignen.

„[...] Mit den Schweizern haben wir wenig Möglichkeit zur Kommunikation, sie sind ein wenig reserviert, es endet da 'Guten Abend, <guten Abig, guten Morgen und Türe schliessen und in Lift ine und verschwinde' also gits>- es gibt keine Zeit zum Reden oder was ist der Grund? Denn für uns wäre es eine grosse Hilfe. [...] So kann ich mich ein wenig mehr bemühen, aber wenn Sie nah an mir vorbeigehen und jedes Mal sagen Sie mir nur '<Guten Abig>, Guten Tag' und fertig da, lerne ich nur <Guten Abig, Guten Morgen, Grüezi>. Aber man geht nicht in andere- kommunizieren über das, was täglich geschieht, oder eine Katastrophe, oder ein Streik, oder eine andere- über

aktuelle Themen reden, nicht?“ (Filippo, 116)

Manche beschreiben aber auch, dass sich die Beziehung zwischen ItalienerInnen und SchweizerInnen im Laufe der Zeit positiv verändert hat. Sie stellen eine allgemeine gegenseitige Annäherung fest. Die Kontakte mit der schweizerischen Nachbarschaft werden geschätzt, selbst wenn dabei nur ein wenig geplaudert und über die aktuellen Geschehnisse im Quartier ausgetauscht wird. Vor allem im Sommer ergeben sich zwangslose Kontakte über das Balkongeländer bzw. über den Gartenzaun, welche die ItalienerInnen gerne nutzen. So beschreibt Giacomo seine nachbarschaftlichen Kontakte wie folgt:

„Normalerweise, wenn es schön ist, verbringt man etwas Zeit draussen, macht kleine Arbeiten im Garten, dann trifft man sich mit den Nachbarn und plaudert ein bisschen. Eigentlich habe ich keine Probleme mich zu verständigen. Auch wenn ich nicht korrekt Deutsch spreche, versteht man mich trotzdem [...] Wir führen keine langen Gespräche: man spricht über das, was im Quartier geschieht; man spricht über die Pflanzen im Garten; über Angelegenheiten der Nachbarschaft, ja.“ (Giacomo, 108,148)

Giacomo scheint trotz seiner limitierten Sprachkenntnisse in der Lokalsprache, ungehindert Kontakte mit seiner Nachbarschaft pflegen zu können. Für andere gestaltet sich hingegen der spontane Umgang mit der Schweizer Bevölkerung in der Wohnumgebung schwieriger. Faustina beispielsweise empfindet ihre unzureichenden Sprachfertigkeiten in der Lokalsprache als einschränkend:

„Ich, wenn ich zum Friedhof gehe, treffe ich diese Frauen, so, weisst du, alte, so, ein wenig älter als ich. Ich würde ihnen gerne Fragen stellen, so zum Beispiel: ‚Wer ist gestorben?‘ Ein wenig im Kontakt sein. Eine ist schon mitgekommen, um mich hier zu begleiten, weil ich mich schlecht fühlte und sie fühlte sich auch schlecht. Ich habe gesagt: ‚Kommen Sie herein, wollen Sie-?‘ ‚Ein ander Mal‘, hat sie gesagt. Aber, ich kann kein Gespräch führen. [...] ich kann es nicht mit ihr machen, denn ich komme an einen gewissen Punkt und ich weiss nicht, ich kann es nicht sagen.“ (Faustina, 196)

Faustina beschreibt in ihren weiteren Ausführungen, wie sie sowohl hinsichtlich der Aufnahme von neuen Kontakten, als auch beim Vertiefen von Beziehungen immer wieder an Grenzen stösst. Auch Rosaria bedauert, dass sie aufgrund ihrer sprachlichen Schwierigkeiten nicht die Kontakte eingehen kann, die sie sich eigentlich wünschen würde. Spontane Begegnungen auf der Strasse, die unmittelbares Reagieren und Handeln erfordern, stellen für Rosaria eine grosse Herausforderung dar. Sie beschreibt beispielsweise, wie sie manchmal von älteren SchweizerInnen angesprochen wird, mit denen sie sich gerne austauschen würde. Da sie nicht in der Lage sei, sich auf Deutsch bzw. Schweizerdeutsch auszudrücken und ein richtiges Gespräch zu führen, bleibe ihr letztlich nur die Möglichkeit, den Kontakt abzubrechen:

„Für mich ist [die Sprache] wichtig! Weisst du weshalb? Weil, wie ich gesagt habe, begegnet man älteren Schweizern, dann beginnen sie zu sprechen und ich kann ihnen nicht antworten und da denke ich: ‚Gott, die werden denken, dass...‘ (Pause) Ich würde ihnen gerne die Zuneigung, die ich für sie empfinde, zeigen. Ich würde ihnen gerne sagen können, wie sehr ich sie mag, als wären sie meine Eltern. Seit ich meine Eltern nicht mehr habe und ich diese älteren Leute treffe, die reden wollen, habe ich Mühe. Ich bräuchte jemanden, der mir erklärt, was sie mir sagen. Ich kann nur <schad> sagen. Also, etwas kann ich sagen, es ist nicht gleich nichts... nur, ich würde mich gerne unterhalten können mit ihnen. Ich würde auch eine

Haltestelle später aussteigen im Bus, um reden zu können, aber wenn ich nicht sprechen kann.“ (Rosaria, 66)

Wie in der obigen Aussage angedeutet, spielt häufig die Angst vor negativer sozialer Evaluation seitens der Aufnahmegesellschaft eine Rolle. Die MigrantInnen befürchten aufgrund ihrer eingeschränkten Sprachkenntnisse von der Aufnahmegesellschaft als negativ bewertet und letztlich als fremd wahrgenommen zu werden. Eine Strategie, um sich der sozialen Evaluation zu entziehen, ist die Vermeidung der Lokalsprache und der Rückzug in die eigene Herkunftssprache und -gruppe. Kontakte mit der Aufnahmegesellschaft werden nicht eingegangen bzw. vertieft. Ein solches Vermeidungsverhalten ist beispielsweise auch in Stefanias Ausführungen erkennbar:

„Wenn ich mir schon zu Beginn mit der Sprache zu helfen gewusst hätte, dann, Schritt für Schritt, hätte ich Kontakt mit den Personen gesucht, die mir am meisten gefielen. Stattdessen, nicht Deutsch sprechend, habe ich mich Schritt für Schritt von ihnen entfernt. Ich wollte nicht mit ihnen zusammen sein, weil ich nicht in der Lage bin, ein Gespräch zu führen. So denke ich oft: 'Was kann ich erzählen, wenn eine Dame zu mir nach Hause kommt oder wenn ich sie in einer Bar zu einem Kaffee treffe? Deshalb, auf diese Weise, hatte ich nie diesen Kontakt, um es so zu sagen. Ich habe ihn nicht gesucht. Die Gelegenheit hätte ich gehabt, aber ich habe sie nicht gesucht, aufgrund der Tatsache, dass- Ich bin nicht auf der Höhe, um ein Gespräch zu führen, so. [...] Ich fühle mich von den SchweizerInnen nicht diskriminiert, ich spüre nur, dass ich nicht Deutsch gelernt habe und mich also schon zurückziehe, um keinen Kontakt zum Sprechen können zu haben, das ist so.“ (Stefania, 206, 207)

Ein Rückzug in die eigene ethnische Gruppe sowie soziale Isolation im Allgemeinen ist bei den ItalienerInnen im Alter tendenziell zu beobachten. Auffällig ist, dass vorwiegend Frauen über Einsamkeit klagen und konkrete Wünsche bezüglich der Aufnahme neuer Kontakte in ihrem direkten Lebensumfeld äussern.

Partizipation in Vereinen und öffentlichen Organisationen, Institutionen und Gremien

Nebst der Nachbarschaft stellt auch der Verein einen wichtigen Beziehungs- und Kommunikationskontext dar. Die Mehrheit der befragten Personen ist in mindestens einem italienischen Verein aktiv. Häufig besuchte Vereine sind die *Missioni Cattoliche Italiane* (MCI)¹⁸ sowie die *Colonie Libere Italiane* (CLI)¹⁹. Im Freizeit- und Kulturbereiche existieren verschiedene sportliche Vereine, in denen Fussball gespielt, Bocciaturniere durchgeführt und Ski-Ausflüge unternommen werden. Im Rahmen des Radio Lora, welches mit *L'ORA ITALIANA* ein Programm präsentiert, welches von MigrantInnen selbst gemacht wird, werden ebenfalls diverse soziokulturelle Veranstaltungen organisiert. Ausserdem gibt es diverse Treffpunkte, wie beispielsweise der *Punto d'Incontro* in Zürich,

¹⁸ Die Missione Cattoliche Italiane MCI, welche in vielen Orten der Schweiz zu finden sind, stellen einen wichtigen spirituellen und sozialen Bezugspunkt für die italienischen MigrantInnen dar. Neben der Seelsorge nehmen sie vielerlei soziale, kulturelle und fürsorgliche Funktionen wahr. Sie führen soziale Einrichtungen wie beispielsweise Kinderkrippen und Kindergärten, Jugendtreffs und Zentren für ältere Menschen (Meyer Sabino 2003: 109). Siehe Missione Cattolica di Zurigo: www.mcli.ch.

¹⁹ Die sich politisch links positionierende Colonia Libere Italiane, welche aus zahlreichen und gut vernetzten lokalen Gruppen bestehen, setzen sich insbesondere für die Rechte der italienischen ArbeitsmigrantInnen in der Schweiz ein. Sie leisten wichtige Arbeit im Bildungs- und Vorsorgebereich sowie im Kultur- und Freizeitbereich (Meyer Sabino 2003: 116ff.). Zudem pflegen sie wichtige Beziehungen zu den Schweizer Behörden, Organisationen und Parteien (zit. nach Bolleter 2004: 61). Siehe: www.fcli.ch.

wo sich ItalienerInnen und MigrantInnen aus Spanien und Lateinamerika zu verschiedenen Aktivitäten versammeln. Es gibt demnach ein dichtes Netz von Vereinen und Verbänden, in denen die ItalienerInnen in der Schweiz partizipieren können.

Im Rahmen dieser Vereine und Gruppen können die sogenannte *Italianità*, das heisst die italienische Lebensweise und Gesprächskultur sowie heimatliche Gefühle zusammen mit anderen Landsleuten gelebt werden. Hier wird beispielsweise italienisch gekocht und gegessen, es werden traditionelle italienische Feste gefeiert, italienische Lieder gesungen und zu entsprechender Musik getanzt, Tombolas organisiert und Karten gespielt. Für die älteren ItalienerInnen ist der Bezug zur eigenen Herkunftskultur und -sprache äusserst wichtig. So formuliert Tommaso:

„Denn die Italiener sind ein konservatives Volk. Ein Volk, dem es gefällt so zu essen, wie es sich gewohnt ist, dem es gefällt, seine Sprache zu sprechen, seine Sachen zu diskutieren, seine italienischen Sendungen zu schauen- Ich sehe die Sache so!“ (Tommaso, 41)

Der italienische Verein hat vor allem auch eine wichtige soziale Funktion. Hier gibt es vielfältige Möglichkeiten, um Kontakte zu knüpfen und zu pflegen. Für manche stellen die Vereinsbeziehungen gar familienähnliche Bindungen dar. So erklärt Giuseppe:

„Für mich ist die Colonia Libera wie ein Familie, aber eine Familie, die viele Familien umfasst. Und dann triffst du dich an den diversen Festen, die wir machen, denn wir haben <Mitglieder>, nicht wahr? Es sind etwa hundertvierzig oder hundertfünfzig inzwischen.“ (Giuseppe, 182)

Während in italienischen Vereinen eine grosse Beteiligung und ein starkes Engagement zu beobachten ist, findet Partizipation in Schweizer Vereinen und anderen öffentlichen Organisationen kaum statt. Im Rahmen von kirchlichen Veranstaltungen der *Missioni Cattoliche Italiane*, von interkulturellen Anlässen der *Colonie Libere Italiane* oder an Versammlungen von politischen Parteien und Gewerkschaften wie der Unia werden zwar durchaus interkulturelle Begegnungen zwischen ItalienerInnen und SchweizerInnen gefördert, sie beschränken sich jedoch auf einzelne Anlässe. Die MigrantInnen wünschen sich jedoch mehr Kontaktmöglichkeiten mit Schweizer Vereinen:

„Ich würde gern mehr Kontakt zu schweizerischen Vereinen haben. Ab und zu gehe ich in den <Turnverein>, aber ausser dieser Gelegenheit gibt es nicht viele Möglichkeiten, Kontakte zu Knüpfen. Es gibt Clubs, aber die interessieren mich nicht wirklich. Wenn es zum Beispiel Fotoklubs gäbe, denn ich bin ein Liebhaber der Fotografie; oder ein Club für <Wanderungen>. Ja, es gibt welche, aber es sind solche, die mich nicht sehr interessieren. Wenn es spezifische Wanderungen für Rentner gäbe- Ich wandere sehr gern. So hätte man Kontakte- Mir ist egal, ob es Spanier, Italiener oder was auch immer sie sind. Wenn es gemischt ist, redet man ein wenig von Allem.“ (Giacomo, 180)

Insbesondere die Männer bedauern es, dass es für sie nicht mehr Möglichkeiten zur Partizipation in Schweizer Vereinen und öffentlichen Gremien gibt. Ein wichtiges Hindernis für die Teilnahme und die soziale Akzeptanz in Schweizer Vereinen sehen die ItalienerInnen in der Notwendigkeit der Beherrschung der Lokalsprache. Giacomo drückt dies wie folgt aus:

„Ich muss sagen, wenn die Kommunikation und die Sprache fehlen, ist man zwar trotzdem akzeptiert, aber nicht vollständig. Ich sehe es, wenn ich an Versammlungen teilnehme: Ich rede nicht viel, ich höre zu. Ich äussere meine Ideen nicht, weil ich beim Sprechen keine

Fehler machen möchte. Ich merke, dass etwas fehlt, um vollständig akzeptiert zu werden. [...] Generell fühle ich mich fast in allen Bereichen ausgeschlossen. Wenn du in einer Gruppe von Leuten bist, in der verschiedene Leute reden, verfolgst du ein wenig das Gespräch, aber du äusserst deine Meinung nicht dazu, aus Angst Fehler zu machen, und so beschränkst du dich auf das Zuhören. Vielleicht sagst du das eine oder andere Wort, aber nicht mehr, weil du dich nicht ausdrücken kannst, wie du möchtest. So für mich!“ (Giacomo, 186:188)

Laut Giacomo sind also Sprachkenntnisse in der Lokalsprache wesentlich, um von der Aufnahmebevölkerung als vollständig akzeptiert und vor allem als zur Schweizer Gesellschaft zugehörig wahrgenommen zu werden. Die Akzeptanz ist gemäss Giacomo vor allem auch deshalb nicht vollständig gegeben, weil er aufgrund seiner eingeschränkten Sprachkenntnisse in schweizerischen Gruppierungen nicht ausreichend und aktiv partizipieren und mitwirken kann. Es ist die Angst, sich sprachlich nur ungenügend ausdrücken zu können, die ihn davon abhält, sich an Zusammenkünften, wo viele SchweizerInnen zugegen sind, aktiv an den Gesprächen zu beteiligen und die eigenen Ideen einzubringen. Das Verharren in einer passiven Haltung und der Rückzug in die Herkunftssprache werden als Strategien eingesetzt, um Abwertung durch die Aufnahmegesellschaft zu vermeiden.

Ein solches Rückzugsverhalten ist auch im folgenden Fallbeispiel zu beobachten. Giuseppe ist politisch sehr aktiv und hätte grosses Interesse daran, in Schweizer Gremien mitzuwirken. Er fühlt sich aber in seinen Sprachkompetenzen so eingeschränkt, dass er manche Kontaktmöglichkeiten mit SchweizerInnen sogar meidet und mit Selbstabschluss reagiert.

Giuseppe

„...denn auch die Schweizer bewegen sich, und dort wo sie sich bewegen, da möchte ich gerne dabei sein.“

Giuseppe wurde 1946 im Süden Italiens geboren und ist als ältester Sohn einer neunköpfigen Bauernfamilie aufgewachsen. Mit ca. 17 Jahren migrierte er aus Arbeitsgründen in die Schweiz. Hier lebt er zusammen mit seiner Frau und zwei von seinen Kindern, die sich auch an den Kosten der gemeinsamen Wohnung beteiligen. Sein grösster Wunsch ist es, bald auch Enkelkinder zu bekommen. In der Schweiz hat Giuseppe verschiedene Arbeiten in der Landwirtschaft, auf dem Bau, in einer Produktionsfabrik und im Transportwesen ausgeübt und er ist erst kürzlich in den Ruhestand getreten. Er hat gesundheitliche Probleme, die vor ein paar Jahren besonders akut waren und bis heute unter stetiger Kontrolle gehalten werden müssen.

Zurzeit denkt er nicht daran, nach Italien zurückzukehren. Er besucht seine Heimat zwar bis zu zehn Mal pro Jahr und pendelt zwischen der Schweiz und Italien hin und her. Er fühlt sich aber hier in der Schweiz sicherer was die Gesundheitsversorgung anbelangt und zieht es deshalb vor, vorerst mal hier zu bleiben.

Giuseppe beschreibt sich als Italiener mit vielen Schweizer Wurzeln, welcher trotzdem über keinen Schweizer Pass verfügt. Er ist der Ansicht, dass er eigentlich das Anrecht auf die Schweizer Staatsbürgerschaft haben müsste, nachdem er 40 Jahre für dieselbe Firma gearbeitet, immer in derselben Gemeinde und in derselben Strasse gelebt und sich für die Schweiz aufgeopfert hat. Es ist für ihn, wie auch für viele andere ItalienerInnen undenkbar, für den Erwerb des Schweizer Passes noch bezahlen zu müssen. Besonders problematisch findet er, dass sie nicht einmal ein

Stimmrecht für lokale Vorlagen haben.

In seiner Wohngemeinde ist er in einem italienischen Verein aktiv, in welchem er seit Jahren einen grossen Einsatz leistet und politischen Aktivitäten nachgeht. Was ihn momentan besonders beschäftigt, ist die Abgabe seiner Vereinsverpflichtungen an die jüngere Generation. Er möchte, dass seine Arbeit weiter getragen wird, denn dies sei auch von den SchweizerInnen erwünscht. Im Rahmen dieser Vereinsaktivitäten konnte Giuseppe sich im Laufe der Zeit ein grosses Kontaktnetz aufbauen. Er hat gute Beziehungen mit diversen Leuten in der Gemeinde, seien es Kontakte informeller oder formeller Art.

Giuseppe ist politisch sehr engagiert und er würde sich gerne mehr unter SchweizerInnen bewegen und an ihren Versammlungen und Anlässen teilnehmen. Hier gerät Giuseppe jedoch aufgrund seiner mangelnden Kenntnisse in der Lokalsprache an Grenzen. In alltäglichen Situationen, in welchen ein face-to-face Kontakt stattfindet, hat er in der Regel nur wenig Mühe, sich verständlich zu machen. Auch in schriftlichen Angelegenheiten weiss er sich mit vielerlei Strategien zu helfen. Grosse Versammlungen, in welchen hauptsächlich die Lokalsprache verwendet wird und in welchen kein direkter Kontakt zu einem Gegenüber vorhanden ist, stellen für ihn aber eine grosse Herausforderung dar. Giuseppe argumentiert, dass er an öffentlichen Treffen von politischen Parteien der Schweiz wegen seinen eingeschränkten Kenntnissen der Lokalsprache oft nicht teilnimmt, obwohl er sich gerne unter die SchweizerInnen mischen würde:

„Die Schwierigkeit ist für mich, dass ich nicht teilnehmen kann an diesen schweizerischen Anlässen! Weil ich nicht alles verstehe, das stört mich ein wenig. Denn es würde mir gefallen, auch ich würde gerne- denn auch die Schweizer bewegen sich und dort wo sie sich bewegen, da möchte ich gerne dabei sein. Doch ich verstehe das nicht-, ich verstehe nicht alles, was sie machen wollen, - und also mache ich dann viele Male weniger. Schon einige Male bin ich an diese öffentlichen Treffen der schweizerischen sozialistischen Partei eingeladen gewesen, aber auch von anderen Parteien, denn ich kenne- Ich nehme nicht teil, denn wenn ich für eine Motion stimmen soll, verstehe ich nicht, für was dieser Antrag ist und also tut es mir leid zu stimmen, ohne genau zu wissen für welche Sache ich stimmen soll. Dies ist ein Gedanke, es ist ein Problem.“ (Giuseppe, 121:122)

Giuseppe würde gerne an Anlässen mitwirken, in welchen über wichtige politische Vorlagen abgestimmt wird. Er empfindet aber seine eingeschränkten Sprachkompetenzen als hinderlich. Die diskutierten Anträge sind für ihn sprachlich und inhaltlich nur schwer zu verstehen. Damit stellt er sein Abstimmungs- und Partizipationsmöglichkeiten grundsätzlich in Frage. Er zieht sich lieber zurück und bleibt solchen Versammlungen fern. Ebenso hat er es aufgegeben, an kleineren Zusammenkünften teilzunehmen, in denen wichtige Angelegenheiten der Gemeinde diskutiert werden und an die er jeweils von SchweizerInnen eingeladen wird:

„Ich bin fast immer eingeladen gewesen, wenn sie im Restaurant in G-Stadt, einige Male bin ich <in zämesitze>, wie sagt man? Die Versammlung, sie haben eine wichtige Versammlung über die Probleme von G-Stadt gemacht. Und häufig gehe ich nicht, denn die Angst- [...] [Die Leute dort,] sie sagen, 'weshalb kommst du nicht? Du musst kommen, du-.' Wie soll ich nein sagen. Ich sage, 'ich bin kein Schweizer.' 'Nein, du bist mehr als ein Schweizer,' und es gibt mir- es gibt mir etwas hier Drinnen. Ich sage, 'aber ich bin eine Null, denn ich verstehe nicht-' Ich möchte mehr Deutsch verstehen, so wie sie es sprechen. Einmal nannten sie dich Tschingg hier und Tschingg dort, nun scherzen wir darüber, ich rufe sie so- wir nennen uns so- der Schweizer und ich sagen es <'tu huere tschingg und so und so'>, aber zusammen scherzend.“ (Giuseppe, 233-238)

Von Seiten der Aufnahmegesellschaft wird Giuseppe zwar signalisiert, dass seine Teilnahme durchaus erwünscht ist, und dass man ihn als Mitglied der Schweizer

Gesellschaft wahrnimmt. Er selbst sieht sich jedoch nach wie vor nicht als zugehörig. Er kämpft vielmehr mit Minderwertigkeitsgefühlen in Bezug auf seine sprachlichen Fertigkeiten, die vermutlich in vergangenen Erfahrungen von Abwertung und Diskriminierung begründet sind und die Selbstwahrnehmung bis heute prägen.

Fazit zum Kommunikationsfeld ausserfamiliäre soziale Beziehungen

Abschliessend lässt sich also festhalten, dass Sprache und Sozialität die entscheidenden Selektionskriterien für ausserfamiliäre soziale Beziehungen sind. Für die älteren MigrantInnen stellt die direkte Wohnumgebung ein wichtiger sozialer Kontext dar. Viele von ihnen empfinden aber in den unmittelbaren, nachbarschaftlichen Sozialkontakten, welche sie gerne mehr nutzen würden, die Lokalsprache als grosse Einschränkung. Die limitierten Sprachfertigkeiten und vor allem auch die damit verbundene befürchtete soziale Evaluation seitens der SchweizerInnen hindern die MigrantInnen daran, neue Kontakte aufzunehmen und ihre Beziehungen mit der Lokalbevölkerung zu vertiefen. Da diese unmittelbaren Kontakte häufig spontan und im Hier und Jetzt stattfinden, können sie sich im Umgang mit diesen kaum erfolgreicher Strategien bedienen. Anders als in Kommunikationssituationen, welche geplant oder auf einen späteren Zeitpunkt verschoben werden können (siehe Kap. 4.4.3), sind die MigrantInnen in den unmittelbaren nachbarschaftlichen Kontakten ganz auf sich selbst gestellt und können meist nicht auf fremde Hilfe zurückgreifen. Für die betroffenen Personen bleibt häufig nur die Option des Rückzugs.

Der soziale Verein stellt für die ItalienerInnen einen weiteren wichtigen Kommunikationskontext dar. Die Teilnahmemöglichkeiten in schweizerischen Vereinen sind ihnen aufgrund ihrer unzureichenden Kompetenzen in der Lokalsprache weitgehend verwehrt. Auch in Gremien der öffentlichen Schweiz fühlen sie sich aus diesem Grund nur bedingt aufgehoben und akzeptiert. Aufgrund ihrer mangelnden Sprachfertigkeiten können die MigrantInnen wenig aktiv mitwirken und sich einbringen. Vergangene Erfahrungen der Abwertung veranlassen die MigrantInnen häufig dazu, den Weg des Selbstausschlusses zu wählen.

4.4.3 Formelle Kontakte mit der Aufnahmegesellschaft

Während in den Kapiteln 4.4.1 und 4.4.2 freiwillig gepflegte und erwünschte Kontakte im Zentrum standen, werden in diesem Kapitel die unfreiwilligen, formellen Kontakte der MigrantInnen mit Behörden, Ämtern und anderen öffentlichen Institutionen der Schweiz thematisiert.

Herausforderungen und Strategien im Kontakt mit öffentlichen Institutionen

Die MigrantInnen berichten häufig über sprachlich-kommunikative Probleme im Zusammenhang mit formellen Kontakten und schriftlicher Kommunikation. Lena beschreibt, dass sie sich in ihrem Arbeitsumfeld stets problemlos verständlich machen konnte. Probleme tauchten jedoch auf, wenn es um das Führen von anspruchsvolleren Gesprächen im Zusammenhang mit formellen Kontakten ging:

„Meine Arbeit konnte ich machen, ich konnte auch darüber sprechen! Aber sagen wir, wenn ich ein Gespräch führen musste, was soll ich sagen? Ja, auch ein Gespräch mit einem Arzt oder bei der Gemeinde wegen den Steuern. Ich versuchte, mich verständlich zu machen, aber ich konnte nicht sprechen! Und das Problem war gross! In diesem Feld, da war es mehr

mein Ehemann, der sich interessiert hat, denn wir haben auch ein wenig die Rollen aufgeteilt in der Familie. Er: die Finanzen, die Steuern, und ich: die Kinder, die Schule, die Arbeit, das Haus. Wir haben es aufgeteilt.“ (Lena, 84:84)

Vor allem die schriftliche Kommunikation mit öffentlichen Institutionen wird als grosse Schwierigkeit wahrgenommen. Patrizia erzählt beispielsweise, dass offizielle Briefe, die sie jeweils auf Deutsch bekommt, ihr immer wieder Mühe bereiten:

„Manchmal, habe ich Schwierigkeiten wenn Briefe kommen, die in Deutsch geschrieben sind. Also eben, genau da, darin gibt es Definitionen, die ich nicht in der Lage bin zu entziffern, was sie sagen wollen. Leider ist das so, weil ich keine Schulen gemacht habe. Wenn ich nur etwas Schule gemacht hätte, würde ich vermutlich diese Dinge verstehen können, eins nach dem andern und verstehen, was sie bedeuten, nicht wahr? Zum Beispiel, wenn ich es das erste Mal nicht verstehe, dann lese ich den Brief zwei oder dreimal. Und dann mache ich mir langsam ein Bild von dem, was mir diese Personen sagen wollen. Sagen wir mal, er [der Brief] kommt vom EWZ oder von der Gemeinde oder ich weiss nicht woher, Sachen, die ein wenig komplizierter sind.“ (Patrizia, 136:136)

Aus dem Zitat geht hervor, dass die MigrantInnen nicht nur hilflos auf solche Schriftstücke reagieren, sondern sich auch Strategien angeeignet haben, um damit umzugehen. Die MigrantInnen versuchen mit viel Anstrengung das Geschriebene zu verstehen. Sie berichten wie sie mit mehrmaligem Durchlesen und mit dem Nachschlagen in Wörterbüchern versuchen, sich ein Bild über den Inhalt eines Schriftstückes zu machen. Nicht selten wird auch erwähnt, dass Dokumente auf Italienisch angefordert werden:

„Also, wie ich auf die Bank ging und wir gesprochen haben, haben sie mir erklärt, haben alles gemacht und dann habe ich ihnen gesagt: <ich wot das> alles auf Italienisch. Also haben sie mir alle Dokumente auf Italienisch gemacht, alle Fragen, und dann habe ich <underschrib>.“ (Giuseppe, 147:150)

Bei komplizierten Angelegenheiten, beispielsweise bei Anfragen an die Pensionskasse, gehen manche lieber persönlich vorbei, als dass sie ein Telefonat tätigen. Denn ohne Augenkontakt fehlt die Möglichkeit, sich der Gestik und Mimik zu bedienen. Beim Gang auf das Amt oder andere öffentliche Institutionen wird jeweils abgeklärt, ob das Gegenüber Italienisch spricht, oder es wird nach einer italienischsprachigen Ansprechperson verlangt. Viele erzählen, dass sich fast überall Leute finden lassen, die Italienisch sprechen:

„Hier, im D-Kanton/Stadt sprechen alle Italienisch, fast alle. Wohin du gehst, man spricht Italienisch. Egal ob in der Bank, in der Post oder-, überall spricht man Italienisch. Überall!“ (Leonardo, 176:177)

Nach dem Erstkontakt wird bei der nächsten Gelegenheit wieder auf dieselben Personen zurückgegriffen:

„Wenn ich etwas von ihnen möchte, mache ich ein Treffen ab mit der Person, mit der ich zuerst Kontakt hatte. Ich gehe zum anmelden, nicht? Und danach greife ich immer auf dieselbe Person zurück, wenn etwas ist.“ (Giuseppe, 151:154)

Häufig müssen sich die MigrantInnen aber auch auf fremde Hilfe stützen. In schriftlichen Angelegenheiten nehmen viele ItalienerInnen die Angebote von Beratungsstellen und Organisationen, die von italienischen Interessengruppen aufgebaut und getragen sind, in

Anspruch:

„Aber wenn ich einen Brief schreiben muss, wenn ich mich an ein Büro richten muss, nun, dann lasse ich ihn schreiben. Ich schreibe ihn nicht, denn ich bin sicher, dass eine Katastrophe daraus werden würde, was so die Laute angeht. [...] Um zum Beispiel die Frage der Pension aufzunehmen, habe ich mich an ein italienisches Büro gewandt, das gerade für solche Arbeiten bestimmt ist. Und natürlich haben sie vorgedruckte Formulare, wo man natürlich den Namen, Nachnamen und so, ausfüllen muss. Alle sind schon gedruckt.“ (Renato, 89:100)

Andere wiederum wenden sich an Beratungsstellen mit Schweizer Trägerschaft, wie beispielsweise Integrationsfachstellen. Auch Gewerkschaften werden bei Bedarf angegangen:

„Schreibangelegenheiten werden aber auch von der Gewerkschaft erledigt: Wir sind bei den Gewerkschaften, und dort hat es Schweizer, die erledigen, was es zu erledigen gibt.“ (Rosa, 135:138)

Viele MigrantInnen erwähnen zudem, dass sie ihre Steuerklärung einem Schweizer Steuerberater überlassen. Hier zeigt sich also, dass die MigrantInnen in Bezug auf diese formellen Kontakte über ein breites Repertoire an Bewältigungsstrategien verfügen. Sie sind im Vergleich zu den oben dargelegten freiwilligen und häufig spontanen Kontakten auch planbarer. Zudem darf die wichtige Bedeutung der 2. Generation bei sprachlichen und kommunikativen Schwierigkeiten im Zusammenhang mit schriftlich-administrativen Arbeiten und formellen Kontakten nicht unbeachtet bleiben. Die diversen Hilfestellungen, welche die 2. Generation der 1. Generation gegenüber leistet, werden im nächsten Abschnitt detaillierter ausgeführt.

Die Mobilisierung von Familienangehörigen in administrativen und bürokratischen Angelegenheiten

Wie bereits in Kapitel 4.4.1 angesprochen, zeigt sich insbesondere in Bezug auf die Kontakte mit öffentlichen Institutionen der Schweiz, dass die 1. Generation stark von der Hilfe von Familienangehörigen abhängig ist. Die MigrantInnen mobilisieren zum Teil ihre Ehepartner, öfter noch ihre Kinder für vielerlei Tätigkeiten, vor allem wenn es um schriftliche Angelegenheiten geht. Die 1. Generation greift insbesondere für die folgenden Hilfestellungen auf die 2. Generation zurück:

- *Briefe durchlesen und übersetzen*

Offizielle Briefe werden oft nur mit grosser Mühe verstanden. Die Kinder werden in diesen Fällen darum gebeten, den erhaltenen Brief durchzulesen bzw. zu übersetzen:

„Es ist sehr wichtig, denn oft kommt ein Brief an und um ihn zu verstehen, muss ich einen Sohn anrufen. Ich sage: 'Übersetz es mir Wort für Wort, denn ich möchte verstehen'. Wissen Sie, Deutsch auf der Strasse sprechen, ist kein sehr grammatikalisches Deutsch. Viele Briefe, die bei mir ankommen, sei es vom Steueramt oder von diesem oder jenem, sind ein wenig, -ich kann sie nicht perfekt entziffern! Ich weiss, was sie wollen, aber ich würde gerne wissen, bis zu welchem Limit sie es wollen, bis zu welchem Punkt sie diese Sache wollen. Also muss ich immer auf meinen Sohn zurückkommen, der es mir perfekt übersetzt. Denn viele Male sagen auch sie: 'Eh Papa, es sind 50 Jahre, seit du hier bist, du verstehst noch nicht-' ((lacht)). Sie werfen es mir vor, nicht? ((lacht)).“ (Tommaso, 68:71)

- *Sich versichern, dass der Inhalt eines Briefes verstanden wurde*

Manche sind in der Lage, sich ein Bild über den Inhalt eines Briefes zu machen, müssen sich aber letztlich immer bei den Kindern versichern, ob sie das Schreiben auch tatsächlich richtig verstanden haben. So beschreibt eine Informantin, wie sie Briefe zwei oder drei Mal durch liest, bis sie versteht, was in Deutsch geschrieben steht. Danach gibt sie den Brief der Tochter zum Lesen, damit sie keine Fehler macht. Die Tochter bestätigt ihr dann, dass sie alles richtig verstanden hat.

- *Ausfüllen und prüfen von Formularen bzw. anderen schriftlichen Dokumenten*

Formulare oder andere Schreiben, die beispielsweise auf der Post oder beim Arzt vor Ort ausgefüllt und unterzeichnet werden sollen, nehmen die MigrantInnen oft nach Hause mit, um sie den Kindern vorzulegen. Ausgefüllt und geprüft durch die Kinder werden diese dann wieder zurückgebracht. Eine Informantin berichtet beispielsweise über ihre Reaktion, als sie bei ihrem neuen Arzt ein Formular ausfüllen musste:

„Wie an jenem Tag, ich ging zum Augenarzt mit meinem Ehemann. Ich habe das Formular genommen und habe es nach Hause mitgenommen. Ich habe es schreiben lassen und danach habe ich es zurückgebracht.“ (Stephania, 124:129)

- *Briefe schreiben*

Der Umgang mit Formularen, wie zum beispielsweise mit der Steuererklärung, wo lediglich Zahlen eingegeben werden müssen, ist für einige unproblematisch. Fast alle befragten Personen berichten jedoch, dass sie nicht in der Lage sind, einen Brief zu schreiben und dafür auf die Hilfe ihrer Kinder zurückgreifen:

„[Einen Brief auf Deutsch schreiben]. Dazu bin ich nicht in der Lage! Wenn es um diese Dinge geht, lass ich sie von meiner Tochter oder meinem Sohn schreiben. In diesem Bereich helfen sie mir.“ (Patrizia, 164:165)

- *Begleiten und übersetzen im Kontakt mit öffentlichen Institutionen*

Wenn die MigrantInnen wichtige ausserhäusliche Tätigkeiten zu erledigen haben, zum Beispiel auf einem Amt vorsprechen oder bei einem Büro vorbeigehen müssen, dann ist dies für viele MigrantInnen aufgrund ihrer eingeschränkten Sprachfertigkeiten mit Ängsten und Unsicherheiten verbunden. Sie lassen sich deshalb gerne von ihren Kindern begleiten, welche als ÜbersetzerInnen fungieren:

„[...] weil wenn ich in ein Büro gehe oder so etwas, dann gehe ich immer mit meiner Tochter, denn ich weiss, dass ich nicht alleine gehen kann. Manchmal geschieht es sogar, dass wir uns verstehen, sozusagen. Wenn ich etwas sagen muss- Ich will eine Brille. Ich schaffe es vielleicht, das zu sagen, aber ich fühle mich nicht sicher. Also gehe ich immer in Begleitung. Wenn es eine Bürosituation ist, kann ich nicht alleine gehen, weil ich nicht selbstbewusst genug bin.“ (Stephania, 120:123)

Auch im Kontakt mit der Institution Schule beschreiben die InformantInnen, dass ihre Kinder im Gespräch mit Lehrpersonen als DolmetscherInnen vermittelten.

- *Erledigen von Telefonanrufen*

Auch Telefonanrufe bedeuten für die MigrantInnen eine grosse Herausforderung, denn hier fehlt der direkte Blickkontakt. Die

Kommunikation mit Mimik und Gestik ist nicht möglich. Wenn formelle Telefonanrufe getätigt werden müssen, beispielsweise um einen Arzttermin zu verschieben, dann wird diese Aufgabe meistens an die 2. Generation delegiert:

„Nein, dies machen meine Töchter. Ich telefoniere nicht, weil ich nicht verstehe. Vielleicht, wenn ich der Person gegenüber stehe, mit dem Ausdruck, so können wir uns verstehen. Aber übers Telefon ist es schwierig.“ (Franca, 248:249)

Mit dieser Darstellung der Vielzahl von Hilfestellungen, welche die 2. Generation leistet, zeigt sich, dass der Unterstützungsbedarf der 1. Generation sehr gross ist. Interessanterweise wird dies von den MigrantInnen nicht als eingehen einer Abhängigkeit von ihren Kindern wahrgenommen. Die Hilfe der Kinder wird mit grosser Selbstverständlichkeit erwartet. Dabei spielt der Wissensvorsprung der Kinder eine bedeutende Rolle. Die MigrantInnen erzählen häufig mit viel Stolz, wieviele Sprachen ihre Kinder beherrschen im Vergleich zu ihnen selbst, welche kaum über Schulbildung verfügen. Dies scheint sie ein Stück weit auch dazu zu legitimieren, die Unterstützung der Kinder einfordern zu dürfen.

Die MigrantInnen beschreiben es als sekundär, ob eine sprachlich herausfordernde Situation selbst oder mittels der Kinder bewältigt wird. Trotzdem darf dies nicht unkritisch betrachtet werden. Tatsache ist, dass mit Hilfe der Kinder Probleme im Moment auf der Ebene der sprachlichen Verständigung gelöst werden können. Längerfristig betrachtet, hat jedoch diese Strategie des ständigen Abwendens und Delegierens an die 2. Generation den Verlust an Selbständigkeit zur Folge. Die Möglichkeiten für selbstbestimmtes Handeln werden eingeschränkt und die Wahrnehmung und möglicherweise auch die Behandlung der MigrantInnen durch die Gegenseite wird dadurch beeinflusst.

Die folgenden Ausführungen zu der Kommunikation mit Pflegepersonal, Ärzten und anderen medizinischen Fachpersonen beleuchten diesen Umstand näher. Hier wird sich zeigen, dass es gerade im Falle von Krankheit - ein Thema, welches alternde Menschen unweigerlich und zunehmend betrifft - für die älteren MigrantInnen von grosser Wichtigkeit ist, dass sie sich mit Ärzten und Pflegepersonal selbständig und gleichberechtigt verständigen können.

Der Kontakt mit Pflegepersonal und Ärzten

Auch bei formellen Kontakten im Gesundheitswesen wird auf Strategien zurückgegriffen, die weiter oben bereits ausgeführt wurden. Eine wichtige Strategie ist das Vermeiden der deutschen Sprache. Dafür werden, gerne über Beziehungen, Fachleute ausgewählt, die Italienisch sprechen. Der für die Umsetzung dieser Strategie teilweise beträchtliche Aufwand ist ein Hinweis darauf, wie wichtig die Vermeidung für die betroffenen MigrantInnen ist. Was bei der Auswahl einzelner ÄrztInnen oder TherapeutInnen aber noch möglich ist, wird bei einer Behandlung im Spital zunehmend schwieriger.

Ist die deutsche Sprache für das Verständnis dennoch wichtig, wird auch hier die Hilfe der 2. Generation oder vermittelnder Institutionen beansprucht. Diejenigen, die sich selber auf Deutsch versuchen, erzählen, dass sie so oft nachfragen, bis sie die Antwort verstehen. Auch die Gestik wird zur Hilfe genommen. In diesem Zusammenhang wird aber auch erzählt, dass trotzdem Unsicherheiten bleiben:

„Ich gehe und verständige mich. Und ich glaube, ich habe keine Schwierigkeiten gehabt. Kommt drauf an! [...] Im Krankenhaus, zum Beispiel, haben die Krankenschwestern und der

Arzt kein Italienisch gesprochen, nie! Also, ich denke, alles verstanden zu haben. Denke ich wenigstens. Das heisst, vielleicht sieht er [Arzt], dass er auf eine bestimmte Weise sprechen muss. Dann kann mir vielleicht ein Wort entgehen. Aber eben, generell verstehe ich, was mir gesagt wird. Schliesslich wäre es eine Schande, nicht zu verstehen, nach so vielen Jahren!“ (Martina, 86:95)

Diese Unsicherheit, ob wirklich alles richtig verstanden wurde, wird in Kauf genommen um zu vermeiden, als sprachlich ungenügend zu erscheinen. Das Gelingen der Beziehung bzw. das Vermeiden von Abwertung in den Augen des Gegenübers wird also höher gewichtet als die inhaltliche Verständigung. Sehr deutlich drückt Martina hier die gesellschaftliche Erwartung an ihre Sprachfähigkeiten aus.

Das folgende Fallbeispiel von Faustina illustriert unterschiedliche Schattierungen von Sprachlosigkeit in der Kommunikation im Gesundheitswesen und die jeweiligen Konsequenzen daraus.

Faustina

Faustina ist 69 Jahre alt und lebt seit 49 Jahren in der Schweiz. Im Gespräch erzählt sie von den Tagen, als ihr Mann schwer krank im Spital lag. Da ihr Mann nur sehr schlecht Deutsch sprach und zu diesem Zeitpunkt auch schon sehr schwach war, kümmerte sie sich um die Verständigung mit dem Gesundheitspersonal. Faustina war es möglich, sich mit der Krankenschwester in einfachen Fragen auf Deutsch zu verständigen. Sie schränkt aber ein:

„Dann hat sie mich verstanden und hat sie mir [eine Binde] gegeben. Das schon, aber wie soll ich sagen, wenn du eine-, sagen wir mal so, wenn du eine Diskussion führen wolltest, das könnte man nicht machen.“ (Faustina, 59)

Für anspruchsvollere Gespräche würde sie darum die Kinder mitnehmen. Dass diese Strategie aber nicht unproblematisch ist, zeigt die gleich anschliessend erzählte Begebenheit:

„In E-Stadt haben sie uns immer nach den Kindern gefragt. Wenn mein Sohn ging, sprach er. Einmal habe ich gefragt: ‚Ich will mit der Ärztin sprechen, ich will meinen Ehemann sehen. Was hat er?‘ Aber sie hat mir eine Antwort gegeben, die Krankenschwester hat gesagt: ‚Ja, Frau X,‘ hat sie gesagt – sie sprach Italienisch – ‚ich frage die Ärztin, und wenn sie Zeit hat, kann sie einen Termin machen.‘ Als ich am nächsten Tag ging, kommt die Krankenschwester und sie sagt mir-, ich sehe sie und frage: ‚Was hat die Ärztin gesagt? Haben Sie sie gesehen?‘ Sie sagt: ‚Gnädige Frau, ja, ich habe die Ärztin gesehen, aber sie macht einen Termin mit Ihrem Sohn. So kann sie auch mit Ihrem Sohn reden.‘ Also habe ich wirklich gemerkt... ich habe gesagt: ‚Also es gibt etwas, das nicht stimmt.‘ Dann haben wir geredet und mein Sohn hat mir gesagt: ‚Mama, es gibt das,‘ hat er gesagt, ‚es gibt das, aber man weiss es nicht. Sie wollen versuchen, ihn nach B-Stadt zu schicken für diese Chemotherapie.‘ Und ich habe gesagt: ‚Wieso nicht nach D-Stadt, für mich ist es bequemer?‘. Er sagt: ‚Dort ist der Spezialist, haben sie mir gesagt, für das, was er hat.‘ Und es war-, er ist Mittwochmorgen gegangen, und Donnerstagabend ist er gestorben.“ (Faustina, 61)

Die Informantin schildert hier eigentlich, wie ihr Mann stirbt während dem sie auf Kommunikation mit den Fachpersonen wartet. Indem die behandelnden Schlüsselpersonen sich auf die Kommunikation durch die Kinder beschränken, werden die Kommunikationswege verlängert und die eigentlich betroffene Person wird hingehalten. Sie hat zudem wenig Kontrolle über die Informationen, die schlussendlich zu ihr gelangen und es wird ihr erschwert, sich unmittelbar für ihre Interessen

einzusetzen. Dass diese Situation als Abwertung und Ausgeliefertsein erlebt wird, kommt auch im folgenden Gesprächsauszug zum Ausdruck, in dem Faustina noch einmal auf diese Tage vor dem Tode ihres Ehemannes zurückkommt. Sie beschreibt, wie sehr ihr Ehemann gelitten habe und wie hilflos er gewesen sei, weil er sich nicht ausdrücken und selber verständigen konnte:

„Denn es gibt wirklich viele Leute, die--, als hielten sie dich für blöd, wenn du nicht sprechen, dich nicht erklären kannst. Das-, ich habe gesehen, wie ich wiederholt habe, in diesen Tagen, in denen mein Ehemann so sehr gelitten hat, weil er sich nicht erklären konnte, der Arme. Ich stattdessen redete auch mit den Händen. Vielleicht, wenn ich es nicht verstehe, bin ich doch nahe daran gekommen. Aber eine Person, sage ich, die immer gut war- es geht auch um den Respekt vor einer Person. Denn wir haben-, ja, sie haben uns bezahlt, sagen wir, aber wir sind gut in die Schweiz gekommen. Wie soll ich sagen, wir haben die Steuern bezahlt, wir machten-, eh, wie soll ich sagen: wir haben auch unsere Seelen gegeben. Wie mein Ehemann, er hat hier seine Seele gegeben. Und das ist es, was mir weh tut. Denn es braucht auch ein wenig Respekt für die Leute, die wie Hunde gearbeitet haben. Und auch ein wenig Verständnis, denke ich, so soll es heissen. [...] Denn vielleicht geht es mir gut, wenn mich einer nicht versteht, kann ich sagen: ‚Nein, es ist nicht so, es ist anders.‘ Aber er, er konnte das nicht, der Arme. Er konnte sich überhaupt nicht verteidigen!“ (Faustina, 233)

Es geht für Faustina also um mehr als nur um Verständigung, es geht auch um das Einfordern der eigenen Rechte. Wenn man sich nicht verteidigen und das Verständnis nicht einfordern kann, ist man hilflos ausgeliefert und kann nicht damit rechnen, aufgrund der eigenen Person und Leistung respektvoll behandelt zu werden. Oder anders gesagt, die Unfähigkeit, sich selbständig verständigen zu können, kann dazu führen, dass man mit fehlendem Respekt wahrgenommen und behandelt wird.

Die unterschiedlichen Arten der Kommunikation, die in diesem Fallbeispiel beschrieben werden, führen zu unterschiedlichen Ergebnissen. Die Sprachlosigkeit des Mannes kann dazu führen, dass er nicht respektiert wird, sich nicht verteidigen kann und unnötig leidet. Das Insistieren der Frau und die Zuhilfenahme von Gestik bewirken, dass sie sich in einfachen Fragen verständlich machen und damit unabhängig behaupten kann, dafür aber mögliche Fehler in der Verständigung in Kauf nehmen muss. Die vermittelte Kommunikation über den Sohn kann dazu führen, dass die Informationen zeitlich verzögert und vorgefiltert zu ihr gelangen und sie ihre Interessen zu wenig vertreten kann. Dass Gefälle zum Gesundheitspersonal wird so verstärkt und kommt stärker zum Tragen, als wenn der Arzt sich direkt mit ihr verständigen müsste.

Auch das nächste Fallbeispiel von Rosa veranschaulicht, wie zentral die gelungene Kommunikation im Gesundheitsbereich für die erfolgreich erlebte Behandlung ist. Für den Erfolg der Kommunikation ist hier vor der eigentlichen sprachlichen Verständigung ausschlaggebend, wie sich die Patientin von der behandelnden Person wahrgenommen und angenommen fühlt. Diese Akzeptanz wiederum wird über die Gestaltung der Kommunikation vermittelt.

Rosa

Rosa ist 66 Jahre alt und lebt seit 38 Jahren in der Schweiz. Ihr Ehemann ist nach der Pensionierung wieder nach Italien gezogen, weilt aber oft zu Besuch in der Schweiz. Das Ehepaar hat drei erwachsene Töchter. Eine von ihnen lebt mit Mann und Kind in Italien, die Zweite wohnt in

der Nähe der Mutter und die Jüngste lebt mit Rosa in der gemeinsamen Wohnung. Rosa spricht nur sehr wenig Deutsch.

In Rosas Leben spielen die Gesundheit und der Umgang mit gesundheitlichen Beeinträchtigungen eine sehr zentrale Rolle. Sie leidet unter verschiedenen körperlichen Beschwerden und besucht manchmal mehrmals pro Woche medizinische Therapien. Rosa fühlt sich durch ihre körperlichen Beschwerden in ihrem Alltag eingeschränkt und die therapeutischen Massnahmen sind für sie ein wichtiger Weg zu mehr Lebensqualität. Als sie merkt, dass eine Physiotherapie-Sitzung auf das wöchentliche Zusammensein mit italienischen Kolleginnen bei Kartenspiel und Gymnastik fällt, setzt sie alles daran, die Therapiestunde zu verschieben. Sie möchte deshalb, dass die Tochter sie in die nächste Therapie-Sitzung begleitet und ihr beim Verschieben des Termins hilft. Als die Tochter im letzten Moment doch nicht mitkommen kann, bittet Rosa sie darum, den Termin für sie telefonisch zu verschieben. Die Tochter weigert sich aber trotz mehrmaligem Bitten. Rosa muss also selber versuchen, den Termin zu verschieben.

Rosa ist von ihrem Arzt an die Physiotherapie-Praxis überwiesen worden. Sie fragte aber auch bei Bekannten nach und die Praxis wurde ihr empfohlen, da dort zwei oder drei Personen gut Italienisch sprechen würden. Im Wartezimmer bereitet sie sich mit dem Kalender in der Hand auf das Gespräch über die Terminänderung vor. Gleich zu Beginn der Stunde bittet sie die Therapeutin: *„Bitte, bitte, ich wechseln, nicht geht.“* Die Therapeutin stellt in Aussicht, dass sie sich nach der Stunde darum kümmern werden. Zu Beginn der Therapie klagt Rosa über Schmerzen und Schlaflosigkeit. Die Therapeutin lässt sie gleich mit Hanteln und Stange hantieren, schwatzt und scherzt dabei munter auf Schweizerdeutsch und macht Rosa viele Komplimente über ihre Fortschritte. Plötzlich klappt auch eine gewisse radebrechende Verständigung auf Deutsch, wobei die Therapeutin ihr eigenes Deutsch Rosa gegenüber fast nur auf grammatikalisch eingeschränkte Schrupfsätze reduziert. Ein Assistent übernimmt den zweiten Teil der Stunde. Er massiert Rosa, was sie zu geniessen scheint und erkundigt sich immer wieder auf Deutsch nach ihrem Befinden. Auf die Kommunikation angesprochen meint er später, dass ein Körperatlas mit allen Bezeichnungen auf Italienisch für ihn sehr nützlich sei. Nach der Stunde gelingt es den beiden, sich auf Deutsch über die Terminverschiebung zu verständigen. Sie vergewissern sich dabei dreimal, dass sie die gleiche Uhrzeit und den gleichen Tag meinen.

Die Atmosphäre in der Therapie wirkt sehr entspannt und Rosa scheint die körperliche Zuwendung zu geniessen. Es ist die einzige Situation im Verlauf dieses Tages, in der Rosa versucht, sich auf Deutsch einzubringen. Auf die Behandlung angesprochen, bestätigt Rosa, dass sie sich in der Therapie wohl gefühlt habe und sie lobt den Erfolg der Behandlung durch die Physiotherapeutin. Sie erklärt diesen Erfolg mit dem erreichten Einklang in der Beziehung. Rosa erzählt, dass die Therapeutin, obwohl sie kein Italienisch spricht, durch ihre Hilfe einige Worte auf Italienisch zu lernen versuchte. Rosa ihrerseits lernte einige Worte Deutsch von der Therapeutin. Dies führte für Rosa zu einer ausgeglichenen Beziehung und emotionaler Nähe. *„Ohne diese Frau,“* so Rosas Fazit, *„könnte ich heute meinen Arm nicht mehr bewegen.“*

Die Arbeit des Masseurs kommentiert Rosa aber deutlich unterschiedlich. Sie bezeichnet ihn als ‚Assistenten‘ und meint, es sei gar nicht nötig gewesen, dass sie sich verstünden. Die Physiotherapeutin habe dem Kollegen einfach Bescheid gegeben, was er machen müsse, und er habe es ausgeführt. Es sei aber nicht dasselbe gewesen. Und Rosa betont noch einmal, wie gut sie sich trotz der Sprachschwierigkeiten mit der Therapeutin verstanden habe:

„Sie war wirklich gut. Und dann gab es einen Einklang zwischen ihr und mir, was schön war! Sie ist wirklich gut! Als sie weggegangen ist, habe ich zu ihr gesagt, dass alles Dank ihr sei, dass ich meinen Arm wieder bewegen kann. Sie war sehr gut! [...] Sie hat zu mir gesagt: ‚Sie haben mir Italienisch gelehrt!‘, und ich habe zu ihr gesagt: ‚Sie haben mir ein bisschen Deutsch beigebracht!‘ [...] Sie, die Arme, konnte kein Italienisch. Sie hat immer zu mir gesagt: ‚Wie sagt man auf Italienisch?‘ Sie hat dann auf ihren Arm gezeigt und ich sagte ihr:

„Mano!‘ Auf diese Weise haben wir es gemacht, und wir haben uns verstanden.[...]“ (Rosa, 205)

Ergänzend und in Abgrenzung zu diesen Erfahrungen berichtet Rosa anschliessend über für sie schwierigere Erfahrungen mit ihrem Arzt. Sie betont zwar, dass sie eigentlich keinen Grund habe zu klagen. Aber es bestehe doch eine sprachliche und kulturelle Kluft, für die grundsätzlich niemand die Schuld trage. Sie kritisiert aber, dass der Arzt sich nicht die Mühe nehme, ihr entgegen zu kommen, indem er z.B. versuche, ihre Sprache zu sprechen. Und sie denkt, er laste ihr allein die Schuld für die Kommunikationsschwierigkeiten an:

„Ich muss mich auch zwingen, um zu verstehen und um mich verständlich zu machen. Es braucht ein bisschen Bescheidenheit und ein wenig Geduld! Nicht, dass ich sofort, wenn ich nicht verstehe, nervös werde. Das ist nicht richtig!“ (Rosa, 226)

Auch in diesem Beispiel zeigt sich der Widerspruch zwischen der eigenen Einschätzung der Situation und der Einschätzung der Fremdwahrnehmung. Rosa sieht selber eine aus gutem Grund bestehende Verständigungslücke, die von beiden Seiten mit Verständnis und Geduld gleichberechtigt überbrückt werden sollte, empfindet aber, dass der Arzt ihr einseitig die Verantwortung für die Annäherung zuschiebt. Damit bringt er sie in eine benachteiligte Position. Es wird einerseits deutlich, dass Rosa durch ihr Verhalten zu verhindern versucht, dass es in der Kommunikationssituation zu einer ungleichen Beziehung kommt, in der sie negativ eingeschätzt wird. Andererseits wird auch klar, wie zentral für sie die gelungene Kommunikation auf der Basis einer gleichberechtigten Beziehung für den Erfolg der Behandlung ist.

Auch im Fallbeispiel von Rosa zeigt sich wieder die grosse Bedeutung des Themas Akzeptanz, der Einschätzung der Fremdwahrnehmung und der durch die Sprachverwendung ausgelösten Bewertung. Rosas Beispiel illustriert, wie unterschiedlich Fachleute im Gesundheitsbereich mit dem Fehlen einer gemeinsamen Sprache und mit der potentiell ungleichen, hierarchischen Beziehung umgehen. Die für die italienischen Zugewanderten so wichtige Akzeptanz wird dabei über die sprachliche Kommunikation transportiert, das korrekte Deutsch ist dafür aber zweitrangig. Damit die Kommunikation in diesem sensitiven und in seiner Bedeutung im Alter noch zunehmenden Bereich gelingt ist mehr als nur gemeinsame Sprache nötig.

Fazit des Kommunikationsfeld formelle Kontakte mit der Aufnahmegesellschaft

Zusammenfassend können wir festhalten, dass im Rahmen der formellen Kontakte mit der Aufnahmegesellschaft eine ganze Reihe von Kommunikationsschwierigkeiten bestehen, welche die MigrantInnen auf den ersten Blick aber mehrheitlich mittels erfolgreicher Strategien zu überwinden wissen. Auf den zweiten Blick zeigt sich, dass die angewandten Strategien zwar ein Gelingen der unmittelbaren Verständigung ermöglichen, unter Umständen aber nicht bewirken oder sogar verhindern, dass sich die MigrantInnen als Gegenüber ernst genommen und akzeptiert fühlen. Dies kann insbesondere im Gesundheitsbereich problematisch sein, da das Gelingen einer gleichberechtigten und respektvollen Kommunikation aus Sicht der älteren MigrantInnen für den Erfolg der Behandlung als sehr zentral gewertet wird.

4.5 Die Rolle von Kommunikation und Sprache im Ruhestand

4.5.1 Veränderung des Sprachgebrauchs im Ruhestand

Wortschatz und kommunikative Kompetenz wurden von den MigrantInnen weitgehend situationsbezogen erworben und werden auch so eingesetzt. Im Ruhestand ändern sich die Sprechsituationen aber erheblich. Die Arbeit fällt als wichtiger kommunikativer Kontext weg und die Familie, die Nachbarschaft und der soziale Verein werden als Ort der Kommunikation und Beziehungspflege wichtiger. Tendenziell ist ein Rückzug in den Gebrauch der Herkunftssprache festzustellen und die MigrantInnen beschreiben einen Verlust in den Kenntnissen und Fertigkeiten der Lokalsprache. Einerseits können also erworbene Sprachkompetenzen wegen Nichtgebrauch verloren gehen, andererseits wird der Wortschatz als nicht den neuen erwünschten Situationen angepasst erlebt. Es muss davon ausgegangen werden, dass generell weniger Deutsch oder Dialekt gesprochen wird. Diese Entwicklung kontrastiert mit dem Bedürfnis einer vermehrten und selbstverständlicheren Teilnahme im lokalen Umfeld. Die fehlende, bzw. als ungenügend eingeschätzte Sprachfertigkeit wirkt hier einschränkend.

Eine Minderheit der befragten älteren MigrantInnen erachtet den Rückzug ins Italienische nicht als Einschränkung. Ihrer Meinung nach ist es nach dem Ausstieg aus der Arbeitswelt auch nicht mehr notwendig, die Lokalsprache zu sprechen. Allfällige Probleme können ihrer Meinung nach befriedigend gelöst werden. Mehrheitlich wird aber erwähnt, dass die neuen Möglichkeiten und Freiheiten im Ruhestand für das erneute Erlernen der Sprache genutzt werden könnten. Entsprechende Aussagen bleiben aber oft auf einer etwas vagen, allgemeinen Ebene der möglichen Absichtserklärung. Ein konkretes Interesse an einer Verbesserung der Sprachkenntnisse und Kommunikationsmöglichkeiten besteht dann, wenn diese auch die Realisation ihrer Wünsche und Bedürfnisse unterstützt. Ein bedürfnisgerechtes Angebot sollte also nicht primär auf eine Verbesserung der Sprachkenntnisse ausgerichtet sein, sondern bei den Wünschen nach sozialen Aktivitäten, Partizipation und Mitsprache ansetzen. Entsprechende Kriterien werden im folgenden Kapitel ausgeführt.

4.5.2 Mitsprache, Aktivitäten und soziale Beziehungen

Das Bedürfnis, auch geistig aktiv zu bleiben, zu lernen und sich zu bilden ist eine wichtige Triebfeder bei der Wahl der Aktivitäten im Ruhestand. Immer wieder wird betont, wie wichtig es sei, aktiv zu bleiben. Es fällt auf, dass die Wünsche nach Aktivitäten oft mit dem Wunsch nach Bildung und Wissen verbunden und immer im Zusammenhang mit dem Wunsch nach sozialen Kontakten und sozialer Einbettung ausgedrückt werden. Die neuen Situationen, in die man sich begeben möchte, erfordern auch einen neuen Wortschatz und ein neues kommunikatives Repertoire. Neben dem bereits ausgeführten Wunsch, generell die politischen Rechte eines vollwertigen Bürgers ausüben zu können, werden auch auf ganz lokaler Ebene verbesserte Möglichkeiten der Mitsprache gewünscht. Die Möglichkeit, bei Entscheidungen, welche die eigene Lebenswelt mit betreffen, mitreden zu können wird in einem direkten Zusammenhang mit der Sprachkompetenz gesehen.

4.5.3 Handlungsbedarf

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass sprachlich-kommunikative Schwierigkeiten im Ruhestand vor allem in Zusammenhang mit dem Eingehen und Vertiefen von Beziehungen, mit sozialen Aktivitäten und mit der aktiven Teilnahme in öffentlichen Organisationen und Vereinen geortet werden. Fehlende oder als ungenügend erachtete Kommunikationsmöglichkeiten wirken hier stark selektionierend und einschränkend. Daraus lässt sich ein relevanter Handlungsbedarf für eine Verbesserung der sprachlichen und kommunikativen Möglichkeiten der älteren MigrantInnen ableiten. Die Stärkung der kommunikativen Kompetenz und der Kenntnisse der deutschen Sprache, insbesondere der Varietät Schweizerdeutsch im Dienste eines Gewinnes an Lebensqualität, der selbst bestimmten Lebensgestaltung, der Vorbeugung von Isolation und des Zugangs zu gesellschaftlichen Ressourcen (Beziehungen, Hilfeleistungen im Alltag, Informationen, politische Mitsprache) wird in unserer Studie als erwünscht und sinnvoll nachgewiesen.

Entsprechende Angebote sollen sich an diejenigen älteren MigrantInnen richten, die ihre Aktivitäten ausweiten, ihr Beziehungsnetz vergrössern oder ihre gesellschaftliche und politische Teilnahme verstärken möchten. Hauptziel ist es dabei, das Vertrauen in die eigenen kommunikativen Kompetenzen zu stärken und dazu beizutragen, dass die Sprache in der Lebensgestaltung und in der gleichberechtigten Teilnahme an der schweizerischen Gesellschaft kein Hindernis darstellt. Es scheint eher kontraproduktiv, neue Angebote zu planen, die sich ausschliesslich an diese Herkunftsgruppe richten. Im Gegenteil kann mit Gewinn bei bereits bestehenden Gruppen angesetzt und eine gezielte Öffnung von Mainstream-Angeboten angestrebt werden.

4.6 Kriterien für anschlussfähige, zielgruppenspezifische Angebote: *Die Sprache als Mittel zum Zweck*

Zielgruppenspezifische Angebote müssen an die Bedeutungen anschliessen, welche die Kommunikation, die Sprache und die Sprachwahl für die ehemaligen „Gastarbeitenden“ aus Italien haben und ihre konkreten Wünsche an die Lebensgestaltung aufnehmen. Folgende strukturelle, inhaltliche und sprachliche Kriterien sind dabei zu beachten:

4.6.1 Strukturelle Kriterien

- *Erreichbarkeit und Lokalität*

Die Situierung im unmittelbaren Lebensumfeld der älteren MigrantInnen ist wichtig. Da die Teilnahme in erster Linie durch den Gewinn an Aktivität und sozialem Eingebundensein im Alltag motiviert wird, bieten sich das Quartier oder das Dorf, immer in der direkten Wohnumgebung, als Lokalität an. Ein Angebot weit weg vom Wohnort und mit Leuten, die man im Alltag nie sieht, erscheint wenig erstrebenswert. Dabei werden nicht unbedingt neue enge Freundschaften gesucht, aber ein sozialer Austausch auf der Basis von Gemeinsamkeiten ist erwünscht. Diese Gemeinsamkeiten können in der Migrations-

erfahrung und in der Sprache liegen, aber auch in nachbarschaftlichen Anliegen oder geteilten Interessen. Die neuen Kontakte sollen auch dazu dienen, das Netz der Personen zu vergrössern mit denen eine Austauschbeziehung möglich ist und die einem in einer schwierigen Situation helfen können. Sie haben somit auch präventiven Charakter.

Neben der Förderung der Kontaktmöglichkeiten in der Wohnumgebung ist es auch wichtig, eine lange Anreise und Transportkosten sowie ungünstige Zeitpunkte zu vermeiden. Angebote sollen also gut erreichbar sein und zu Zeiten stattfinden, wo auch ältere Personen das Haus gerne verlassen.

- *Kostenfrage*

Die Kostenfrage ist von ausschlaggebender Wichtigkeit. Die entstehenden Kosten haben sich oft als Hinderungsgrund für die Teilnahme an bestehenden Angeboten erwiesen. Angebote sollen für die Teilnehmenden sehr günstig oder kostenlos sein.

- *Schulsetting vermeiden*

Die klassische Kursform und jede Art von Leistungsdruck sollen vermieden werden. Ein Grossteil der älteren ItalienerInnen lehnt es ab, sich in eine Schülerrolle zu begeben. Die geringe Schulbildung der Gruppe kann hier nur bedingt als Erklärung herangezogen werden. Tatsächlich besteht eine grosse Bildungsbereitschaft und der Bildung wird an sich ein sehr hoher Wert zugeschrieben. Damit sind stetes Erwerben von neuem Wissen, die Erweiterung des eigenen Horizontes, geistige Beweglichkeit und neue Erfahrungen gemeint. Aber gerade hinsichtlich des Spracherwerbs haben ältere ItalienerInnen mit Kursen schlechte Erfahrungen gemacht und wollen vermeiden, sich wieder als erfolglos zu erleben. Ausserdem wird ein Sprachkurs als Massnahme wahrgenommen, um ein Defizit auszubügeln. Und diese Zuschreibung soll ja gerade verhindert werden.

- *Zugang*

Der Zugang ist ein ausschlaggebender Faktor. Oft wird berichtet, dass durchaus interessierende Angebote bestünden, der Zugang zu ihnen aus Sicht der älteren MigrantInnen aber schwierig sei. Hier geht es zum einen um die Kontaktaufnahme. Muss man anrufen und riskiert, dass man sich am Telefon auf Deutsch nicht genügend verständlich machen kann? Ist man mit eingeschränkten Deutschkenntnissen überhaupt willkommen? Es geht aber auch um die Kenntnis über Angebote und um das Eingebundensein in die entsprechenden Informationsnetzwerke. Eine sinnvolle Massnahme kann hier sein, sich aktiv um die Zielgruppe zu bemühen, auch wenn das Angebot nicht ausschliesslich für sie konzipiert ist. So könnte ein Angebot auch auf Italienisch ausgeschrieben werden, selbst wenn es nicht auf Italienisch durchgeführt wird oder sich nicht nur an ItalienerInnen richtet. Mainstream-Angebote, zum Beispiel der Pro Senectute, könnten auch über eine gezielte Zusammenarbeit mit Organisationen und Vertretungen der Zielgruppe geöffnet werden. Dies führt auch gleich zum nächsten Kriterium:

- *Sprache und Herkunft/Kultur entkoppeln*

Die Herkunft der anderen Teilnehmenden ist kein ausschlaggebendes Kriterium für das Interesse und die Teilnahme an einem Angebot. Es wird im Gegenteil gewünscht, mit Angehörigen unterschiedlicher Herkunft und insbesondere auch mit Einheimischen in Kontakt zu kommen. Willkommen wären soziale, familiäre gestaltete Zentren im Stile der

Missioni Cattoliche, aber nicht beschränkt auf Italienischsprachige. Anders formuliert, soll die Beschäftigung mit der Sprache nicht automatisch eine Einschränkung auf die Herkunftskultur zur Folge haben.

4.6.2 Inhaltliche Kriterien

- *Kombi-Kurse*

Ein Lernangebot rein um der Sprache willen, erscheint nur einer Minderheit als attraktiv. Die Sprache ist Mittel für einen bestimmten Zweck und soll gezielt im Zusammenhang mit diesem Zweck trainiert werden. Dabei kann es sich um eine soziale Begegnung oder um Aktivitäten wie Wandern, Singen oder gemeinsames Kochen handeln. Eine Kombination mit dem Erlernen von Computeranwendungen, Fotografieren, Nähen, Schweizer Recht, um nur einige der erwähnten Interessen zu nennen, ist denkbar.

- *Sozialer Kontakt, Begegnungsmöglichkeit, Austausch*

Im Kern der Wünsche der älteren MigrantInnen stehen die Beziehungen, die Kontaktmöglichkeiten, die Qualität des Austausches, die gemeinsame Aktivität. Wie weiter oben schon herausgearbeitet wurde, wird die Sprache von den italienischen MigrantInnen im direkten Austausch, in Beziehungen gelernt. Sprachunterstützende Angebote sind nicht ohne den sozialen Aspekt denkbar. Der soziale Austausch und die Konversation, die gemeinsame Aktivität oder das gemeinsame Interesse müssen im Vordergrund stehen.

Dasselbe gilt für den Aspekt der Partizipation in der Aufnahmegesellschaft. Auch hier sind der direkte Kontakt und Austausch entscheidend. Eine Verbesserung der Kommunikationsmöglichkeiten, um die Zugewanderten in ihrer sozialen Partizipation zu unterstützen, soll mit einer Annäherung seitens der Aufnahmegesellschaft verknüpft werden.

- *Politische Partizipation*

Vor allem Männer äussern den Wunsch nach mehr Beteiligung und Mitsprache in der lokalen Politik. Angebote sollen einerseits lokale politische Themen aufnehmen, andererseits direkt dazu beitragen, Hindernisse in der Partizipation zu überwinden. Da ein wichtiges Hindernis darin liegt, dass die eigenen Sprachkenntnisse als unzulänglich eingeschätzt werden und eine Verbesserung der individuellen Sprachkenntnisse in dem Umfang, wie sie aus Sicht der Betroffenen für eine gelungene und gleichwertige Mitsprache nötig wäre, nicht realistisch erscheint, müssen auch andere Möglichkeiten gefunden werden, um die Kommunikationslücke zu überbrücken.

- *Mündliche Sprache fördern, Diglossie beachten*

Der hauptsächliche Bedarf liegt in der mündlichen Kommunikation. Dabei muss die diglossische Ausgangslage in der Deutschschweiz mitberücksichtigt werden. Die italienischen MigrantInnen unterscheiden selber teilweise wenig zwischen deutscher Hochsprache und Schweizer Dialekt. Für sie ist die Hauptsache, dass die mündliche Kommunikation funktioniert. Angebote sollen nicht über eine strikte Unterscheidung der beiden Sprachvariationen abschrecken, sondern die situative Anwendung, die Gebrauchssprache ins Zentrum stellen und an die Vorkenntnisse der Teilnehmenden

anschiessen.

Das Erlernen der deutschen Hochsprache erscheint als wenig notwendig. Sie ist fast nur im schriftlichen Verkehr nötig und die dort auftretenden Probleme können befriedigend gelöst werden.

4.6.3 Sprachliche Kriterien

- *Keine Perfektionierung, sondern Kompetenzen erhalten und Flexibilität fördern*

Es ist nicht primär die Sprachverbesserung, sondern der Spracherhalt und die Förderung der kommunikativen Flexibilität anzustreben. Es ist sehr wichtig, die sprachlichen Kompetenzen auch im Ruhestand trotz abnehmender oder sich ändernder Sprechgelegenheiten zu erhalten und die flexible Anwendung in unterschiedlichen Situationen zu üben.

- *Selbstvertrauen und Wohlbefinden in der Sprache*

Auch die emotionale Komponente ist sehr wichtig und muss zum Beispiel in der Beziehung zu Kontaktpersonen und Kursleitenden berücksichtigt werden. Ein wichtiges Ziel soll es sein, das Selbstvertrauen in die eigenen kommunikativen Kompetenzen zu stärken, da dies oft darüber entscheidet, ob eine kommunikative Situation überhaupt eingegangen und welche Sprache gewählt wird.

Viele Fragen im Zusammenhang mit der Wahl der Lehr- und Lernstrategien sind noch offen und sollten das Ziel weiterer Studien sein. Kann die positive Erfahrung, in bestimmten Situationen eine spezifische Sprechfähigkeit erwerben zu können, auf neue Situationen übertragen werden? Ist dies auch im Alter noch möglich? Sollen andere kommunikative Strategien wie zum Beispiel der Abbau der Hemmungen oder der Einsatz parasprachlicher Signale bevorzugt trainiert werden? Braucht es überhaupt Sprachunterricht oder reicht es aus, eine ermutigende Situation zu schaffen die zum Reden motiviert? Fest steht aber, dass die Forderung nach sprachlicher Korrektheit nicht gewinnbringend sein kann, da sie einen Ausschluss dieser Zielgruppe zur Folge haben muss.

4.6.4 „Klassische“ Kurse

Es gibt durchaus auch eine Minderheit älterer MigrantInnen, die gerne die klassischen Kursangebote benutzt. Für sie können die bestehenden Angebote noch besser auf ältere Personen hin ausgerichtet werden. Auch im Fall der klassischen Kurse bleibt die soziale Komponente ausgesprochen wichtig und die Kostenfrage und die anderen weiter oben ausgeführten strukturellen Kriterien müssen beachtet werden. Insbesondere ist es auch im Falle der klassischen Kurse sehr erwünscht, dass sie sich nicht an nach Herkunft getrennte Zielgruppen richten.

5 Diskussion

5.1 Methodischer Rückblick – Herausforderungen und Grenzen

5.1.1 Zugang zur Zielgruppe

Nicht ganz unerwartet erforderte der Zugang zur Zielgruppe viel Zeit und Aufmerksamkeit. Kontakte wurden vorerst über diverse italienische Migrant*innenorganisationen und Interessensvertretungen, über Schlüsselpersonen der italienischen Gemeinschaft, über persönliche Kontakte mit Angehörigen der zweiten Generation und mit der Zeit schliesslich über das Schneeballprinzip gewonnen. Der Prozess der Gewinnung von Informant*innen für die Interviews und die teilnehmenden Beobachtungen verlief zyklisch. Es mussten mehrere Kontaktkanäle parallel angegangen werden. Sobald einer von diesen ausgeschöpft war, wurde erneut ins Feld eingetaucht und Anlässe und Treffpunkte der Italien*innen besucht, um neue Kontaktkanäle zu erschliessen. Aktives Zugehen auf die Zielgruppe und präsent sein in ihren sozialen Netzwerken erwies sich als sehr wichtig. Häufig reichte eine erste Kontaktaufnahme nicht aus, um eine Gesprächspartnerin oder einen Gesprächspartner zu gewinnen. Kontakte mussten gepflegt und ein gegenseitiges Vertrauen erst erworben werden. Dazu kam viel Motivations- und Überzeugungsarbeit. Und schliesslich sollten die gesuchten Personen noch den definierten Selektionskriterien entsprechen. Dieser Prozess war sehr zeitintensiv und auch schwer planbar. Bei der Gewinnung von Teilnehmenden für die teilnehmenden Beobachtungen erwies es sich als Hindernis, dass sie sich ursprünglich auf drei Tage Beobachtung einlassen sollten. Hier wurde eine Anpassung auf eine Dauer von ein bis zwei Tagen notwendig.

5.1.2 Der Faktor Zeit in der qualitativen Forschung

Wollen die Vorzüge qualitativer Forschungsansätze ausgeschöpft werden ist es unerlässlich, auch über das Erschliessen des Zugangs zum Feld hinaus viel Zeit in den Forschungsprozess zu investieren. Dies gilt es bereits in der Planung konsequent zu berücksichtigen. Werden die erworbenen Erkenntnisse in jedem Forschungsschritt sorgfältig dokumentiert, reflektiert und der kommunikativen Validierung zugänglich gemacht, kann die investierte Zeit aber in jeder Phase bereits für den Erkenntnisgewinn und die Weiterentwicklung der Forschungsfragen genutzt werden. Hier bewährt sich das zirkuläre Vorgehen der *Grounded Theory*, das einen steten Wechsel zwischen der Datenerhebung und der Datenanalyse vorsieht.

5.1.3 Erfassen der subjektiven Perspektive und Methoden-Triangulation

Der in der Fragestellung gründende Anspruch, die subjektive Perspektive der ehemaligen "Gastarbeitenden" auf ihre Lebenssituation zu erfassen, erwies sich als kein leichtes Unterfangen. In den Interviewgesprächen zeigte sich, dass die soziale Erwünschtheit in den Aussagen der Informant*innen eine erhebliche Rolle spielte. Die Befragten waren bestrebt, sich möglichst positiv darzustellen, um soziale Ablehnung zu vermeiden. So war in den Leitfadenterviews häufig zu beobachten, dass die Gesprächspartner*innen auf direkte Nachfrage hin ihrer sprachlich-kommunikativen Situation als problemlos darstellten. Erst im Verlaufe des Gesprächs, wenn keine Fragen direkt daraufhin zielten, häufig versteckt in den ausführlichen Erzählungen der Migrant*innen über erlebte Ereignisse, liessen sich die Schwierigkeiten der älteren Italiener*innen bei der sprachlicher

Verständigung mit der Aufnahmegesellschaft ausmachen. Auch das Erfragen von Bedürfnissen und Wünschen stellte eine grosse Herausforderung dar. Solche konnten meist erst über mehrmalige Vorstösse, unterschiedliche Herangehensweise und Umwege eruiert werden.

Rückblickend wären wiederholte Interviews sinnvoll gewesen, um diese Hindernisse abzubauen. Der methodische Rahmen war hier mit einmaligen Gesprächen für die Vertiefung der Forschungsfrage eng gesetzt. Als umso wertvoller erwies sich dafür die methodische Triangulation der Leitfaden-Interviews mit der teilnehmenden Beobachtung und den Photo Elicitation-Interviews, um die Erkenntnisse über die Sichtweisen und Interpretationen der Befragten vertiefen, bzw. ergänzen zu können und ein umfangreicheres und vollständigeres Bild ihrer Lebensrealitäten zu erhalten. Durch die Methodenkombination war es möglich, einen Einblick in die konkreten Interaktionen der älteren ItalienerInnen und ihre Handlungen in der Alltagspraxis zu erlangen. In den teilnehmenden Beobachtungen konnten sprachliche und kommunikative Schwierigkeiten und der Umgang mit diesen (zum Beispiel Vermeidungsverhalten) in ihrer ganzen Komplexität erfasst werden, während sie in den Interviews oft nur in generellen Aussagen verbalisiert wurden.

5.1.4 Erfahrungen mit der Methode der Photo-Elicitation

Die Methode der Photo-Elicitation erwies sich als sehr geeignet für die Durchführung halbstrukturierter Interviews. Die Bilder dienten als wirkungsvolle Ausgangspunkte, um das Gespräch zu fokussieren und gleichzeitig Türen in verschiedene Dimensionen zu öffnen. Die in den Bildern dargestellten Situationen und Gegenstände bildeten den Hintergrund, vor dem assoziierte Ereignisse und Erfahrungen erzählt werden konnten. Manchmal folgte das Gespräch dabei thematischen Assoziationen, manchmal auch zeitlichen Verbindungen in die Vergangenheit oder die Zukunft. Immer aber führten die so eröffneten Assoziationen zu präzisen und für unser Thema relevanten Erzählungen.

Der Einsatz der Methode der Photo-Elicitation wirkte sich ebenfalls günstig auf die Gestaltung der Beziehung zwischen Forschenden und InformantInnen aus. Einerseits unterstützte die Auswahl der fotografierten Szenen die Forschenden in ihrer sorgfältigen Reflexion der Fragestellung im konkreten Kontext der Lebenswelt der Interviewten. Andererseits wurde in den Bildern die Wahrnehmung der Forschenden für die Erforschten sichtbar dargestellt. Die InformantInnen gewannen dadurch ihrerseits Einflussmöglichkeiten auf die Sicht der Forschenden: sie konnten reagieren, zurückweisen, ergänzen. Die Bilder halfen also dabei, eine Brücke zwischen den Wahrnehmungen der Erforschten und der Forschenden zu schlagen und eine gemeinsame Sichtweise aufzubauen. Die Methode kann so also einen sehr wertvollen Beitrag an die Entwicklung eines gleichwertigen Dialogs über den Forschungsgegenstand leisten und damit einen partizipativen Ansatz unterstützen.

5.2 Die wichtigsten Ergebnisse

5.2.1 Die Bedeutung von Sprache und Kommunikation aus Sicht der ehemaligen „Gastarbeitenden“

In der vorliegenden Studie wurde folgende Fragen untersucht: Erstens, welche Rolle spielen Kommunikation und Sprache aus der Sicht der ehemaligen „Gastarbeitenden“ aus Italien für ihre Lebensgestaltung im Ruhestand in der Schweiz? Zweitens, können die älteren MigrantInnen durch eine Verbesserung ihrer Kommunikationsmöglichkeiten in der Optimierung ihrer Lebenssituation unterstützt werden? Und drittens, welche spezifischen Kriterien müssen bei entsprechenden anschlussfähigen und zielgruppengerechten Angeboten berücksichtigt werden? Entsprechend des aus der *Ethnografie der Kommunikation* entwickelten Ansatzes ortet die Studie ihren Ausgangspunkt in der subjektiven Perspektive der Zielpersonen auf ihre Kommunikationssituation und ihre Sprachkompetenzen. Die Sprechenden und ihr kommunikatives Handeln, ihre Einstellungen und Wünsche werden ins Zentrum gerückt und unter Einbezug der kulturellen, gesellschaftlichen und historischen Rahmenbedingungen analysiert.

Hinsichtlich der ersten Frage zeigen die Ergebnisse, dass die befragten älteren MigrantInnen Kommunikation und Sprache einen grossen Stellenwert für eine erfolgreiche Lebensgestaltung im Alter beimessen. Sie thematisieren Wichtigkeit und Bedeutung von Kommunikation und Sprache insbesondere im Zusammenhang mit Lebensqualität und Gesundheit, mit selbst bestimmtem und unabhängigem Handeln, mit dem Gelingen von sozialen Beziehungen, mit der Teilhabe und Mitsprache am gesellschaftlichen und politischen Geschehen und mit der Akzeptanz seitens der Aufnahmegesellschaft. Ja, eine gelingende Kommunikation liegt im Kern der Anliegen und Wünsche, welche die älteren MigrantInnen für ihr Leben im Ruhestand in der Schweiz äussern. Die perfekte Beherrschung der deutschen Sprache wird dabei von den Befragten zwar nicht als notwendiges Kriterium für eine gelingende Kommunikation gewertet. Die Ergebnisse der Studie zeigen aber deutlich, dass die Sprache in der Verwirklichung der Bedürfnisse und Wünsche stark selektionierend und einschränkend wirkt. Besonders einschneidend zeigt sich dies beim Eingehen von sozialen Beziehungen, bei der Wahl von Aktivitäten und bei der Teilnahme an und Mitsprache in der Lokalgesellschaft. Eingeschränkte Kenntnisse der deutschen Sprache, das wird deutlich, können so eine zunehmende Isolation nach dem Eintritt in den Ruhestand begünstigen.

In der Selbsteinschätzung der Sprach- und Kommunikationskompetenzen in der Lokalsprache zeigt sich interessanterweise ein doppeltes Bild. Einerseits berichten die älteren ItalienerInnen über fehlende Schreibkompetenzen, einen Mangel an fundierten Kenntnissen in der deutschen Standardsprache und über fehlende Gewandtheit im Schweizerdeutschen. Andererseits heben sie aber ihre kommunikativen Fähigkeiten hervor und betonen, dass sie trotz ihrer eingeschränkten Sprachkenntnisse viele alltägliche Situationen problemlos meistern können. Es bestätigt sich hier, wie dies bereits von de Jong (1986) hervorgehoben wurde, dass eine eingeschränkte Fokussierung auf die Kenntnisse der deutschen Sprache dem kommunikativen Potential der Zugewanderten nicht gerecht werden kann. Dieses doppelte Bild findet eine Entsprechung in der Diskrepanz zwischen Selbstwahrnehmung und eingeschätzter Fremdwahrnehmung. Die

älteren ItalienerInnen erachten Sprachkenntnisse vor allem als Mittel zum Zweck. Ziel ist das Gelingen der Kommunikation, und dafür sind neben der eigentlichen Sprache genauso auch andere kommunikative Strategien wie Gestik, Freundlichkeit und Situationsverständnis ausschlaggebend, und diese werden auch aktiv eingesetzt. Obwohl die älteren ItalienerInnen ihre eigene kommunikative Kompetenz in diesem Sinne durchaus positiv einschätzen, sehen sie sich im Kontakt mit der Aufnahmegesellschaft, welche Zugehörigkeit tendenziell und zunehmend über korrekte Sprachkenntnisse definiert, mit dem Vorwurf konfrontiert, dass ihre Sprachkenntnisse ungenügend seien und sie fühlen sich als unzureichend und nicht gleichwertig zugehörig beurteilt. Diese negative soziale Evaluation hat zur Folge, dass sich die MigrantInnen, um die antizipierte Abwertung zu vermeiden, vermehrt in die Herkunftssprache zurückziehen.

5.2.2 Drei Felder der Kommunikation

Gemäss der Ethnographie der Kommunikation gilt es sprachliches und kommunikatives Verhalten stets kontextbezogen zu betrachten. Die vorliegende Studie definiert drei für die Lebensgestaltung der Zielgruppe zentrale Felder der Kommunikation, in denen spezifische kommunikative Muster auszumachen sind. Es sind dies a) die Familie, b) die ausserfamiliären sozialen Beziehungen und c) die formellen Kontakte mit der Aufnahmegesellschaft. Den drei Kommunikationsfeldern ist gemeinsam, dass sie im Ruhestand für die älteren ItalienerInnen noch an Bedeutung gewinnen. In der Analyse der drei Kommunikationsfelder wird aufgedeckt, wie Sprache beziehungsbezogen sowie situations- und zweckgebunden eingesetzt, ausgehandelt und auch erworben wird. Es zeigt sich hier, dass die MigrantInnen über Sets von Strategien verfügen, um mit den unterschiedlichsten Kommunikationssituationen umzugehen. Zugleich wird hier aber auch sichtbar, wie Sprache für die MigrantInnen in bestimmten Situationen einschränkend und selektionierend wirken kann.

a. Das Kommunikationsfeld Familie

Die erste Generation (G1) und die zweite Generation (G2) zugewanderter ItalienerInnen sprechen hauptsächlich Standarditalienisch miteinander, während G2 mit der dritten Generation (G3) bereits die Lokalsprache, das heisst in der Regel die Varietät Schweizerdeutsch verwendet. Sind jedoch Mitglieder von G1 anwesend, so bemüht man sich darum, Standarditalienisch zu sprechen. In vielen Familien der G1 herrscht die Norm vor, dass im privaten Raum die Herkunftssprache gesprochen werden soll.

G1 übernimmt häufig wichtige Aufgaben in der Betreuung von G3. Die mangelhaften Sprachkenntnisse in der Lokalsprache von G1 werden aber oft als einschränkend und hinderlich in der Beziehungsgestaltung mit G3 empfunden. Es entstehen Kommunikationskonflikte, da G3 teilweise nur noch eingeschränkt Italienisch spricht oder sich der Herkunftssprache gar verweigert. Beziehungen mit Enkelkindern können dadurch nicht so eng gelebt werden, wie dies von G1 vielleicht gewünscht wäre. Interessanterweise leistet G1 jedoch in vielen Familien einen wesentlichen Beitrag zur Weitergabe der Herkunftssprache an G3, da die Weitervermittlung der Herkunftssprache gerne von G2 an G1 delegiert wird. Allerdings ist der Wunsch, dass G1 sich mit G3 in der Herkunftssprache unterhalte auch durch die Befürchtung von G2 motiviert, G1 könnte ihre sprachlichen Defizite an die Enkelkinder weiter vermitteln. Die Zugewanderten der ersten Generation

müssen so selbst von ihren eigenen Kindern erfahren, dass ihre Sprachkenntnisse ungenügend sind und erhalten damit eine Legitimierung, sich dem Gebrauch der Lokalsprache weitgehend zu entziehen. Diese abwertende Haltung von G2 gegenüber den Sprachkenntnissen von G1 kann als Abbild der fehlenden Anerkennung in der Gesellschaft interpretiert werden. Es zeigt einmal mehr, wie das Kommunikationsverhalten und auch die Wahl der Sprachvarietäten unter dem Einfluss gesellschaftlicher Rahmenbedingungen und Diskursen geschieht, die sich auch in den familiären Strukturen nieder schlagen.

Während G2 den Eltern gerne die Weitergabe der Herkunftssprache an die jüngere Generation abgibt, delegiert G1 umgekehrt die sprachliche Verständigung mit der Aufnahmegesellschaft an G2. G2 leistet hier vielfältige Hilfestellungen, welche im folgenden Abschnitt nochmals zusammengefasst werden.

b. Das Kommunikationsfeld ausserfamiliäre soziale Beziehungen

Auch ausserhalb der familiären Beziehungen spielt im privaten Bereich die Herkunftssprache, insbesondere die Standardvarietät des Italienischen, für die MigrantInnen eine sehr zentrale Rolle. Die Einstellungen der älteren ItalienerInnen gegenüber ihrer Herkunftssprache weisen darauf hin, dass diese eine wichtige identitätsstiftende und soziale Funktion inne hat. Die MigrantInnen beschreiben, dass sie vorzugsweise Freundschaften mit ihren eigenen Landsleuten pflegen, da die italienische Sprache verbindend wirkt und da der Gebrauch der Herkunftssprache einen erleichterten, spontaneren, humorvolleren und herzlicheren sozialen Umgang erlaubt. Es ist aber wichtig zu unterscheiden, dass es die Sprache ist, und nicht die ethno-nationale Zugehörigkeit, welche für die befragten MigrantInnen das vorrangige Selektionskriterium für das Eingehen und Pflegen von sozialen Beziehungen darstellt.

Soziale Beziehungen werden vorwiegend in der direkten Wohnumgebung oder im Rahmen von Vereinsaktivitäten gepflegt. Die nachbarschaftliche Einbettung ist für die älteren ItalienerInnen sehr zentral. Im Ruhestand, mit tendenziell abnehmender Mobilität, würden sie nachbarschaftliche Sozialkontakte, insbesondere auch mit der Aufnahmegesellschaft, gerne mehr nutzen. Die MigrantInnen empfinden jedoch die fehlende Gewandtheit in der Lokalsprache häufig als einschränkend für einen spontanen sozialen Umgang mit der schweizerischen Nachbarschaft. Wieder ist es vor allem auch die Befürchtung einer in den eingeschränkten Sprachkenntnissen begründeten negativen sozialen Evaluation von Seite der SchweizerInnen, welche die ehemaligen „Gastarbeitenden“ daran hindert, neue Kontakte aufzunehmen und ihre Beziehungen mit der Lokalbevölkerung zu vertiefen.

Vergleichbar verhält es sich mit der Teilnahme in schweizerischen Vereinen und anderen Organisationen und Gremien. Während viele der befragten MigrantInnen sich sehr aktiv in italienischen Vereinen engagieren, ist die Teilnahme in schweizerischen Organisationen sehr gering. Interessanterweise zeigt sich, dass ausschliesslich Männer die fehlende Möglichkeit zur Partizipation in schweizerischen Vereinen und öffentlichen Gremien bedauern. Laut Aussagen der befragten Personen sind es die fehlenden Sprachkenntnisse, welche die Möglichkeit einer aktiven Teilnahme und eines gleichwertigen und vollständigen Akzeptierseins verhindern. Die von den italienischen MigrantInnen an sich erwünschte stärkere Teilnahme und Mitsprache am lokalen Geschehen wird dadurch erheblich limitiert. So lässt sich im Ruhestand tendenziell ein Rückzug der älteren Italiene-

rInnen in die italienische Gemeinschaft und in die Herkunftssprache beobachten. Die Meidung der Lokalsprache ist auch hier als Strategie zu deuten, um Abwertung durch die Aufnahmegesellschaft zu vermeiden.

c. Das Kommunikationsfeld formelle Kontakte mit der Aufnahmegesellschaft

Im Kontakt mit Ämtern, Behörden und anderen öffentlichen Institutionen der Schweiz ist der Gebrauch der deutschen Sprache häufig erforderlich. Hier wird von den MigrantInnen eine ganze Reihe von Kommunikationsschwierigkeiten geortet. Diese wissen sie auf den ersten Blick aber mehrheitlich mittels erfolgreicher Strategien - oft unter Beizug von Vermittlungspersonen, meist Familienangehörigen der G2 - zu überwinden. In administrativen und bürokratischen Belangen, wenn die MigrantInnen offizielle Briefe lesen, verstehen und schreiben sollen, wenn sie auf einem Amt vorsprechen wollen oder Telefonanrufe mit offiziellen Stellen zu erledigen haben, werden Familienmitglieder für vielerlei Hilfestellungen mobilisiert. Sie übernehmen in vielen Angelegenheiten die sprachliche Vermittlung, so dass Verständigungskonflikte vordergründig gelöst werden können. Diese Hilfeleistungen der Kinder werden mit Selbstverständlichkeit erwartet und das Zurückgreifen darauf wird nicht als Eingehen einer Abhängigkeit empfunden.

Auf den zweiten Blick zeigt sich jedoch, dass die angewandten Strategien zwar ein Gelingen der unmittelbaren Verständigung ermöglichen, unter Umständen aber nicht bewirken oder sogar verhindern, dass sich die MigrantInnen in den formellen Kontakten als Gegenüber ernst genommen und akzeptiert fühlen. Besonders im Gesundheitsbereich, im Kontakt mit ÄrztInnen und Pflegepersonal, welcher mit zunehmendem Alter für die MigrantInnen immer wichtiger wird, zeigt sich dies als problematisch. Hier erleben die InformantInnen häufig, dass sie aufgrund ihrer eingeschränkten Kenntnisse der deutschen Sprache und der Abhängigkeit von Drittpersonen zu wenig ernst genommen werden. Die Aussagen der InformantInnen zeigen, dass gerade die Fähigkeit, sich sprachlich ausdrücken und sich damit als selbstständig handelnde Person präsentieren zu können wesentlich ist, um von medizinischen Fachpersonen respektiert zu werden und um eine den Bedürfnissen entsprechende Behandlung, Beratung und Betreuung in Anspruch nehmen zu können. Besonders wichtig ist dieser Umstand, weil die älteren MigrantInnen das Gelingen einer gleichberechtigten und respektvollen Kommunikation für die Qualität und den Erfolg einer medizinischen Behandlung als zentral werten.

5.2.3 Auswirkungen auf die Lebensgestaltung im Ruhestand

Die Muster und Prozesse, welche im Kontext dieser drei kommunikativen Felder beobachtet werden, zeigen einen tendenziellen Rückzug in den Gebrauch der Herkunftssprache im Ruhestand auf. Die MigrantInnen konstatieren aufgrund des Ausscheidens aus dem Arbeitsalltag und des damit einhergehenden Wegfallens von Sprechsituationen einen Verlust in den Kenntnissen und Fertigkeiten der Lokalsprache. Zudem erleben sie ihre sprachlichen Defizite oft als einschränkend in der Beziehungsgestaltung mit der Aufnahmegesellschaft, was das Eingehen neuer Sprechsituationen im Ruhestand erschwert. Die Verwendung der deutschen Standardsprache, bzw. des Schweizerdeutschen wird aufgrund der Befürchtungen von Abwertung häufig vermieden und Kontaktsituationen mit dem Schweizerischen Umfeld werden vorzugsweise an Familienangehörige delegiert.

Das Vorbeugen von negativer sozialer Evaluation erweist sich für die älteren ItalienerInnen als wichtiges Motiv beim Eingehen von Kommunikationssituationen, beim Einsatz

von Kommunikationsstrategien und bei der Sprachwahl und führt generell zu einer defensiven Kommunikationspraxis. Diese Entwicklungen kontrastiert interessanterweise mit den Wünschen der MigrantInnen nach vermehrten und vertieften Sozialkontakten mit der schweizerischen Nachbarschaft, mit ihrem Bedürfnis nach einer selbstverständlicheren Teilnahme im lokalen Umfeld und nach sozialer Akzeptanz und Anerkennung durch die Schweizer Gesellschaft. Trotz dieser Wünsche ist eine im Ruhestand zunehmende Isolation von der Aufnahmegesellschaft zu befürchten.

In Hinblick auf die zweite Ausgangsfrage lässt sich abschliessend feststellen, dass die Stärkung der kommunikativen Kompetenz und der Sprachkenntnisse im Dienste einer selbst bestimmten Lebensgestaltung im Ruhestand, für die Vorbeugung von sozialer Isolation sowie für den Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen (Beziehungen, Hilfestellungen im Alltag, Partizipation, Mitsprache und soziale Akzeptanz) erwünscht und sinnvoll ist.

5.3 Ein Blick auf den Integrationsdiskurs

Die oben dargelegte defensive Kommunikationspraxis muss auch im Zusammenhang mit dem gesellschaftlichen Diskurs zu Integration interpretiert werden. Auch hier zeigt sich wiederum ein doppeltes Bild. Die älteren ItalienerInnen schätzen sich selber als verdiente und vollwertige EinwohnerInnen der Schweiz ein. Sie haben sich nicht nur angepasst, sondern die Schweiz ist zu ihrer neuen und geschätzten Heimat geworden, wo sie ihr weiteres Leben verbringen möchten. Von Seiten der schweizerischen Gesellschaft fühlen sie sich aber oft nicht entsprechend wahrgenommen und behandelt. Für die Schweiz und ihre institutionellen Vertretungen gelten sie nach wie vor als Ausländer und Ausländerinnen. Daran ändert auch die Tatsache nichts, dass sie heute immer wieder als Beispiel für ‚gute‘ und ‚akzeptierte‘ AusländerInnen heran gezogen werden. Im Gegenteil, die Kategorisierung wird so immer wieder neu festgeschrieben. Diese Zuschreibung und damit auch Ausgrenzung wird für die ehemaligen „Gastarbeitenden“ zu einem wesentlichen Teil über das Thema Sprache vermittelt und verstärkt. Tatsächlich wird im aktuellen Integrationsdiskurs die Sprache als zentraler Schlüssel zur Integration gewertet. Wer die lokale Sprache nicht einwandfrei spricht, wird als nicht zugehörig definiert. Vermeidung als Reaktion auf die Forderung nach korrekten Sprachkenntnissen und als Strategie, um soziale Evaluation und Ausschluss abzuwenden erscheint in diesem Licht als nachvollziehbares Verhalten.

An dieser Stelle soll nicht in Frage gestellt werden, dass Sprachkenntnisse für eine positive und gleichberechtigte Integration wichtig und hilfreich sind. Der vorliegende Bericht belegt dies anschaulich genug. Die Sprache erweist sich für unsere Zielgruppe aber als zweischneidiges Schwert. Nachdem die ehemaligen „Gastarbeitenden“ der in früheren Jahrzehnten gestellten Forderung nach zivilgesellschaftlich und rechtsstaatlich definiertem Wohlverhalten umfänglich nachgekommen sind und die erwartete Arbeitsleistung ein Arbeitsleben lang erbracht haben, werden sie heute zunehmend mit der Notwendigkeit von „perfekten“ Sprachkenntnissen konfrontiert. Ihr Unvermögen, dieser Forderung nach zu kommen, so wohlbegründet es auch sein mag, verhindert heute erneut, dass sie als vollwertige Einheimische wahrgenommen werden. Wird die Sprache als ausschlaggebendes Kriterium für Integration deklariert, riskiert unsere Zielgruppe

einmal mehr an den Rand der Gesellschaft geschoben zu werden.

Am Beispiel unserer Zielgruppe zeigt sich deutlich, dass die Verknüpfung von Sprachkompetenzen und Integration sehr differenziert zu betrachten und allfällige Angebote und Massnahmen in Übereinstimmung mit der Bedeutung und der Funktion zu planen sind, die Sprache für die Betroffenen inne hat. Es gilt auch zu bedenken, dass Sprachkenntnisse nichts nützen, wenn das Gegenüber nicht als GesprächspartnerIn anerkannt, bzw. wenn kein echtes in Kontakt treten möglich ist. Hier sehen wir einen erheblichen Handlungsspielraum auf Seiten der Schweizer Gesellschaft. Im Falle unserer Zielgruppe kann der Fokus gewinnbringend von der individuellen Förderung der Deutschkenntnisse der Zugewanderten auf die gezielte Öffnung von Begegnungs- und Austauschmöglichkeiten mit der Aufnahmegesellschaft auch für EinwohnerInnen mit eingeschränkten Deutschkenntnissen verschoben werden.

5.4 Empfehlungen

Für anschlussfähige und zielgruppengerechte Angebote, wir kommen hier zur dritten Ausgangsfrage, lassen sich aufgrund der Ergebnisse der Studie eine Reihe von Kriterien definieren. Diese werden im Kapitel 4.6 ausführlich dargestellt. Grundsätzlich gilt es zu beachten, dass wirkungsvolle Angebote an die Bedeutungen anschliessen sollen, welche die Kommunikation, die Sprachen und die Sprachwahl für die Zielgruppe haben. Dabei ist insbesondere der defensiven Kommunikationspraxis der MigrantInnen Rechnung zu tragen. Angebote sollen dazu beitragen, diese defensive Kommunikationspraxis aufzuweichen und darin begründete Hindernisse abzubauen. Nicht die Perfektionierung der Deutschkenntnisse ist vorrangig, sondern der Erhalt und die Flexibilisierung der Kenntnisse sollen gepflegt werden um ihrem Abbau im Ruhestand vorzubeugen. Es gilt, der Tendenz des Rückzugs in die Herkunftssprache entgegen zu wirken und den Zugang zu im Ruhestand neu erwünschten Aktivitäten, Beziehungen und gesellschaftlicher Partizipation zu unterstützen.

Ziel soll es sein, durch den Abbau von Hindernissen und/oder durch gezieltes Training der nötigen sprachlichen Fertigkeiten Begegnungs- und Kommunikationsmöglichkeiten zu schaffen, welche diese Bevölkerungsgruppe aktiv in lokale Beziehungen und Aktivitäten einbeziehen. Zielgruppe der Angebote können sowohl ältere Leute als auch durch ein gemeinsames Interesse verbundene Personen sein. Eine Segregation nach Herkunft ist unerwünscht. Es ist sorgfältig darauf zu achten, dass unperfekte Deutschkenntnisse nicht als Ausschlusskriterium wirksam werden.

Da die älteren ItalienerInnen Kenntnisse in der deutschen Sprache in ihrer Funktion als Schlüssel zu erwünschten Beziehungen oder Aktivitäten erwerben wollen, sind eigentliche Sprachkurse wenig sinnvoll. Das Erlernen und Üben der deutschen Sprache kann und soll situationsbezogen und in der konkreten Anwendung unterstützt werden, wobei den Beziehungen, in denen gesprochen wird, grosses Gewicht zukommt. Das vorrangige Ziel ist das Gewinnen von mehr Sicherheit in der gesprochenen Sprache, insbesondere auch im Schweizerdeutschen. Konkret empfehlen wir Angebote, die direkt in der Nachbarschaft verankert sind und die alltäglichen nachbarschaftlichen Beziehungen stärken. Denkbar sind hier Begegnungsmöglichkeiten und Aktivitäten für SeniorInnen in der Nachbarschaft, zum Beispiel im Altersheim, im Gemeinschaftszentrum, im Kirchgemeindehaus.

Bestehende Angebote, zum Beispiel von Kirchgemeinden, lokalen Interessengruppen oder Pro Senectute sollen gezielt geöffnet, der Zugang zu der Zielgruppe aktiv gesucht und das Angebot selber eventuell durch einen Sprachcoach begleitet werden. Dabei ist zu bedenken, dass klassische Ausschreibungen diese Zielgruppe nur schwer erreichen. Es ist ratsam, unabhängig von der Veranstaltungssprache auch in der Herkunftssprache der Zielgruppe zu werben, einen Erstkontakt in der Herkunftssprache zu ermöglichen und aufsuchend oder über den persönlichen Kontakt mit Schlüsselpersonen zu werben.

Erste Erfahrungen mit einem kombinierten Foto-Konversationskurs, der von uns in Zusammenarbeit mit der Sprachförderung der Stadt Zürich in einem Gemeinschaftszentrum angeboten wurde, bestätigen, dass es ausschlaggebend wichtig ist, eine unterstützende und entspannte Atmosphäre zu schaffen und den sozialen Beziehungen viel Raum zu geben. Dies ermöglichte den Teilnehmenden, eine aktive gegenseitige Unterstützung zu pflegen und das Vertrauen in die eigenen kommunikativen Kompetenzen durch positive Erfahrungen zu stärken. Die Arbeit mit Fotografien aus dem eigenen Alltag bot Hand für eine emotionale und spielerische Auseinandersetzung mit situationsspezifischen Sprachfertigkeiten. Auch Rollenspiele und Ausflüge in die Umgebung, verbunden mit dem spielerischen Eingehen von erwünschten Kommunikationssituationen stiessen auf ein positives Echo.

5.5 Ausblick

Als nächste Schritte gilt es zu klären, mit welchen spezifischen didaktischen Mitteln die erwünschten Fortschritte in den Sprachfertigkeiten unterstützt, das Vertrauen in die kommunikative Kompetenz gestärkt, bestehende Fähigkeiten gefestigt und ein Abbau verhindert werden können. Ansätze aus der Lehr- und Lernforschung können dafür interessant sein. Diese befasst sich, angeregt durch den Diskurs um das Thema lebenslanges Lernen, zunehmend mit den spezifischen Voraussetzungen, Möglichkeiten und Bedürfnissen von älteren Lernenden. Erkenntnisse und Ansätze aus dem noch jungen Fachbereich Fremdsprachendidaktik sollten spezifisch für unsere Zielgruppe diskutiert und didaktisch umgesetzt werden. Die so gewonnenen Erkenntnisse können über unsere Zielgruppe hinaus für ältere Fremdsprachige genutzt werden.

Es wird interessant sein, auch ältere Zugewanderte anderer Herkunft in die Überlegungen mit einzuschliessen. Anhand der gewählten Zielgruppe der ehemaligen „Gastarbeitenden“ aus Italien hat sich wohl gezeigt, dass die spezifische Migrationsgeschichte starke Auswirkungen auf ihren Umgang mit Sprache und Kommunikation und auf ihre Kenntnisse der Lokalsprache hat, und diese Gruppe dadurch ganz bestimmte Eigenheiten teilt. Für andere Gruppen wird sich ein anderes Bild zeigen. Doch auch da wird sich der soziolinguistische Ansatz bewähren, die Sprechenden, ihre Einschätzungen von und ihren Umgang mit Sprache und Kommunikation in den Fokus zu stellen um die Grundlage für anschlussfähige und effiziente Massnahmen und Angebote zu schaffen. In Anbetracht der demografischen Entwicklung der Schweiz, die eine deutliche Alterung der zugewanderte Bevölkerung mit sich bringen wird, werden Spracherwerb und „Sprachpflege“ im Alter für immer mehr Menschen ein wichtiges Thema, um optimal mit ihrem sozialen und gesellschaftlichen Umfeld kommunizieren und chancengleich daran partizipieren zu können.

Literatur

- Alheit, Peter und Dausien, Bettina. 2002. Bildungsprozesse über die Lebensspanne und lebenslanges lernen. In: Tippelt, Rudolf (Hrsg.). *Handbuch Bildungsforschung*. Opladen: Leske und Budrich. S. 565-585.
- Arbeitsgruppe Alter und Migration. 2002. *Bericht der Arbeitsgruppe Alter & Migration 2001-2002*. Bern: Alters- und Versicherungsamt.
(www.bern.ch/stadtverwaltung/bss/av/alterspolitik/bericht2002; Zugriff: Februar 2007)
- Bericht des Bundesrates. 2007. *Strategie für eine schweizerische Alterspolitik*. Bern: Bundesamt für Migration BFM. (www.news-service.admin.ch/NSBSubscriber/message/de/14202; Zugriff: August 2007)
- Bolleter, Sarah. 2004. *Einwanderung nach Winterthur 1960-1970. Mit Schwerpunkt auf italienische Arbeitsmigrantinnen*. Lizentiatsarbeit am historischen Seminar der Universität Zürich.
- Bolzmann, Claudio, Fibbi, Rosita und Marie Vial. 1999. *Alter und Migration. Europäische Projekte mit älteren Migranten und Migrantinnen*. Zürich: Pro Senectute Schweiz.
- Bolzmann, Fibbi und Vial, Marie. 2003. *Secondas – Secondos. Le processus d'intégration des jeunes adultes issus de la migration espagnole et italienne en Suisse*. Seismo, Zürich.
- Bundesamt für Gesundheit BAG. 2007. *Strategie Migration und Gesundheit. Phase II: 2008-2013*. Bern: Bundesamt für Gesundheit
- Bundesamt für Migration BFM. 2007. *Schwerpunkteprogramm für die Jahre 2008 bis 2011. Förderung der Integration von Ausländerinnen und Ausländern*. Bern: Bundesamt für Migration BFM.
(www.enzian.ch/media/projekte/schwerpunkteprogramm_2008-2011.pdf; Zugriff: August 2007)
- Bundesamt für Statistik BFS. 2006. *Ausländerinnen und Ausländer in der Schweiz. Bericht 2006*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik BFS.
(www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/01/22/publ.Document.88215.pdf; Zugriff: Februar 2007)
- Bundesamt für Statistik BFS. 2003. *Bildungsmonitoring Schweiz. Wege in die nachobligatorische Ausbildung*. Neuchâtel.
- Buri, Barbara, Manchen Spörri, Sylvia und Therese Vögeli Sörensen. 2008. *Sprachliche Kommunikation, Alter und Migration*. ISBB Working Papers. ISBB Institut für Sprache in Beruf und Bildung, Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften: www.zhaw.ch/index.php?id=hop
- de Jong, Willemijn. 1986. *Fremdarbeitersprache zwischen Anpassung und Widerstand. Eine ethnolinguistische Studie über Sprache und Arbeitsmigration am Beispiel von Griechinnen und Griechen in der deutschen Schweiz*. Bern: Verlag Peter Lang.
- Dell'Amore Terribile, Annamaria. 2002. *Alter Baum in fremdem Boden. Arbeitsmigrantinnen und -migranten im Übergang vom Erwerbsleben ins Rentenalter, am Beispiel der Italienerinnen und Italiener in der Schweiz*. Luzern: Fachhochschule Zentralschweiz, Hochschule für Soziale Arbeit HSA (Diplomarbeit).
- Eckert, Josef, Rommel, Alexander und Caren Weilandt. 2004. *Gesundheitliche Lage und*

- Gesundheitsverhalten in der Migration*. Ergebnisse des Gesundheitsmonitorings der schweizerischen Migrationsbevölkerung (GMM) 2004. Wissenschaftliches Institut der Ärzte Deutschlands (WIAD). ([%20Gesundheit%20Monitoring%20GMM.pdf">http://www.stadt.sg.ch/home/stadt_-_politik/stadtrat/0/dssi/gesellschaftsfragen/alter1/Migration.Par.0017.File.tmp/16](http://www.stadt.sg.ch/home/stadt_-_politik/stadtrat/0/dssi/gesellschaftsfragen/alter1/Migration.Par.0017.File.tmp/16))%20Gesundheit%20Monitoring%20GMM.pdf; Zugriff: August 2007)
- Esser, Hartmut. 2006. *Migration, Sprache und Integration*. AKI-Forschungsbilanz 4. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung.
- Fibbi, Rosita und Matthey, Marinette. 2008. *Stratégies familiales et pratiques langagières des jeunes de la troisième génération*. Rapport finale. Nationales Forschungsprogramm NFP 56. Universitäten Neuenburg und Stendhal Grenoble 3.
- Frigerio Martina, Marina und Merhar, Susanne. 2004. *"...und es kamen Menschen". Die Schweiz der Italiener*. Zürich: Rotpunktverlag.
- Glaser, Barney G. und Strauss, Anselm L. 2005. *Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung*. Bern: Verlag Hans Huber.
- Gull, Thomas. 2008. „Hät de zucchero baffi?“. In: *Unimagazin* 4/08. Zürich. S. 42.
- Harper, Douglas. 2005. Fotografien als sozialwissenschaftliche Daten. In: *Qualitative Forschung*. Flick Uwe, Ernst von Kardorff und Ines Steinke (Hrsg.). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag. S. 402-416.
- Harper, Douglas. 2002. Talking about pictures: a case for photo elicitation. *Visual Studies*, Vol. 17, No.1. S. 13-26.
- Haugen, Einar. 1938. Language and Immigration. In: Haugen, Einar. *The Ecology of Language*. Stanford, California. S. 1-36.
- Höpflinger, François. 2006. *Auch Migranten werden älter! Demografische Entwicklung und interkulturelle Anforderungen für eine Alterspolitik der Zukunft*. Referat gehalten an der Fachveranstaltung Migration & Alter vom 17. Juni 2006 in St.Gallen.
- Höpflinger, François und Stuckelberger, Astrid. 1999. *Alter Anziani Vieillesse. Hauptergebnisse und Folgerungen aus dem Nationalen Forschungsprogramm NFP32*. Bern. (www.mypage.bluewin.ch/hoepf/fhtop/Alter-deutsch.pdf; Zugriff: Februar 2007)
- Hungerbühler, Hildegard. 2004. Altern in der Migration: Folgen der Lebens- und Arbeitsbiographie. In: *Migration - eine Herausforderung für Gesundheit und Gesundheitswesen*. Departement Migration des Schweizerischen Roten Kreuzes. Zürich: Seismo Verlag. S. 221-242.
- Hymes, Dell. 1932. Die Ethnographie des Sprechens. In: Hymes, Dell. 1979. *Soziolinguistik. Zur Ethnographie der Kommunikation*. Frankfurt/M. S. 29-97.
- Kelle, Udo. 2005. Computergestützte Analyse qualitativer Daten. In: *Qualitative Forschung: Ein Handbuch*. Uwe Flick, Ernst von Kardorff und Ines Steinke (Hg.). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag. S. 485-502.
- Kobi, Sylvie. 2008. *Unterstützungsbedarf älterer Migrantinnen und Migranten*. Bern: Peter Lang.
- MacMillan, Cara. 2009. *Niederschwelliges Deutsch / IntroDeutsch*. Verfasst im Auftrag der Stadt Zürich Integrationsförderung. (http://www.stadt-zuerich.ch/aoz/de/index/aoz/publikationen/schlussbericht_introdeutsch2009.html); Zugriff: Juli 2009)

- Malek, Monica. 2007. *Ist Sprache der Schlüssel zur Integration?* Verfasst im Auftrag Gesundheits- und Sozialdepartements des Kanton Luzern.
(http://www.disg.lu.ch/integration_sprache_schluessel_kurz.pdf; Zugriff: August 2009)
- Martin, Gerlind. 2003. *Bedürfnisabklärung Deutsch-"Kurs" für ältere Italienerinnen und Italiener in der Stadt Bern*. Verfasst im Auftrag der Arbeitsgruppe Alter & Migration des Alters- und Versicherungsamtes der Stadt Bern.
(www.bern.ch/stadtverwaltung/bss/av/alterspolitik/deutschkurs; Zugriff: Mai 2007)
- Mateos, Inés. 2009. ‚Sprache als Schlüssel zur Integration‘ – eine Metapher und ihre Folgen. In: *Fördern und Fordern im Fokus. Leerstellen des schweizerischen Integrationsdiskurses*. Piñeiro, Esteban, Bobb, Isabelle und Kreis, Georg (Hg.). Zürich/Genf: Seismo.
- Meyer Sabino, Giovanna. 2003. Die Stärke des Verbandswesens. In: *Das Jahrhundert der Italiener in der Schweiz*. Halter, Ernst (Hrsg.). Zürich: Offizin Verlag. S. 109-126.
- Moretti. 2003. Italienisch als „Lingua franca“ in der Deutschschweiz. In: *Das Jahrhundert der Italiener in der Schweiz*. Halter, Ernst (Hrsg.). Zürich: Offizin Verlag. S. 253-258.
- Perrig-Chiello, Pasqualina und Höpflinger, François (Hrsg.). 2000. *Jenseits des Zenits. Frauen und Männer in der zweiten Lebenshälfte*. Bern, Stuttgart, Wien: Haupt.
- Pfister, Mirjam und Wicki, Werner. 2001. *Handlungsbedarf für Organisationen im Alters- und Migrationsbereich in der Stadt Bern*. Herausgegeben von der Direktion für Soziale Sicherheit der Stadt Bern, Pro Senectute der Stadt Bern und Hochschule für Sozialarbeit HSA Bern.
(www.bern.ch/stadtverwaltung/bss/av/alterspolitik/handlungsbedarf; Zugriff: Februar 2007)
- Saville-Troike, Muriel. 2004. Anthropological Linguistics and the Ethnography of Speaking. In: *Sociolinguistics*, Teilband 1. Verlag Waltré d. Guyer. S. 109-120.
- Schmidt, Christiane. 2005. Analyse von Leitfadeninterviews. In: Flick, Uwe, von Kardoff, Ernst und Ines Steinke (Hrsg.). *Qualitative Forschung*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag. S. 447-456.
- Seifert, Kurt. 2002. *Langlebigkeit - gesellschaftliche Herausforderung und kulturelle Chance. Eine Diskussion aus der Schweiz zur Zweiten Weltversammlung zur Frage des Alterns*. Herausgegeben von der Fachstelle Altersfragen, Bundesamt für Sozialversicherung BSV. Bern: BBL Vertrieb Publikationen.
- Selting, Margret, Auer, Peter, Barden, Brigit, Bergmann, Jörg, Couper-Kuhlen, Elizabeth, Günthner, Susanne, Meier, Christoph, Quasthoff, Uta, Schlobinski, Peter und Susanne Uhmman. 1998. *Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem (GAT)*. *Linguistische Berichte* 173. S. 91-122.
- Sherzer, Joel. 1977. The Ethnography of Speaking: A Critical Appraisal. In: Saville-Troike, Muriel (Hrsg.). *Linguistics and Anthropology*. Washington. S. 43-58.
- Skenderovic, Damir und Späti, Christina. 2009. *Sprache und Identitätspolitik*. Schlussbericht, Nationales Forschungsprogramm NFP 56. Universität Fribourg
- Treibel, Annette. 2003. *Migration in modernen Gesellschaften*. Weinheim: Juventa
- Uhmman, Susanne. 1998. *Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem (GAT)*. *Linguistische Berichte* 173. 91-122.

- Wanner, Philippe. 2001. *Einwanderung in die Schweiz. Demographische Situation und Auswirkungen*. Neuchâtel: Schweizerisches Forum für Migrationsstudien.
- Werlen, Iwar. 2007. Zwischen Dialekt und Hochdeutsch. *Terra Cognita, Schweizer Zeitschrift zu Integration und Migration Nr. 10*. Eidgenössische Ausländerkommission.
- Wicker, Hans-Rudolf. 2009. Die neue schweizerische Integrationspolitik. In: *Fördern und Fordern im Fokus. Leerstellen des schweizerischen Integrationsdiskurses*. Pineiro, Esteban, Bobb, Isabelle und Kreis, Georg (Hg.). Zürich/Genf: Seismo.
- Wicker, Hans-Rudolf. 2004. *Migration und die Schweiz. Ergebnisse des Nationalen Forschungsprogramms ‚Migration und interkulturelle Beziehungen‘*. Zürich: Seismo.
- Zobrist, Beat. 2003. *Alter und Migration. Vorprojekt Kurse zur Vorbereitung auf die Pensionierung (Schlussbericht)*. Bern: Alters- und Versicherungsamt, Direktion für Soziale Sicherheit der Stadt Bern.

Anhänge

A.1 Quantitative Auswertung Sprachkompetenzen

Generell: Deutsch

Ted_leggere

		Frequency	Percent	Valid Percent	Cumulative Percent
Valid	1.00 male	17	68.0	68.0	68.0
	2.00 medio	8	32.0	32.0	100.0
	Total	25	100.0	100.0	

Ted_scrivere

		Frequency	Percent	Valid Percent	Cumulative Percent
Valid	1.00 male	19	76.0	76.0	76.0
	2.00 medio	6	24.0	24.0	100.0
	Total	25	100.0	100.0	

Ted_capire

		Frequency	Percent	Valid Percent	Cumulative Percent
Valid	1.00 male	7	28.0	28.0	28.0
	2.00 medio	14	56.0	56.0	84.0
	3.00 bene	4	16.0	16.0	100.0
	Total	25	100.0	100.0	

Ted_parlare

		Frequency	Percent	Valid Percent	Cumulative Percent
Valid	1.00 male	12	48.0	48.0	48.0
	2.00 medio	11	44.0	44.0	92.0
	3.00 bene	2	8.0	8.0	100.0
	Total	25	100.0	100.0	

Generell: Schweizerdeutsch

STed_capire

		Frequency	Percent	Valid Percent	Cumulative Percent
Valid	1.00 male	7	28.0	28.0	28.0
	2.00 medio	15	60.0	60.0	88.0
	3.00 bene	3	12.0	12.0	100.0
	Total	25	100.0	100.0	

STed_parlare

		Frequency	Percent	Valid Percent	Cumulative Percent
Valid	1.00 male	10	40.0	40.0	40.0
	2.00 medio	14	56.0	56.0	96.0
	3.00 bene	1	4.0	4.0	100.0
	Total	25	100.0	100.0	

Generell: Italienisch

Ital_leggere

		Frequency	Percent	Valid Percent	Cumulative Percent
Valid	2.00 medio	5	20.0	20.0	20.0
	3.00 bene	19	76.0	76.0	96.0
	99	1	4.0	4.0	100.0
	Total	25	100.0	100.0	

Ital_scrivere

		Frequency	Percent	Valid Percent	Cumulative Percent
Valid	1.00 male	1	4.0	4.0	4.0
	2.00 medio	5	20.0	20.0	24.0
	3.00 bene	18	72.0	72.0	96.0
	99	1	4.0	4.0	100.0
	Total	25	100.0	100.0	

Ital_capire

		Frequency	Percent	Valid Percent	Cumulative Percent
Valid	2.00 medio	1	4.0	4.0	4.0
	3.00 bene	24	96.0	96.0	100.0
	Total	25	100.0	100.0	

Ital_parlare

		Frequency	Percent	Valid Percent	Cumulative Percent
Valid	2.00 medio	2	8.0	8.0	8.0
	3.00 bene	23	92.0	92.0	100.0
	Total	25	100.0	100.0	

Unterscheidung nach Geschlecht: Deutsch

Ted_leggere

		Frequency		Percent		Valid Percent		Cumulative Percent	
		M	F	M	F	M	F	M	F
Valid	1.00 male	7	10	0.58	0.77	0.58	0.77	0.85	0.77
	2.00 medio	5	3	0.42	0.23	0.42	0.23	100.00	100.00
	Total	12	13	100.00	100.00	100.00	100.00		

Ted_scrivere

		Frequency		Percent		Valid Percent		Cumulative Percent	
		M	F	M	F	M	F	M	F
Valid	1.00 male	9	10	0.75	0.77	0.75	0.77	0.75	0.77
	2.00 medio	3	3	0.25	0.23	0.25	0.23	100.00	100.00
	Total	12	13	100.00	100.00	100.00	100.00		

Ted_capire

		Frequency		Percent		Valid Percent		Cumulative Percent	
		M	F	M	F	M	F	M	F
Valid	1.00 male	1	6	0.08	0.46	0.08	0.46	0.08	0.46
	2.00 medio	9	5	0.75	0.39	0.75	0.39	0.83	0.85
	3.00 bene	2	2	0.17	0.15	0.17	0.15	100.00	100.00
	Total	12	13	100.00	100.00	100.00	100.00		

Ted_parlare

		Frequency		Percent		Valid Percent		Cumulative Percent	
		M	F	M	F	M	F	M	F
Valid	1.00 male	5	7	0.42	0.54	0.42	0.54	0.42	0.54
	2.00 medio	6	5	0.50	0.38	0.5	0.38	0.92	0.92
	3.00 bene	1	1	0.08	0.08	0.08	0.08	100.00	100.00
	Total	12	13	100.00	100.00	100.00	100.00		

Unterscheidung nach Geschlecht: Schweizerdeutsch

Ted_capire

		Frequency		Percent		Valid Percent		Cumulative Percent	
		M	F	M	F	M	F	M	F
Valid	1.00 male	3	4	0.25	0.30	0.25	0.30	0.25	0.30
	2.00 medio	6	9	0.50	0.70	0.5	0.70	0.75	100.00
	3.00 bene	3	0	0.25	0.00	0.25	0.00	100.00	
	Total	12	13	100.00	100.00	100.00	100.00		

Ted_parlare

		Frequency		Percent		Valid Percent		Cumulative Percent	
		M	F	M	F	M	F	M	F
Valid	1.00 male	6	4	0.50	0.31	0.5	0.31	0.5	0.31
	2.00 medio	5	9	0.42	0.69	0.42	0.69	0.92	100.00
	3.00 bene	1	0	0.08	0.00	0.08	0.00	100.00	
	Total	12	13	100.00	100.00	100.00	100.00		

A.2 Gesprächsleitfaden

1. Wann sind Sie in die Schweiz gekommen? Aus welchen Gründen?
2. Wie geht es Ihnen heute? Sind Sie mit Ihrem Leben zufrieden? Fühlen Sie sich in der Schweiz heimisch und wohl? Und möchten Sie Ihre Zukunft weiterhin in der Schweiz verbringen?
3. Wie stellen Sie sich das Altwerden in der Schweiz vor? Wie möchten Sie Ihr Leben zukünftig gestalten? Was möchten Sie in der Zukunft noch unternehmen oder allenfalls auch verändern? Z. B. welche Aktivitäten möchten Sie vermehrt verfolgen? Mit wem möchten Sie zukünftig mehr unternehmen?
4. Was ist Ihnen persönlich wichtig, um ein erfülltes und gesundes Leben führen zu können?
5. Welche Bedeutung hat für Sie die Gesundheit? Wie geht es Ihnen gesundheitlich (körperlich und seelisch)? Wenn gesundheitliche Probleme geäussert werden: Was glauben Sie selbst tun zu können, um Ihre gesundheitliche Situation zu verbessern? Was möchten Sie zukünftig ändern? Was wünschen Sie sich für die Zukunft? Wenn gesundheitliche Probleme nicht erwähnt werden: Was glauben Sie, könnte in Zukunft noch auf Sie zukommen? Glauben Sie, dass Sie mit zukünftigen gesundheitlichen Problemen umgehen könnten?
6. Welche Rolle spielt für Sie die Sprache? Wie wichtig ist es für Ihr Wohlbefinden und Ihre Gesundheit, dass Sie erfolgreich kommunizieren können? Wie wichtig ist es für Sie, die lokale Sprache zu kennen? Wie wichtig ist es Ihnen, die italienische Sprache pflegen zu können?
a. Wie verständigen Sie sich üblicherweise im Alltag (inkl. Fernsehen, Radio hören, Zeitung lesen, etc.)? In welchen konkreten Situationen verwenden Sie Ihre Muttersprache, in welchen Situationen die lokale Sprache?

b. Wenn Sie auf die letzten 3 Tage zurückblicken, gab es Situationen, in welchen Sie Schwierigkeiten hatten, sich verständlich zu machen? Können Sie alles sagen, was Sie möchten (z. B. Besuch beim Arzt)? In welchen Situationen hatten Sie Probleme, sich schriftlich auszudrücken (z. B. Korrespondenz an Krankenkasse, Vermieter, etc.)? In welchen Situationen hatten Sie Verständnisschwierigkeiten (z. B. ärztliche Diagnose)? Was bereitet Ihnen nach wie vor am meisten Mühe (Verstehen, Sprechen, Lesen, Schreiben; Deutsch, Dialekt, etc.)? Welche Strategien haben Sie entwickelt, um mit solchen sprachlichen Herausforderungen umzugehen? Holen Sie sich auch Hilfe? Bei wem?

c. Könnten Sie sich vorstellen, heute noch Ihre sprachlichen Fähigkeiten zu verbessern? In welchen Bereichen möchten Sie beispielsweise ihre Kommunikationsmöglichkeiten noch verbessern? Wo sehen Sie noch Bedarf (z. B. Verstehen, Sprechen, Lesen, Schreiben; Deutsch oder Dialekt, etc.)? Und auf welche Art und Weise würden Sie ihre Sprachkenntnisse vertiefen wollen? Z. B. im Rahmen eines klassischen Sprachkurses oder in Lerntandems in der Familie, in der Nachbarschaft, etc.?

7. Welche Bedeutung haben soziale Kontakte in Ihrem Leben? Damit Sie zufrieden sind im Leben, wie wichtig sind Ihnen die Familienbeziehungen?

a. Wie sieht Ihr soziales Umfeld zurzeit aus? Mit wem haben Sie (innerhalb/ausserhalb der Familie) eine enge Beziehung und pflegen Sie regelmässig Kontakt? Wer sind diese Personen (z. B. Geschlecht, Herkunft, etc.)? In welcher Sprache sprechen Sie mit diesen Personen?

b. Inwiefern sind Sie (innerhalb/ausserhalb der Familie) in der Lage, die Kontakte zu pflegen, die Sie sich selbst wünschen? Wo sehen Sie Hindernisse? Welche Rolle spielen dabei sprachliche Schwierigkeiten?

c. Welche Beziehungen möchten Sie in Zukunft (innerhalb/ausserhalb der Familie) vermehrt pflegen? Welche Beziehungen möchten Sie neu eingehen? Glauben Sie, dass es Ihnen leichter fallen würde, diese Kontakte stärker zu pflegen bzw. neue Kontakte zu knüpfen, wenn Sie die Sprache besser könnten?

8. Inwieweit fühlen Sie sich akzeptiert in der lokalen Gesellschaft? Haben Sie je Diskriminierung erlebt? Wie wichtig ist für Sie Partizipation, d. h. an der Lokalgesellschaft teil zu haben? Gibt es Lebensbereiche, in welchen Sie sich von der schweizerischen Gesellschaft ausgeschlossen fühlen?

9. Und wie wichtig ist für Sie schliesslich die ökonomische Situation, um ein zufriedenes Leben zu führen? Ich habe gehört, dass manche MigrantInnen eine relativ tiefe AHV-Rente kriegen: Reicht Ihre eigene Rente aus, um all dies zu tun, was Sie sich wünschen? (Wenn nein: Wofür reicht es nicht?)
Beziehen Sie selbst Ergänzungsleistungen oder Beihilfe? Fühlen Sie sich genügend darüber informiert, auf welche Unterstützungsleistungen Sie Anspruch haben? Und bekommen Sie auch die Unterstützungsleistungen, welche Sie sich wünschen?
(Wenn nicht: Weshalb nicht? Könnten auch sprachliche Hindernisse eine Rolle spielen? Wenn Sie mit den Behörden in Kontakt treten, gelingt es Ihnen jeweils, sich so zu verständigen, dass Sie bekommen, was Sie möchten?)

10. Wir haben nun verschiedene Aspekte diskutiert, z. B. die Sprache, die sozialen Kontakte, die Akzeptanz seitens der Lokalgesellschaft, die ökonomische Situation (Kärtchen zur Hand nehmen). Dabei habe ich Sie jeweils gefragt, wie wichtig diese Aspekte für Sie persönlich sind. Gibt es weitere Aspekte, welche für Sie im Leben relevant sind und Ihre Lebensqualität erheblich beeinflussen? Welche der genannten Faktoren betrachten Sie als besonders wichtig? An welcher Stelle würden Sie Ihre Kommunikations- bzw. Sprachmöglichkeiten sehen?

11. Glauben Sie, dass eine Verbesserung Ihrer Sprachkenntnisse generell Ihre Lebensqualität steigern könnte? Welchen Einfluss hätte Ihrer Meinung nach eine Verbesserung Ihrer Kommunikationsmöglichkeiten auf Ihre Gesundheit?

A.3 Code-Liste

Code	Beschreibung	Kommentar	Quotations
Aktivitäten	Aussagen zu der aktiven, selbst gewählten Lebensgestaltung. Tätigkeiten, Pläne, Hindernisse, in der Gegenwart und auch Vergangenheit.		333
Alter	Vorstellungen über das Altwerden, Zusammenhang zwischen Altern und Sprachlernen.	<i>Je nach dem kombinieren mit Sprachlernen</i>	124
Arbeit	Aussagen zu Arbeitserfahrungen und zu der Bedeutung der Arbeit		196
Beziehungen	Aussagen und Beobachtungen zum Thema soziale Beziehungen	<i>Kombinieren mit dem entsprechenden Lebensbereich/The ma. überlappt sehr stark mit den Themen Aktivitäten, Kommunikation</i>	299
Beziehungen < Bedeutung	Bedeutung der sozialen Beziehungen für die Informantinnen, explizit oder deutend	<i>Code wird nicht weiter verwendet. Bedeutung bzw. meanings erhält einen eigenen Code.</i>	329
Familie	Aussagen zu der Familie allgemein, Informationen, Ereignisse		192
Familie < Bedeutung	Bedeutung der Familie und der Beziehung zu den Verwandten		285
Familie < Organisation	Arbeitsteilung, Aufgabenteilung in der Familie, gegenseitige Unterstützung, auch zwischen den Generationen		220
Gender	Aussagen, welche auf geschlechterspezifische Unterschiede hinweisen.		100
Integration	Aussagen bezüglich der Integration in die oder der Beziehung zu der Aufnahmegesellschaft; Erfahrungen, Selbsteinschätzung, Haltungen, Bedeutung. Hier stehen Zugehörigkeit, Akzeptanz und Identifikation (auch mit den Werten des Aufnahmelandes) im Zentrum.		198

Italien	Aussagen zu der Bedeutung von Italien, zu konkreten Erfahrungen und zu der Kontaktpflege		240
Kommunikation	Alle Aussagen zu Kommunikation, die sich keiner Unterkategorie zuordnen lassen		38
Kommunikation < Bedeutung	Die Bedeutung der Kommunikation für die Informantin, aus ihrer sich oder aus Sicht der Forscherin		82
Kommunikation < Ereignisse	Erzählte oder beobachtete Kommunikationsereignisse, alle Sprachen, auch einseitige, passive, Medien, usw.	<i>Sprechereignisse bilden hier eine Unterkategorie. Stichwort: kommunikative Kompetenz</i>	443
Kommunikation < Hindernisse	Erzählte oder beobachtete Probleme und Hindernisse in der Kommunikation (alle Sprachen), welche direkte negative Auswirkungen auf die Lebensgestaltung haben, situationsbezogen.	<i>Stichwort: kommunikative Kompetenz</i>	139
Kommunikation < Strategien	Erfolgreiche oder nicht erfolgreiche Strategien, beobachtet oder erzählt, bei Hindernissen oder in unproblematischen Situationen		180
Lebenssituation	Allgemeine und spezifische Aussagen zu der aktuellen Lebenssituation, die keinem bestimmten unten aufgeführten Thema zuzuordnen sind	<i>Hier sollen auch möglichen induktiven Aussagen, die von uns thematisch nicht vorgesehen waren, erfasst werden</i>	221
Lebenssituation < Gesundheit	Aussagen zu der Lebenssituation, die im Zusammenhang mit Gesundheit stehen		182
Lebenssituation < Hindernisse	Hindernisse bei der optimalen Gestaltung der Lebenssituation	<i>Mögliche Überschneidung mit Kommunikation < Hindernisse, bezieht sich ev. auf Hindernisse, welche nicht mit der Sprache bzw. Kommunikation zutun haben</i>	37
Lebenssituation < Ökonomie, materiell	Aussagen zu der Lebenssituation, die im Zusammenhang mit den materiellen Bedingungen stehen		197

Lebenssituation < Zufriedenheit	Aussagen zu der grundsätzlichen Zufriedenheit mit der aktuellen Lebenssituation		298
Meanings	Vorstellungen, Ideen, Wertungen und Einstellungen über einen bestimmten Lebensaspekt (Lebenszufriedenheit, Sprache, Kommunikation, Beziehungen, Familie, Altwerden, Italien, Einstellung zu Bezug von Sozialleistungen, etc.)	<i>Jeweils zu kombinieren mit entsprechenden Lebensaspekt</i>	351
Methode	Hinweise und Aussagen hinsichtlich der methodischen Entwicklung der Forschung. Theoretische Überlegungen und konkrete, datenbezogene Aussagen.	<i>Explizite Hinweise finden sich in den Begeleitprotokollen</i>	10
Methode < Datenschutz	Hinweise und Aussagen im Zusammenhang mit Datenschutz		35
Methode < Gesprächsführung	Überlegungen zu und Einfluss der Gesprächsführung		124
Methode < Foto	Hinweise und Erfahrungen rund um den Einsatz der Fotografie		96
Methode < Rolle Forscherin	Überlegungen zu der Rolle der Forscherin im Feld		88
Methode < strukturierter Fragebogen	Überlegungen und Probleme im Zusammenhang mit dem strukturierten Fragebogen		17
Methode < TB	Aussagen zum Einsatz der teilnehmenden Beobachtung		78
Methode < Zugang zum Feld	Aussagen im Zusammenhang mit der Erschliessung des Feldzugangs		60
Migrationsgeschichte	Infos, Erzählungen, Aussagen im Zusammenhang mit der Migrationsgeschichte -und -politik, bezieht sich auf strukturelle Ebene		57
Migrationsgrund	Motive für die Migration in die Schweiz, bezieht sich auf individuelle Ebene		49
Partizipation	Aussagen zu Teilhabe und Teilnahme, Integration und Partizipation, handlungsbezogen und im Zusammenhang mit der Lebenssituation		105

Perspektivenwechsel	Aussagen zu den veränderten Perspektiven durch den Wechsel in den Ruhezustand und anderen richtungsändernden Ereignissen, keine allg. Veränderungsprozesse	<i>Kombinieren mit dem entsprechenden Thema, wie Lebensgestaltung, Kommunikation, Familie o.a.</i>	44
Praxistransfer	Hinweise, wie angepasste Angebote aussehen sollten		156
Religion	Aussagen, Vorstellungen und Praktiken im Zusammenhang mit Religion		104
Rückkehrwunsch	Aussagen zu einer möglichen Rückkehr nach Italien, auch Gründe dagegen		75
sozio-ökonomische Daten	Nützliche Angaben für Fallbeschreibungen, Sammelbecken für Facts, Eckdaten	<i>keine längeren Textstellen</i>	169
Sprache	Alle Aussagen zu Sprache, die sich keiner Unterkategorie zuordnen lassen		36
Sprache < Bedeutung	Bedeutung von und Einstellung zu allen Sprachen, auch zur Weitervermittlung der Sprache, Umgang mit Sprache in der Familie		198
Sprache < Deutsch	Aussagen, Situationen, Verhalten im Zusammenhang mit Deutsch und Schweizerdeutsch		405
Sprache < Dialekt	Bedeutung des Dialekts, in allen Sprachen		178
Sprache < Hochsprache	Aussagen, Situationen, Verhalten zu Hochsprache, Italienisch und Deutsch		70
Sprache < Italienisch	Aussagen, Situationen, Verhalten im Zusammenhang mit Italienisch, Hochsprache und Dialekt		405
Sprache < lernen	Erfahrungen mit dem Erwerb von Sprache, formeller oder nicht formeller Art, Wünsche an den Erwerb von Sprache, Motivation		210
Sprache < mündlich	Mündlich sprechen und verstehen, in allen Sprachen		483
Sprache < negotiation	Umgang mit der Sprachenvielfalt, Anwendung und Kenntnis verschiedener Sprachen in verschiedenen Situationen, situative Anpassung des Sprachgebrauchs (Konkrete Situationen, in welchen ausgehandelt wird, welche Sprache gesprochen wird)	<i>Stichwort: kommunikative Kompetenz"</i>	319

Sprache < Niveau	(Eigen- und Fremd-)Einschätzungen und Aussagen über das Niveau der Sprachkenntnisse		343
Sprache < schriftlich	Lesen und schreiben in allen Sprachen		158
Wünsche	Wünsche und Pläne für die Zukunft, sowohl hypothetisch als auch konkret, generelle Wünsche, sofern sie sich nicht auf eines der speziell aufgeführten Themen beziehen	<i>Zu kombinieren mit dem entsprechenden Lebensbereich/Thema</i> <i>Hier auch erfassen, wenn auf diesen Punkt nicht eingegangen werden kann, bzw. dann die entsprechenden Fragen trotzdem codieren und fehlende Antwort in Memo begründen"</i>	183
Zweifelsfälle	Textstellen, die als wichtig erachtet werden, deren Zuordnung aber unsicher ist. Kommentar schreiben		1

A.4 Transkriptionskonventionen und Anonymisierung

Transkriptionskopf

Im Transkriptionskopf stehen die folgenden Angaben zu den Gesprächsaufnahmen:

Code-Nummer:		Datum der Aufnahme:	
Deckname:		Ort der Aufnahme:	
Geschlecht:		Interview durchgeführt von:	
Alter / Jahrgang:			
Herkunft (Land / Region):		Dauer der Aufnahme:	
		Transkribiert von:	
Siglen:		Übersetzt von:	
InterviewerIn interviewte Person (weitere Personen)	I (siehe Transkriptions- konventionen)		
Anzahl und Dauer der Audios:			
Bemerkungen zu weiteren Personen:			
Bemerkungen zum Transkript:			

Siglen der interviewten Personen

Sigle der Interviewerin: I

Sigle der hauptsächlich interviewten Person: Die interviewte Person wird im ersten Transkript mit „AF“ für Frauen und „AM“ für Männer bezeichnet. Weitere im Gespräch auftauchende Personen erhalten eine bei „2“ beginnende Laufnummer, also „AF2“, „AM3“, etc. („F“ und „M“ stehen wieder für das Geschlecht). Im zweiten Transkript mit „BF“ oder „BM“ weiterfahren, weitere Personen in diesem Gespräch sind entsprechend „BM2“, „BF3“.

Die Buchstaben „I“ und „J“ auslassen.

Transkriptionskonventionen

→ Basis GAT

Schrift / Font: Transkription in *Times New Roman* oder *Arial* erstellen.

((lacht)), ((klopft laut auf Tisch))	Charakterisierung auffälliger paraverbaler Vorgänge: lachen, weinen, husten, niesen, räuspern etc. Nonverbale Vorgänge nach Notwendigkeit notieren.
((xxx))	unverständliche Passage (nach geschätzter Länge mit „x“ füllen)
(schönes Wetter)	vermuteter Wortlaut

alsooo	auffällig starke Dehnung eines Wortes
aber DAMals war alles viel besser	auffällig starke Betonung eines Wortes oder Wortteils
((20 sec. Auslassung))	Auslassungen: nicht transkribierte Passagen des Gesprächs, bitte in der Bemerkungsspalte des Transkripts notieren, wie lange die Auslassung dauert und worüber gesprochen wurde.
Bsp. für 1): Grüezi / Verdammt / Yes, we can / Voilà	Codeswitch: 1) Im <u>italienischen</u> Text: Wechselt die sprechenden Person in eine andere Sprache als Italienisch, wird diese original transkribiert. 2) In der <u>deutschen</u> Übersetzung: Ist der Codeswitch auf Hochdeutsch oder Schweizerdeutsch, wird er in spitze Klammern gesetzt.
Bsp. für 2): <Grüezi> / <Verdammt> / Yes, we can / Voilà	
(1.0), (2.0), (3.0)	auffällig lange Pausen mit Angabe der Dauer in Sekunden (nur ganze Sekunden notieren, abschätzen)
AF: Aber jetzt ist es anders= I: =Ist diese Veränderung wichtig für Sie?	Unterbrechungen, ins Wort Fallen. Gleichheitszeichen am Ende der Aussage der einen Person und am Beginn der Aussage der anderen Person (ohne Leerzeichen!).
AF: Die Preise damals-	nicht fertig gesprochene Aussagen, im Raum stehen gelassene Aussagen Gedankenstrich / Trennzeichen direkt an das Wort angehängt (ohne Leerzeichen). -> Bitte zurückhaltend gebrauchen und nicht für Pausen (auch nicht für kurze Pausen).
Anonymisierung	
Alle Eigen- und Ortsnamen (schweizerische wie nicht-schweizerische) und weitere heikle Angaben werden (während der Transkription) ersetzt nach folgendem Schlüssel:	
Anna, Pietro, Frau Sabbatini, Herr Müller	Vor-, Familien- und Spitznamen von im Gespräch erwähnten Personen: Vergabe des Decknamens nach Zufall, für typisch italienische Namen italienische Decknamen verwenden und entsprechend auch bei anderen Namen. Wird die gleiche Person in einem Gespräch mehrmals erwähnt, immer den gleichen Decknamen benutzen.
A-Dorf, B-Stadt, C-Strasse -> für Orte in der Schweiz!	Schweizer Ort („Stadt“ und „Dorf“ nach Grösse des Ortes abschätzen). Bei der Anonymisierung dem Alphabet folgen und eine Liste führen, damit die Anonymisierungen über alle Transkripte konsistent ist (das heisst, dass „Zürich“ in allen Transkripten immer „X-Stadt“ ist und „Effretikon“ immer „Y-Dorf“). Wenn es im Text unklar bleibt, um was für eine Art von Ort es sich handelt, in der Bemerkungsspalte eine Bemerkung machen (Region angeben o. ä., aber auf keinen Fall den richtigen Ort nennen!).
P. -> für Orte nicht in der Schweiz!	Ort nicht in der Schweiz. Anonymisierung der Orte über alle Transkripte konsistent halten (Liste führen), am Schluss des Alphabets beginnen. Nach Notwendigkeit Bezeichnung der Region in der Bemerkungsspalte angeben.
[Ostschweiz], [Norditalien]	Bezeichnung einer Region, falls für das Verständnis nötig

[Industriegrossbetrieb],
[Lebensmittelbetrieb],
[Arbeiter], [Angestellter]

Berufs- oder Branchenbezeichnungen: generalisierend, je nach Fall, in eckigen Klammern. Allenfalls in der Bemerkungsspalte nähere Angaben machen, aber auf keinen Fall den richtigen Arbeitsort, den richtigen Beruf etc. nennen!

Zeitpunkte / Jahrzahlen

Bei allen Zeitpunkten resp. Jahrzahlen, die *Geburt, Heirat, Tod* sowie *Einreise in die Schweiz* der interviewten Person und deren Familienangehörige betreffen, immer 2 Jahre dazuzählen.
„Ich kam 1958 in die Scheiz“ → „Ich kam 1960 in die Schweiz“.
„Die Tochter / das dritte Grosskind wurde 1976 geboren“ → 1978
Pro Person konsistent halten, aber nur für die Angaben betr. Geburt, Heirat, Tod sowie Einreise in die Schweiz!

Geschwister, Kinder,
Grosskinder

Aufenthaltsorte: Region grosszügig in eckigen Klammern bezeichnen (Kanada -> [Nordamerika], Genf -> [Westschweiz]).
Anzahl Geschwister / Kinder / Grosskinder: die richtige Anzahl nennen.
Geschlecht: die richtigen Angaben machen.

A.5 Einverständniserklärungen

Einverständniserklärung Interviewte

Einverständniserklärung für das Projekt

"Ruhestand in der Schweiz: Eine Herausforderung an Integration und Sprache"

Das Projekt „Ruhestand in der Schweiz“ wird durchgeführt vom Zentrum Interkulturelle Kompetenz der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften in Winterthur. Die Studie untersucht die Lebenssituation der italienischen Migranten und Migrantinnen im Pensionierungsalter in der Schweiz und analysiert deren Kommunikationsstrategien und –bedürfnisse. Es soll aufgedeckt werden, wie die Migranten und Migrantinnen ihr Leben im Alter gestalten möchten. Zudem versucht sie, die linguistischen Herausforderungen der Migranten und MigrantInnen in ihrem alltäglichen Leben sowie deren Kommunikationswünsche zu identifizieren. Letztlich ist das Ziel, eine Verbesserung der Lebensbedingungen für die Migranten und MigrantInnen zu erreichen.

Einverständniserklärung

- Ich erkläre hiermit, dass ich über Inhalt und Zweck des Forschungsprojekts „Ruhestand in der Schweiz“ informiert worden bin.
- Ich bin einverstanden, am Projekt teilzunehmen. Auch bin ich damit einverstanden, dass meine Aussagen im Forschungsprojekt und insbesondere in den Publikationen, die im Rahmen des Forschungsprojekts entstehen, verwendet werden dürfen.
- Ich bin damit einverstanden, dass das Gespräch mit mir mit einem Aufnahmegerät aufgezeichnet wird.
- Ich bin damit einverstanden, dass die während der teilnehmenden Beobachtung gesammelten Dokumente (gemachte oder zur Verfügung gestellte Fotos und andere Dokumente) für eine Ausstellung verwendet werden. Ich werde vor der Ausstellung informiert, welche persönlichen Fotos / Dokumente verwendet werden; ich kann einzelne oder alle Fotos oder Dokumente nach meinem Wunsch von der Ausstellung ausschliessen.
- Ich bin damit einverstanden, dass die mich befragenden Studierenden der Universität Zürich die während der teilnehmenden Beobachtung gesammelten Dokumente im Rahmen eines Methodenseminars verwenden. Die Dokumente werden dabei allenfalls in einer mündlichen Präsentation oder in schriftlichen Leistungsnachweisen verwertet.

Ort und Datum: _____

Unterschrift: _____

Vor- und Nachname: _____

Adresse: _____

Einverständnis für die weitere Verwendung der Daten nach Abschluss des Projekts:

Die Daten, die im Rahmen dieses Projekts über mich erhoben werden, dürfen für weitere Forschungsprojekte verwendet werden. Auch für weitere Forschungsprojekte gilt untenstehende Zusicherung der Anonymität und Wahrung der vertraulichen Behandlung der Daten.

Ich bin einverstanden damit: _____ (Unterschrift)

Ich bin nicht einverstanden damit: _____ (Unterschrift)

Zusicherung Datenschutz

Das Zentrum Interkulturelle Kompetenz (Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften ZHAW, Departement Angewandte Linguistik, Institut für Sprache in Beruf und Bildung) sichert Ihnen zu,

- dass Ihre persönlichen Daten nicht an Dritte weitergegeben werden;
- dass Ihre persönlichen Daten vertraulich behandelt werden;
- dass Ihre persönlichen Daten nur in anonymisierter Form verwendet werden; dadurch ist es nicht möglich, von Ihren Aussagen auf Ihre Person zu schliessen;
- dass Ihre persönlichen Daten so aufbewahrt werden, dass Unbefugte sie nicht einsehen können;
- dass ohne Ihr Einverständnis für die weitere Verwendung der Daten diese Daten nach Abschluss des Projekts nicht weiter verwendet werden.

Ort und Datum: _____

Unterschrift: _____

Therese Vögeli Sörensen, Projektleiterin

Ort und Datum: _____

Unterschrift: _____

Simone Gschwend, verantwortliche wissenschaftliche Mitarbeiterin

ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften
Departement Angewandte Linguistik
ISBB Institut für Sprache in Beruf und Bildung
Zentrum Interkulturelle Kompetenz
Theaterstrasse 17 Postfach
CH-8401 Winterthur

Kontaktperson Italienisch und Deutsch:

lic. phil. Simone Gschwend, Tel. 077 463 33 21, simone.gschwend@zhaw.ch

Kontaktperson Deutsch:

lic.phil. Therese Vögeli Sörensen, Tel. 058 934 60 85, therese.voegeli@zhaw.ch

Einverständniserklärung StudentInnen Ethnologisches Seminar Zürich

Projekt "Ruhestand in der Schweiz: Eine Herausforderung an Integration und Sprache" (Zentrum für Interkulturelle Kompetenz, ZHAW / Dept. L / ISBB /) in Kombination mit der Veranstaltung am Ethnologischen Seminar Zürich "Methoden der Sozial- und Kulturanthropologie II" (WS08/09)

1. Datenschutzvereinbarung

Ich bestätige hiermit, dass ich alle Daten, die ich im Zusammenhang dieses Projekts erhebe oder bearbeite, vertraulich behandeln werde; dies bedeutet insbesondere:

- Ich gebe keine Daten, die ich im Rahmen des Projekts zur Bearbeitung erhoben oder erhalten habe, an Dritte weiter, die in keinem Zusammenhang mit dem Projekt „Ruhestand in der Schweiz“ der ZHAW oder der Veranstaltung "Methoden der Sozial- und Kulturanthropologie II" des Ethnologischen Seminars der Universität Zürich stehen.
- Ich erzähle niemandem über den Inhalt der Aufnahmen in einer Form, die die Identifizierung der aufgenommenen Person ermöglichen würde.
- Ich behandle die Datenträger, auf welchen die Daten des Projekts gespeichert sind (Laptop, USB-Stick, CD, etc.) mit der nötigen Vorsicht, so dass sie nicht in die Hände Dritter fallen können.
- Allenfalls zur Verfügung gestellte Datenträger gebe ich nach Beendigung meiner Bearbeitung umgehend der Projektleitung zurück.

Vorname und Familienname: _____

Ort und Datum: _____

Unterschrift: _____

2. Einverständniserklärung

Ich erkläre mich hiermit einverstanden mit den folgenden Punkten:

- Die Daten, die ich im Rahmen des Projekts "Ruhestand in der Schweiz: Eine Herausforderung an Integration und Sprache" resp. der Veranstaltung "Methoden der Sozial- und Kulturanthropologie II" erhebe und bearbeite, gehören dem Zentrum Interkulturelle Kompetenz der ZHAW.
- Ich habe das Recht, diese Daten im Rahmen der Veranstaltung "Methoden der Sozial- und Kulturanthropologie II" für eine schriftliche Arbeit und/oder eine mündliche Präsentation zu verwenden sowie eine schriftliche Seminararbeit zu schreiben.
In schriftlichen Arbeiten müssen die Daten gekennzeichnet werden als „Eigentum des Zentrums Interkulturelle Kompetenz, ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften, ISBB Institut für Sprache in Beruf und Bildung“.
- Es ist mir nicht gestattet, die Daten in irgendeiner Form zu veröffentlichen (mit den genannten Ausnahmen in Punkt 2).
- Nach Beendigung des Methodenseminars resp. Abschluss der Seminararbeit lösche ich auf entsprechende Anweisung der Projektleitung hin alle elektronischen Daten, die im Zusammenhang mit dem Projekt stehen, auf meinen persönlichen Datenträgern (Computer, Laptop, USB-Stick, etc.). Löschen heisst, die Daten zu zerstören (Textdokumente: öffnen, alles markieren, löschen, Dokument speichern und schliessen, in den Papierkorb verschieben, Papierkorb leeren. Audiodokumente, digitale Photographien: in den Papierkorb verschieben und Papierkorb leeren). Davon ausgenommen sind die Dokumente meiner schriftlichen Arbeit, mündlichen Präsentation oder Seminararbeit, die ich im Rahmen des Methodenseminars erstellt habe.
- Für eine über das Methodenseminar hinausgehende Verwendung der Daten (z.B. für eine Lizentiatsarbeit o. Ä.) kann ich die Projektleitung um Erlaubnis anfragen.
- Es ist dem Zentrum Interkulturelle Kompetenz erlaubt, die Resultate meiner Bearbeitung der Daten (schriftliche Arbeit(en), mündliche Präsentation, Seminararbeit) zu verwenden unter der Voraussetzung, dass mein Name als Quelle genannt wird.

Vorname und Familienname: _____

Ort und Datum: _____

Unterschrift: _____

Kontakt

ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften
Departement Angewandte Linguistik
ISBB Institut für Sprache in Beruf und Bildung
Zentrum Interkulturelle Kompetenz
Theaterstrasse 17, Postfach
CH-8401 Winterthur

Kontaktpersonen:

lic. phil. Simone Gschwend, Tel. 077 463 33 21, simone.gschwend@zhaw.ch

lic.phil. Therese Vögeli Sörensen, Tel. 058 934 60 85, therese.voegeli@zhaw.ch

A.6 Informationsblatt Italienisch

Informazioni per gli immigrati e le immigrate

Progetto: „Pensione in Svizzera: una sfida per la lingua e l'integrazione“

L'obiettivo dello studio:

Lo studio prende in considerazione la situazione di vita degli immigrati e delle immigrate dall'Italia in stato di pensionamento e analizza le loro strategie e i loro bisogni comunicativi. Ha l'intenzione di rilevare come gli immigrati e le immigrate vorrebbero organizzare la loro vita nell'anzianità. Inoltre cerca di identificare le sfide linguistiche nella loro vita quotidiana e i loro desideri di comunicazione. Lo scopo è di ottenere una miglioramento delle loro condizioni di vita.

Vorremmo sapere di più del vostro modo di vivere, delle vostre percezioni e opinioni. Vi invitiamo ad una conversazione con l'intenzione di discutere con voi le domande seguenti:

Dopo il pensionamento come si presenta attualmente la vostra situazione di vita? Vi sentite contenti qui nella società e cultura svizzera? Come immaginate la vostra terza età in Svizzera? Secondo voi, che cosa significa qualità di vita nell'anzianità? Qual è l'importanza della lingua, cioè fino a che punto sono importanti le competenze della lingua locale per vivere una vita felice e contenta in Svizzera? Quali situazioni di comunicazione diventano più importanti nell'anzianità e potrebbero rappresentare una sfida per voi? Come volete organizzare la vostra vita in futuro? Quali contatti sociali volete coltivare? Quali nuove attività volete seguire?

Con chi vogliamo parlare?

Intervistaremo le persone seguenti:

- Immigrati italiani della prima generazione che vivono nelle città o nelle agglomerazioni di Zurigo e Winterthur.
- Persone immigrate in Europa prima dell'anno 1975.
- Persone pensionate che non hanno ancora raggiunto l'età di 70 anni.
- Donne e uomini.
- Persone che parlano soprattutto l'italiano nella vita quotidiana e che hanno una scarsa conoscenza della lingua tedesca.
- Persone che hanno deciso di stare in Svizzera o di pendolare tra la Svizzera e l'Italia.

Chi conduce la ricerca?

La ricerca è condotta da ricercatrici che lavorano all'Università delle Scienze Applicate Zurigo (gruppo Competenza Interculturale) sotto la responsabilità della Signora Therese Vögeli.

Protezione dati

Vi garantiamo anonimato. Le vostre dichiarazioni saranno utilizzate in modo anonimo: non sarà possibile dedurre la vostra identità.

Il team del progetto

Simone Gschwend (Tel. 058 934 62 29, 077 463 33 21; simone.gschwend@zhaw.ch)

Therese Vögeli (Tel. 058 934 60 85; therese.voegeli@zhaw.ch)

Barbara Buri (barbara.buri@zhaw.ch)

Sylvia Manchen Spörri (Leitung Forschung & Entwicklung ISBB)

ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften

Departement Angewandte Linguistik

ISBB Institut für Sprache in Beruf und Bildung

Fachstelle für Interkulturelle Kompetenz

Theaterstrasse 17

Postfach

CH-8401 Winterthur

► ► Chi desidera ulteriori informazioni sul progetto in italiano, si rivolga alla Signora Simone Gschwend.

La vostra partecipazione ci farà molto piacere. Vi ringraziamo. Ci facciamo sentire fra poco...

A.7 Beobachtungsleitfaden

Beobachterin:

Beobachtete Person:

Datum:

Ort:

Grobe Schilderung des Tagesablaufs

Zeit	Tag 1/ Tag 2/ Tag 3
6-7	
7-8	
8-9	
9-10	
10-11	
11-12	
12-13	
13-14	
14-15	
15-16	
16-17	
17-18	
18-19	
19-20	
20-21	
21-22	

Beschrieb einzelner Beobachtungssequenzen

d.h. Beobachtung diverser Kommunikationssituationen wie soziale Kontakte, Telefongespräche, Briefwechsel, Medienkonsum (z. B. TV, Radio, Printmedien)

Inhaltliche Aspekte, die in der Beobachtung untersucht werden sollten:

- Wie zeigt sich die allgemeine Befindlichkeit der beobachteten Personen (zufrieden – unzufrieden, glücklich – traurig, etc.)
- Mit welchen anderen Subjekten interagieren die beobachteten Personen? Konkret: Wer sind diese Personen, z. B. welches Geschlecht und Alter haben sie? Sind sie Verwandte, Freunde, Nachbarn, etc.? Sind sie italienischer, schweizerischer oder anderer Herkunft? Leben sie in der Schweiz, in Italien, etc.?
- Welche Medien (TV, Radio, Zeitungen, Literatur, etc.) werden konsumiert? Konkret: Welche Sendungen z. B. werden im Fernsehen geschaut?
- Welches Kommunikationsverhalten wird von den beobachteten Personen in der Interaktion mit anderen Subjekten und Objekten (wie z. B. TV, Radio, etc.) gezeigt? Welche Sprache wird verwendet oder konsumiert? In welchen Situationen wird die Muttersprache, in welchen die lokale Sprache oder andere Sprachen verwendet? In welchen Situationen interagieren die untersuchten Subjekte mehr mit den einen oder anderen Personen (z. B. mit Personen italienischer oder schweizerischer Herkunft)?
- Inwiefern werden Kommunikations- bzw. soziale Schwierigkeiten beobachtet? Mit welchen Situationen kommen die Leute gut zurecht? Welche Situationen bereiten Schwierigkeiten? Welcher Art sind die Schwierigkeiten (Verstehen, Sprechen, Lesen, Schreiben; Deutsch, Schweizerdeutsch; Kulturunterschiede etc.)? Wie wird mit solchen Schwierigkeiten umgegangen?
- Welche Themen werden in der Kommunikation aufgegriffen bzw. in den Medien konsumiert? Inwiefern werden sprachliche sowie soziale Schwierigkeiten und Bedürfnisse in der Kommunikation explizit thematisiert?
- Inwiefern sind bei den untersuchten Personen sogar aktive Bemühungen der Verbesserung ihrer sprachlichen Fähigkeiten zu beobachten?

Formelle Aspekte, die bei der Beobachtung zu berücksichtigen sind:

- Die tatsächliche Beobachtung und die Deutung, bzw. subjektive Wahrnehmung soll klar unterschieden oder gekennzeichnet werden.
- Verhalten, Mimik, Stimme und die verwendete Sprache soll möglichst detailliert dargestellt werden.
- Regelmässige bzw. übliche Verhaltensweisen und einmalige bzw. abweichende Verhaltensweisen soll festgehalten werden.

Beobachtung	Deutung bzw. subjektive Wahrnehmung

Beschrieb der Rahmensituation mit Angaben über Ort und Zeit, den involvierten Personen und dem sozialen und räumlichen Setting (ev. mit Skizze):

Grober Verlauf der Beobachtungssequenz:

Schlussreflexion: Allgemeine Eindrücke, eigene Befindlichkeit, Überlegungen zur Rolle als BeobachterIn, Widersprüchlichkeiten und Fragen, etc.

A.8 Fragebogen Projekt „Ruhestand in der Schweiz: Eine Herausforderung an Integration und Sprache“

Bitte füllen Sie diesen kurzen Fragebogen aus, danke!

- 1) Name und Vorname: _____
- 2) Jahrgang: _____
- 3) Wo sind Sie geboren? Ort: _____ Land: _____
- 4) Welche Nationalität besitzen Sie? _____
- 5) Wo wohnen Sie? Wohnort: _____
- 6) Geschlecht: m _____ f _____ (ankreuzen)
- 7) In welchem Jahr sind Sie in die Schweiz gekommen? _____
- 8) Welches ist Ihre höchste schulische und berufliche Ausbildung?
 - a) schulisch: obligatorische Schulpflicht
 - Mittelschule
 - Universität oder Fachhochschule
 - b) beruflich: _____
- 9) Was für eine Arbeit machten Sie vor der Pensionierung? _____
- 10) Sind Sie: ledig: _____ verheiratet: _____ geschieden: _____ verwitwet: _____
(ankreuzen)
- 11) Haben Sie Kinder? _____ (ja/nein) Wie viele Kinder? _____
Können die Kinder fließend Italienisch... verstehen _____ (ja/nein)?
... sprechen _____ (ja/nein)?
- 12) Haben Sie Enkelkinder? _____ (ja/nein) Wie viele Enkelkinder? _____
Können die Enkelkinder fließend Italienisch... verstehen _____ (ja/nein)?
... sprechen _____ (ja/nein)?
- 13) Zu Hause, mit wem leben Sie zusammen? _____
- 14) Welches ist Ihre Muttersprache? _____

15) Wie gut können Sie die folgenden Sprachen? (bitte ankreuzen)

Hochdeutsch	lesen	gut <input type="checkbox"/>	mittel <input type="checkbox"/>	schlecht <input type="checkbox"/>
	schreiben	gut <input type="checkbox"/>	mittel <input type="checkbox"/>	schlecht <input type="checkbox"/>
	verstehen	gut <input type="checkbox"/>	mittel <input type="checkbox"/>	schlecht <input type="checkbox"/>
	sprechen	gut <input type="checkbox"/>	mittel <input type="checkbox"/>	schlecht <input type="checkbox"/>
Schweizerdeutsch	verstehen	gut <input type="checkbox"/>	mittel <input type="checkbox"/>	schlecht <input type="checkbox"/>
	sprechen	gut <input type="checkbox"/>	mittel <input type="checkbox"/>	schlecht <input type="checkbox"/>
Italienisch	lesen	gut <input type="checkbox"/>	mittel <input type="checkbox"/>	schlecht <input type="checkbox"/>
	schreiben	gut <input type="checkbox"/>	mittel <input type="checkbox"/>	schlecht <input type="checkbox"/>
	verstehen	gut <input type="checkbox"/>	mittel <input type="checkbox"/>	schlecht <input type="checkbox"/>
	sprechen	gut <input type="checkbox"/>	mittel <input type="checkbox"/>	schlecht <input type="checkbox"/>

16) Bitte füllen Sie in der Tabelle unten ein, welche Sprache Sie gerne auf welchem Niveau sprechen könnten! (Ihre Wunschvorstellung)

Hochdeutsch	lesen	gut <input type="checkbox"/>	mittel <input type="checkbox"/>
	schreiben	gut <input type="checkbox"/>	mittel <input type="checkbox"/>
	verstehen	gut <input type="checkbox"/>	mittel <input type="checkbox"/>
	sprechen	gut <input type="checkbox"/>	mittel <input type="checkbox"/>
Schweizerdeutsch	verstehen	gut <input type="checkbox"/>	mittel <input type="checkbox"/>
	sprechen	gut <input type="checkbox"/>	mittel <input type="checkbox"/>
Italienisch	lesen	gut <input type="checkbox"/>	mittel <input type="checkbox"/>
	schreiben	gut <input type="checkbox"/>	mittel <input type="checkbox"/>
	verstehen	gut <input type="checkbox"/>	mittel <input type="checkbox"/>
	sprechen	gut <input type="checkbox"/>	mittel <input type="checkbox"/>

17) Welche Sprache sprechen Sie im Alltag am häufigsten?

1. _____
2. _____
3. _____

Bemerkungen:

.....

Vielen Dank für das Ausfüllen!